

RAINER DECKER

Ein Kirchenrebell in Paderborn um 1800

Neue Quellen zum Fall Ferdinand Becker

Einleitung

Das wechselvolle Leben des Paderborner Priesters Ferdinand Becker (1740–1814) hat nicht nur Menschen, die ihn persönlich kannten, interessiert. Die Verhängung des großen Kirchenbannes durch Bischof Franz Egon von Fürstenberg 1799 und die darauf folgende jahrelange Auseinandersetzung um die Rehabilitierung des exkommunizierten Geistlichen regten die Historiker Johann Suibert Seibertz, Georg Rosenkranz, Levin Schücking, Wilhelm Richter und zuletzt Friedrich Keinemann zu Studien an. Ihre Quellengrundlage bildeten überwiegend Bücher, Artikel und Gerichtsurteile, die zu Lebzeiten des streitbaren Geistlichen erschienen waren und für oder gegen ihn Stellung bezogen. Der polarisierenden Wirkung Beckers auf seine Zeitgenossen konnten sich auch die Geschichtsforscher nicht entziehen, indem sie mit Sympathie oder Ablehnung seine theologische Position und die juristische Behandlung des Falles beschrieben. Völlig übersehen wurde dabei bis heute der umfangreiche schriftliche Nachlass Beckers, ca. 2 000 Seiten Tagebücher, Memoiren, Korrespondenz und theologische Ausarbeitungen. Das Material hatte sein Neffe Dr. med. Karl Ferdinand Becker (1775–1849) geerbt, der seit 1815 als Arzt und Pädagoge in Offenbach am Main lebte.¹ Dessen Nachkommen übereigneten diesen Schatz zusammen mit dem noch umfangreicheren Nachlass Karl Ferdinands 1968 dem Stadtarchiv Offenbach, wo beide Teile geordnet und 1973 durch ein hektographiertes Findbuch erschlossen wurden.² Der Quellenwert besteht in Folgendem:

1. Die Biographie Ferdinand Beckers, besonders nach 1802, lässt sich anhand der Tagebücher und Briefe wesentlich genauer erfassen als dies bisher möglich war.
2. Die theologischen Ausführungen tragen zur Klärung der Frage bei, ob der Verfasser nur Missstände in der katholischen Kirche kritisiert oder sich von ihr dogmatisch entfernt hat.
3. Die Memoiren sind voll von zwar einseitigen, aber äußerst interessanten Informationen zur Geschichte des Hochstifts Paderborn ca. 1765–1800, besonders einiger Führungsgruppen: Fürstbischöfe, Domherren, geistliche und weltliche Spitzenbeamte, Jesuiten und Franziskaner, Pfarrseelsorger. Darüber hinaus werden Rechtspraxis, Schulwesen und Volksfrömmigkeit anschaulich beschrieben und scharf kritisiert. Der durch die Französische Revolution sich anbahnende geistige und politische Umbruch wirft in vielen, oft in anekdotischer Form erzählten Beispielen seinen Schatten voraus.

¹ Die einzige Studie zu Ferdinand Becker, die bisher den Nachlass heranzog, ist die ungedruckte Examensarbeit eines Nachfahren von Karl Ferdinand: Heinz Knab, Zum Inquisitionsprozeß Ferdinand Beckers 1798. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Fürstbistums Paderborn, Weilburg 1951. Jetzt herausgegeben von Bert Böhmer auf <http://carl-heinrich-becker.de>.

² Werner Münzberg (Bearb.): Verzeichnis zum schriftlichen Nachlaß des Dr. Karl Ferdinand Becker 1775–1849, Arzt, Erzieher und Sprachforscher in Offenbach am Main. 1973

Bevor diese Texte in Auswahl vorgestellt werden, hier die wichtigsten Stationen und Ereignisse im Leben des Verfassers: Ferdinand Becker wurde am 9. November 1740 als zweiter von fünf Söhnen des Küsters und Bürgermeisters Joseph Becker und seiner Ehefrau Antonetta Tillmann in dem sauerländischen Städtchen Grevenstein geboren.³ Der Onkel Johann Franz Becker war dort von 1721 bis 1777 Pastor. Ein weiterer Onkel väterlicherseits und zwei Brüder der Mutter wurden ebenfalls Geistliche. Zwischen 1753 und 1758 besuchte Ferdinand die Gymnasien der Jesuiten in Paderborn bzw. der Prämonstratenser im Kloster Wedinghausen bei Arnsberg.⁴ Auf eine Tätigkeit als Hauslehrer folgten das Theologiestudium am Priesterseminar in Köln und 1764 die Priesterweihe. Von 1764 bis 1770 war Becker Pfarrer der Gemeinde Hörste im Bistum Paderborn. Danach wechselte er auf eine Stelle als Domvikar in Paderborn, womit eine Dienstwohnung am Rothoborn unterhalb des Domes verbunden war. 1779 übernahm Becker zusätzlich ein Benefizium in der Busdorfkirche, das sein Onkel Johann Franz gestiftet hatte.

Von 1780 bis 1786 wirkte er im Auftrag des Dompropstes Joseph von Weichs als dessen Archidiakonalkommissar, womit ihm die Aufsicht über die Pfarreien und Schulen im dompropsteilichen Amtsbezirk (Archidiakonats), u. a. in Delbrück, Boke und Büren, anvertraut war. 1789 wurde Becker Mitglied der von Bischof Franz Egon neu geschaffenen Schulkommission („Schulkommissar“). Seine Hoffnung, das Amt des „Normalschullehrers“, d. h. Leiters des ebenfalls neu errichteten Lehrerseminars zu erhalten, erfüllte sich aber nicht. Um diese Zeit bekam Becker den Ruf, einer der wenigen hellen, aufgeklärten Köpfe im angeblich rückständigen Paderborn zu sein. Aus seiner umfangreichen Bibliothek lieh er Literatur großzügig aus, darunter kirchenkritische Bücher, angeblich auch an Dorfschullehrer, was Becker bestritt, ihm trotzdem 1796 eine mündliche Verwarnung durch den Domdechanten Damian von Forstmeister im Auftrag des Bischofs einbrachte. Becker hatte 1793 seine Stelle als Domvikar gegen die eines Benefiziaten am Kreuzaltar im südlichen Querschiff des Domes eingetauscht, so dass er nicht mehr so oft an den Messen, Andachten und den regelmäßigen Gebeten im Hochchor des Domes teilnehmen musste. Statt dessen beschäftigte er sich mit kirchenhistorischen und exegetischen Themen, korrespondierte mit dem deutsch-schweizer Bibelübersetzer und Priester Dominikus von Brentano (1740–1797) und hielt mit seinen Ansichten zu Kirche und Politik in Gesprä-

3 Das Geburtsdatum lt. Kölner Weltklerus Sp. 66. Zur Herkunft der Grevensteiner Familie Becker aus Meinkenbracht (Kirchspiel Hellefeld) und zu ihren männlichen Mitgliedern ist die Stiftungsurkunde des Familienbenefiziums von 1764 (LAVNRW W Stift Busdorf Akten Nr. 442) aufschlussreich. Zu den Taufeinträgen der fünf Brüder 1739–1750 (Ferdinand 12. Nov. 1740) sowie den Heirats- und Sterbedaten der Eltern (1738, 1785, 1786) siehe die Kirchenbücher von Grevenstein (Erzbischöfliches Archiv Paderborn), zu Pastor Johann Franz Becker, seiner Stiftung und den damit verbundenen bergbaulichen Interessen ausführlich *Höyinke*, S. 313–318, 326–328. Das Kopfschatzregister von 1759 führt 59 Haushalte in Grevenstein auf, darunter „Teipel [Hausname] custos“. Abdruck: Clemens *Liedbegener*, Grevenstein im Wandel der Zeiten, Bigge 1965, S. 21.

4 Die folgenden Angaben im Wesentlichen aufgrund der Memoiren (siehe Anhang). In den Schülerlisten des Gymnasium Laurentianum ist Becker 1753–55 und 1758 aufgeführt. Fr. *Zschaeck*, Die Schüler des Norbertino-Laurentianum in Arnsberg in W. aus den Mitspieler-Verzeichnissen seiner Schulspielskizzen (1680–1772), in: Mitteilungen der westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 4 (1924–1926) Sp. 225ff., hier 1924 Heft 6 Sp. 472.

chen nicht hinter dem Berg. Zum Beispiel sagte er dem Benediktinerpater Stephan Arnold lt. dessen späterer Zeugenaussage,

in zehn Jahren würde man erleben, daß wir eine vernünftige und geläuterte Religion hätten, und sodann würde sich niemand mehr an Rom binden, und endlich habe er auch einst, da die Rede auf das Messelesen gekommen, [...] auf die Frage, warum er, Becker, dann Messe lese, geantwortet, das täte er. um leben zu können.⁵

Im Sommer 1798 nahm für Becker das Unheil seinen Lauf. Auslöser war ein Wortwechsel zwischen ihm und dem Benefiziaten (und Succentor, d. h. Vorsänger) am Dom Adam Bonzel am Vorabend des Kirchweihfestes im Kloster Abdinghof, das mit einem Umtrunk verbunden war. In Anwesenheit mehrerer anderer Geistlicher warf Bonzel seinem Kollegen vor, er sei ein Ketzer, „die ganze Stadt“ halte ihn „für einen, der keinen Glauben hat.“ Becker konterte darauf lt. eigener Darstellung:

Sie sind ein schlechter, niederträchtiger Mensch, der unter dem Deckmantel des katholischen Glaubens die Leute betrügt, [...] ein Mensch, der gar keine Religion hat und dennoch viel Geschwätze vom katholischen Glauben macht. Das Generalvikariat hat keine Ehre davon, daß es Ihnen die Approbation zum Beichthören verliehen hat, welche Sie bloß aus merkantilistischer Spekulation nachgesucht haben.⁶

Pater Arnold erinnerte sich an noch drastischere Worte Beckers:

Beim Vikariatgerichte müßten dumme Kerl seyn, die einen so dummen Flegel approbirt hätten, er hätte sich nur um Geld zu verdienen approbiren lassen.⁷

Daraufhin ging beim Domdechanten eine anonyme Anzeige ein, in der Becker der Häresie beschuldigt wurde. Von Forstmeister ließ den Dompastor Hambrock, Bonzel und einen weiteren Benefiziaten dazu vernehmen und gab dann, weil die Zeugen den Vorwurf bestätigten, die Sache wegen der Schwere des Delikts an den Bischof ab. Franz Egon von Fürstenberg setzte eine Untersuchungskommission ein, bestehend aus dem Offizial (Leiter des geistlichen Gerichts) Ferdinand Georg Schnur, dem Offizialatsassessor Dr. jur. Benedikt Hölscher sowie einem Protokollführer, mit dem Auftrag, weitere Zeugen zu verhören und, wenn diese unter Eid oder an Eides statt Becker belasteten, ihn „ad exercitia“ im Franziskanerkloster zu inhaftieren. Dabei durften sie sich notfalls „einiger Vertrauten aus dem dortigen Militaire, jedoch ohne Gewehr zu seiner Eskorte bedienen“, aber, um kein Aufsehen zu erregen und um Beckers Ehre möglichst zu schonen, am späten Abend, also nach Einbruch der Dunkelheit „und in aller Stille“.⁸

Tatsächlich wurde Becker am späten Abend des 8. Juni in seinem Haus unterhalb des Domes an der Pader von einer Abteilung Soldaten, die unter Hölschers

5 Aktenmäßige S. 299f. Becker ließ in seinem Kommentar offen, ob er „seine Äußerungen im Ernste oder scherzend hervorgebracht habe“. Auf jeden Fall sei die Prophezeiung mit dem 3. August 1802 (Einmarsch der Preußen in Paderborn, Ende der fürstbischöflichen Herrschaft) „pünktlicher in Erfüllung gegangen als alle Weissagungen der alten Propheten.“

6 *Becker*, Gefangenschaft S. 16f.

7 Aktenmäßige S. 298.

8 Aktenmäßige S. 103f.

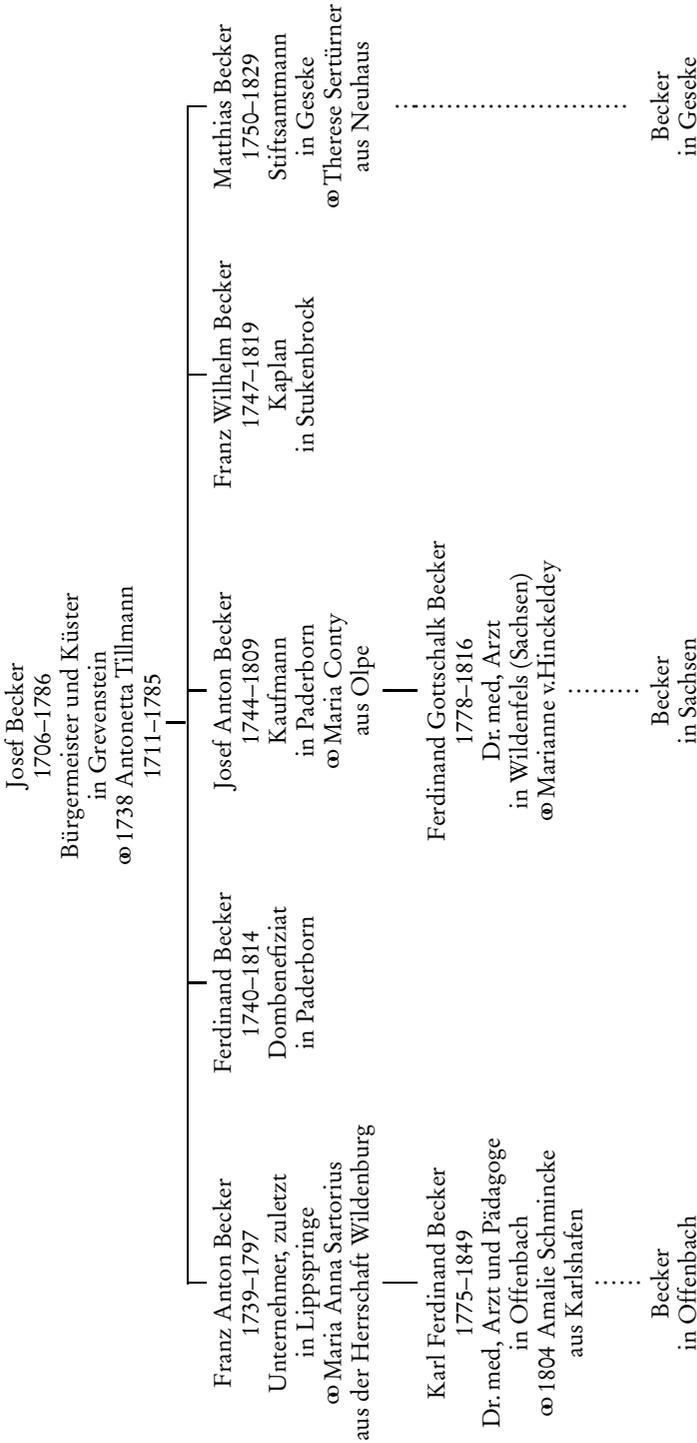
Befehl standen, festgenommen und in das Franziskanerkloster an der Westernstraße gebracht. Haftgründe außer dem lapidaren „ad exercitia“ erfuhr er nicht. Die Mönchszelle im Obergeschoss des Südflügels an der Gartenseite, wo man ihn einsperrte, war wohl ordentlich möbliert, er durfte sie aber in den ersten Wochen nicht verlassen, und auch dann nur zum Besuch der Messen in der Klosterkirche an Sonn- und Feiertagen. Besonders erschwerend waren die sommerliche Hitze und die unregelmäßige Reinigung des „Nachtstuhls“, der Toilette. Regelmäßigen Zutritt hatten nur der für Ver- und Entsorgung zuständige Klosterknecht Joseph Vüller, der alle zwei Tage erscheinende Barbier Johann Kaiser und der Amtsarzt Dr. Schmidt. Durch das nicht vergitterte Fenster wechselte Becker hin und wieder einige Worte mit zwei geisteskranken Mithäftlingen, die im Garten arbeiten durften. Der mitleidige Klosterprediger, der die Zelle nebenan bewohnte, reichte ihm gelegentlich über die Fenster eine Zeitung. Die Details der Haftbedingungen und seines körperlichen wie seelischen Zustandes hielt Becker in einem Tagebuch fest. Seine persönlichen Papiere wurden aus der Wohnung zur Untersuchung durch Franziskaner-Theologen in das Kloster gebracht.⁹ Zugleich gingen die Zeugenvernehmungen durch die Kommission weiter. Beckers Bruder, der Paderborner Kaufmann Joseph Anton Becker, rief einen Anwalt zu Hilfe, der aber keinen Zutritt zu dem Inhaftierten bekam und nichts für ihn erreichte.

Die in Gotha erscheinende „Nationalzeitung der Teutschen“ berichtete am 28. Juni zum ersten Mal über Beckers Verhaftung, erneut am 5. und 12. Juli mit ausführlicher Würdigung seines Lebensganges und seiner pädagogischen Verdienste. Der oder die nicht namentlich genannten Verfasser müssen Beckers Freundeskreis zugerechnet werden.¹⁰ Hierzu gehörten auch sein Bruder Joseph Anton und dessen Sohn, der Seminarist Ferdinand Gottschalk Becker, der junge Maler Ferdinand Stratmann, der in der Westernstraße neben dem Franziskanerkloster wohnte, und als treibende Kraft im Hintergrund die 24-jährige Nonne des Benediktinerinnenklosters Gehrden Constanze von Warschowitz.¹¹ Dieser Gruppe gelang es, Becker heimlich drei Briefe zu schicken, worin sie ihm Hoffnung auf seine Befreiung machten. So geschah es. Becker wurde während der Liboriwoche, in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli, mithilfe einer an das Fenster gelehnten Leiter aus seiner Zelle geholt, aus dem Kloster, dann aus der Stadt gebracht und über Nordborchen ins „Ausland“ nach Brilon im kurkölnischen

9 Titel und Tendenz von Beckers Manuskripten aus der Sicht der mit der Prüfung beauftragten Franziskaner: Aktenmäßige S. 403–412.

10 *Seibertz* (1823) gibt an, „daß fast alle in der Nationalzeitung der Deutschen befindliche Aufsätze über Becker den Herrn Doctor und Justiz-Commissar Rosenmeyer [...] zum Verfasser haben.“ Ignatz Philipp Rosenmeyer (1764–1830) erwähnt, aber ohne Einzelheiten, in seiner Autobiographie, er habe in den 1790er Jahren für mehrere Blätter, darunter die Nationalzeitung, geschrieben (EAB, AV acta 896).

11 In einer Aufstellung seiner Auslagen für den Bruder führte Joseph Anton u. a. auf: „Während des Arrestes und nach seiner Rettung sehr viel Branntwein an die äußeren [auswärtigen] Helfershelfer vertraktiert worden, welches nur ansetze 10 Reichstaler.“ StAONL Becker 29/123 Bl. 37v. In einer kurzen Biographie Karl Ferdinand Beckers schrieb dessen Schwiegersohn *G. Helmsdörfer*: „Ob Karl Ferdinand bei dieser gewaltsamen Entführung beteiligt war, ist nicht bekannt. Gewissheit habe ich, dass der *Plan* von einer *jungen Nonne* aus *vornehmem Stande* angelegt und wohl vorbereitet war; ausgeführt wurde er von vielen und zum Theile angesehenen Personen.“ *G. Helmsdörfer*, Karl Ferdinand Becker, der Grammatiker, Frankfurt a. M. 1854, S. 7 (zuerst als Artikel 1850).



Stammtafel Becker (Ausschnitt)

Sauerland gefahren.¹² Dort kam er fürs erste bei einem Freund, dem Unternehmer Peter Ulrich, unter.¹³

Aus dem katholischen Westfalen siedelte Becker am 19. August 1798 in das angrenzende, protestantische Fürstentum Waldeck über, wo ihm Fürst Friedrich von Waldeck (reg. 1766–1812) in seiner Residenzstadt Arolsen Asyl gewährte. Der sich als aufgeklärt und tolerant verstehende Fürst ließ hier sogar eine kleine katholische Gemeinde zu, die – zu Beckers Ärger – von einem Kapuzinerpater aus Marsberg betreut wurde. Im Kontrast zu dem sparsamen Bischof Franz Egon verzichtete Friedrich nicht auf eine repräsentative Hofhaltung, was dazu beitrug, dass sein Staat an den Rand des Bankrotts geriet.¹⁴

Becker wollte sich nicht, wie Freunde ihm rieten, auf Dauer im protestantischen Ausland eine neue Existenz als Pädagoge aufbauen. Am 14. September richtete er eine Petition an seinen Bischof. Er bat, nach Paderborn zurückkehren zu dürfen, um sich in einem Prozess zu verantworten, aber unter der Bedingung des freien Geleites, d. h. ohne weitere Haft befürchten zu müssen, und bei Fortführung seiner beruflichen Tätigkeit, damit auch der Chance, sich in Paderborn frei zu bewegen und für seine Sache innerhalb von Klerus und Bürgerschaft einzutreten.¹⁵ Dies lehnte Franz Egon ab. Darüber hinaus verwies er im Oktober Beckers Neffen Ferdinand Gottschalk, weil er angeblich „keine außerordentliche Lust gezeigt hatte, sich den Regeln und Vorschriften des Seminars zu fügen“,¹⁶ aus dem Paderborner Kolleg und ließ sich auch nicht durch dessen Bitte erweichen, ihn in das Seminar nach Hildesheim zu versetzen oder wenigstens eine finanzielle Unterstützung für einen Neuanfang an einer auswärtigen Universität zu gewähren.¹⁷ Somit war der junge Becker gezwungen, eine Stelle als Lehrer an der Internatsschule eines protestantischen Philanthropen im Stift Hildesheim anzunehmen,¹⁸ bevor er 1805 genug Geld für ein Medizinstudium in Göttingen gespart hatte.¹⁹ Er trat damit in die Fußstapfen seines Veters Karl Ferdinand, der sich 1799

12 „Den 27. November [1798] dem [Gastwirt] Baasel zu Nordborchen die 2 Krontaler wieder bezahlt, so derselbe dem Herrn Kommissar Becker bei seine Durchreise nach Brilon gelehnt. 3 Reichstaler 2 gute Groschen“ (StAO wie vorige Anm., Bl. 33r).

13 Ulrichs Frau Gertrud geb. Tilli (1776–1836) war eine Tochter des Paderborner Kaufmanns Heinrich Tilli. *Freisen* Bd. 2 S. 271. Vgl. *Seibertz*, Stammbuch, darin Stammtafel Ulrich.

14 Dazu *Murk* S. 19: „... sah er sich sogar genötigt, das aufklärerische Gedankengut zu opfern. So schloß der Fürst in Anknüpfung an die väterliche Praxis Subsidienvträge mit den Vereinigten Niederlanden und England ab, obwohl die Truppenvermietung durch die aufgeklärte Kritik heftig angeprangert wurde.“ Franz Egons Sparsamkeit (nicht: Geiz) und ihre wohltätigen Folgen betont, auch anhand preußischer Quellen, *Wolf* S. 298f.

15 „Bitte ... Höchstdieselben geruhen als Landesherr mit einem Freibriefe mich zu versehen, damit ich bis nach ausgemachter Sache frei, sicher und ungekränkt mein Amt nach wie vor versehen und mein Haus bewohnen könne.“ Aktenmäßige S. 241.

16 StAO NL Becker 1/3 (einzelnes Blatt). Die Angabe, die Relegation sei ohne jede Begründung erfolgt (Aktenmäßige S. 235f.), ist nicht korrekt.

17 Erzb. Archiv rot 39 Bl. 207–215 (Bittschrift vom 16. Aug. 1799).

18 Aktenmäßige S. 238f. Zur Tätigkeit an der Schule von Johann Peter Hundeiker (1751–1836), die 1804 von Lafferde nach Vechelde im Herzogtum Braunschweig verlegt wurde, und zu Beckers daraus entstandenen Büchern siehe Bernd *Feige*: Philanthropische Reformpraxis in Niedersachsen. Johann Peter Hundeikers pädagogisches Wirken um 1800, Köln 1997, S. 319, dem aber der spätere Berufswechsel des jungen Lehrers ebenso wie seine Herkunft aus Paderborn unbekannt blieben.

19 Matrikel Göttingen 2. Mai 1805 (S. 453 Nr. 20816): Ferdinandus Becker, Lehrer am Institut zu Vechelde bei Braunschweig, ex academia Paderbornensi; Naturkunde.

als Medizinstudent in Göttingen einschrieb.²⁰ Zuvor hatte er seine Professur am Domgymnasium in Hildesheim quittiert, nachdem er sich ohne Erfolg mit einer Bittschrift für seinen Onkel an den Bischof gewandt hatte.²¹

Ferdinand Becker wurde von der bischöflichen Kommission durch dreimalige öffentliche Bekanntmachung, gedruckt im Paderborner und im Arnberger Intelligenzblatt, vorgeladen. Weil er dem nicht Folge leistete, erging am 1. Juni das angekündigte Urteil gegen den der Häresie stark Verdächtigen „in contumaciam“, d. h. wegen schuldhafter Abwesenheit: Die Verhängung des großen Kirchenbannes, damit der Ausschluss von den Sakramenten und die Suspendierung von den kirchlichen Ämtern. Die Exkommunikation soll als Beugemaßnahme den Verurteilten zur Umkehr, Reue und Buße bewegen, womit sie aufgehoben werden kann. Deswegen wurde Becker auch nicht auf Dauer aus seinen Ämtern entfernt, so dass er im Hof- und Staatskalender weiterhin als Benefiziat an Dom und Busdorfkirche stand. Die Pfründe am Dom kam unter die Verwaltung eines anderen Benefiziaten, der für ihn die Messen las und das damit verbundene Gehalt bezog. Becker lebte in Arolsen von unregelmäßigen Zuwendungen seiner Freunde, von Krediten und einer Tätigkeit als Hauslehrer. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit dem Schreiben seiner Memoiren und den Versuchen, auf juristischem Wege den Kirchenbann aufzuheben und in Paderborn wieder in Amt und Würden zu gelangen. Dazu gehörte auch die Mobilisierung der Öffentlichkeit durch ihn selbst und seine Freunde. Zwischen 1798 und 1803 entstanden zahlreiche Artikel, Broschüren und Bücher, die in der Mehrzahl für ihn Partei ergriffen. Von Becker selbst stammten eine kurze „Geschichte meiner Gefangenschaft“ (1799, 46 Seiten) und die von einem nicht namentlich genannten Paderborner Juristen bearbeitete, umfangreiche „Aktenmäßige Darstellung ...“ (1802, 547 Seiten). Anonym trat für ihn neben anderen der Paderborner Hofgerichtsassessor Friedrich Wilhelm Cosmann ein, und zwar mit einer Satire und in einem Schlagabtausch mit dem Franziskaner-Provinzial Marcellinus Molkenbuhr, der als einziger (in drei Schriften) die Gegenseite vertrat.²²

Eine Klage Beckers beim Reichskammergericht in Wetzlar hatte im Herbst 1799 zunächst einen Teilerfolg, indem Bischof Franz Egon zu einem Bericht aufgefordert wurde, was auch durch Einsendung der wichtigsten Untersuchungsakten, hauptsächlich Zeugenaussagen, geschah. Nach einigem juristischen Hin und Her wies das Reichskammergericht aber 1801 Beckers Klage ab, da es sich um eine

20 Matrikel Göttingen 29. Okt. 1799 (S. 400 Nr. 18881): Ferdinand Becker, ex academia Paderbornensi, ehemaliger Lehrer am katholischen Gymnasium zu Hildesheim, Medizin.

21 Mönchstyrannei S. 27.

22 Siehe unten das Literaturverzeichnis. Cosmann (1764–1802) ist der Autor von „Gründliche Verteidigung des von dem Benefiziaten Becker in seiner Druckschrift ‚Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster‘ zu Paderborn angegriffenen und offenbar beleidigten Hochwü. Herren ...“ (der Titel ist ironisch gemeint, was *Keinemann*, Hochstift S. 239 nicht erkannt hat) und von „Erste Beantwortung der ersten Antwort des Paters M. Molkenbuhr“. Dies gibt *Rosenmeyer* in einem biographischen Artikel über seinen Freund an (EAB, AV cod 53 S. 279f.), ebenso *Seibertz* in: Westfälische Beiträge, Bd. 1, 1819, S. 409f. Auch Constanze von Warschowitz nennt in einem Brief vom 10. 2. 1800 an Karl Ferdinand Becker einen „C-a“ als Verfasser von zwei derartigen Publikationen (StAO NL Becker 29/123 Bl. 20). „Wahrscheinlich hat Cosmann auch den meisten Antheil an der ... ‚Actenmäßigen Darstellung‘“ (*Seibertz* S. 410f.), wobei zu berücksichtigen ist, dass Cosmann nach längerer Krankheit am 8. 5. 1802 starb (KB Gaukirche Paderborn) und in dem Buch noch auf den Einmarsch der Preußen im August 1802 angespielt wird (S. 300).

kirchliche Materie handle und kein Verstoß gegen staatliches Recht vorliege, und empfahl Becker, beim für Paderborn zuständigen Metropolitan, dem Erzbischof von Mainz, Revision einzulegen. Diesen Weg beschritt Becker nicht, angeblich, weil ihm dafür das Geld fehlte; aber wohl in erster Linie, weil er auf eine politische Lösung hoffte, denn die Säkularisierung des Fürstbistums Paderborn stand vor der Tür. Als im August 1802 die preußische Armee das Hochstift besetzte und für ihren König in Besitz nahm, beantragte Becker bei der Zivilkommission, die vorläufig mit der Verwaltung des Territoriums beauftragt war, freies Geleit nach Paderborn und die Neuverhandlung seines Falls. Die drei Kommissare erklärten sich jedoch nach Lesen der Akten, wie schon das Reichskammergericht, in dieser kirchlichen Angelegenheit für unzuständig. An den Mainzer Erzbischof verwiesen sie ihn aber nicht, denn durch den Reichsdeputationshauptschluss hörte die Metropolitanengewalt auf. Becker bleibe, so hieß es in ihrem Beschluss,

nichts übrig als dass er sich wieder auf dem hiesigen Franziskaner Kloster ad exercitia freywillig stellt und restitutionem in integrum wider das in contumaciam ergangene Erkenntnis nachsucht. Dann soll die Untersuchung rechtmäßig geführt und nach Beendigung der Sache rechtlich erkannt werden. Auch wird man dabei darauf sehen, dass der Arrest sodann von der Art sein soll, dass dadurch die Gesundheit des Benefiziaten Becker keine Gefahr leide. Die Untersuchung muss aber der einmal dazu von dem Herrn Fürstbischof ernannten Kommission auch jetzt wieder überlassen werden, da derselben nach Lage der Akten kein gesetzwidriges Benehmen dabei zur Last gelegt werden kann.²³

Nach dieser zweiten juristischen Niederlage erwies sich die Konstituierung eines neuen preußischen Gerichtshofes in Paderborn („Regierungsdeputation“) am 1. November 1803 als ein Glücksfall für Becker. Das kollegial zusammengesetzte Tribunal bestand zwar zum größten Teil aus ehemals fürstbischöflichen Juristen. Der Präsident, der aus Preußisch-Geldern stammende Peter Heinrich v. Coninx, war aber ein dezidiert aufgeklärter Katholik, der Reformen in der Kirche anstrebte. Nachdem er in Geldern das Schulwesen in diesem Sinne umgestaltet hatte, nahm er sich ein größeres Ziel, eine wesentliche Veränderung des katholischen Eherechts vor, die Möglichkeit der Scheidung von Ehepaaren, um in dieser Hinsicht das Kirchenrecht an die Regelung des preußischen Allgemeinen Landrechts anzupassen.²⁴ Damit stieß v. Coninx auf heftige Kritik bei konservativen Katholiken, was ihn im Gegenzug auf die Ideen und die schwierige Lage des Kirchenkritikers Becker aufmerksam machte. Schon drei Wochen nach der Gründung des Gerichtshofes reagierte dieser auf eine Beschwerde Beckers gegen

23 LAV NRW W Königreich Westphalen D 2 Nr. 4 Bl. 24–25.

24 Eine Biographie Coninx' ist ein Desiderat. Siehe vorläufig Gregor Hövelmann, Bildungsarbeit im 18. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Katholiken Peter Heinrich von Coninx, Chefs der Oberbehörde für Preußisch-Geldern, in: Hans Hermann Henrix / Horst Dieter Raub (Hg.): Der Christ und die Geschichte seiner Kirche. Beiträge aus Erwachsenenbildung und rheinischer Kirchengeschichte, Aachen 1978, S. 300–314 sowie Karl Auffenberg / Wilhelm Wegener: Peter Heinrich v. Coninx war der erste Landgerichtspräsident, in: Die Warte Jg. 51 (1990), S. 36–38. Als Quelle für die kirchliche Kritik an ihm „Unauflösbarkeit des heiligen Ehebandes. Alte christlich-evangelisch-apostolische Glaubenslehre ... , vertheidigt wider eine beygedruckte Gegenschrift vom königlich-preussisch katholischen Kanzler Herrn von Coninx“ (2 Teile 1803), die eine scharfe Rezension in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, September 1807 Sp. 543f. hervorrief.

die Entscheidung der Kommissare und beantragte beim Justizministerium in Berlin die Ermächtigung, das Verfahren gegen Becker neu aufzurollen. Der ablehnende Bescheid bewog Coninx im Mai 1804, den Antrag neu und mit umfassender Begründung zu stellen, wozu er Beckers „Aktenmäßige Darstellung“ beilegte. Der Chef der preußischen Justiz, der Großkanzler Heinrich Julius v. Goldbeck, antwortete wiederum negativ. Anfang 1805 wandte sich Becker aus Arolsen, von Coninx unterstützt, mit einer schriftlichen Petition direkt an König Friedrich Wilhelm III. Dieser holte von v. Goldbeck eine ausführliche Stellungnahme ein. Darin bekräftigte der Großkanzler im Kern seine früheren ablehnenden Bescheide und verwies zur Begründung auch auf Beckers Buch, das er gegen den Strich las. Besonders die darin abgedruckten Aussagen der Zeugen der Anklage hielt Goldbeck für glaubhaft, und auch an dem Verfahren hatte er nichts zu bemängeln.

In der Sache selbst ist nun m. E. wohl so viel gewiß, daß die oben aufgestellten Behauptungen und Äußerungen, welche der B. nach den Aussagen der abgehörten Zeugen, ausgestoßen haben soll, den Dogmen und Lehrsätzen der katholischen Kirche geradezu entgegen laufen, daß sie mit der Stelle desselben als Beneficiaten bei der dortigen Domkirche und dem ihm anvertrauten Unterricht der Jugend in dem Archidiakonalbezirk durchaus unvereinbarlich waren, und daß in so fern sie in ersterer Hinsicht geistliche Verbrechen desselben enthielten, der Fürstbischof im Jahre 1798 allerdings berechtigt war, seine Commission zur Untersuchung derselben aus den Mitgliedern des dortigen Officialat Gerichts niederzusetzen.

Eben so wenig kann es m. E. gemisbilligt werden, wenn er dieser Commission den Auftrag ertheilte, nach erfolgter Constatirung der dem Supplicanten gemachten Anschuldigungen, durch Vernehmung der darüber abgehörten Zeugen ihn einstweilen bis nach beendigter Untersuchung in das Franziskaner Kloster ad exercitia in Verwahrung nehmen zu lassen. Daß dabei von Seiten des Fürstbischofs ohne Animosität verfahren wurde, erhellet aus dem den Commissarien ertheilten ausdrücklichen Befehl, der Ehre des Suppl. möglichst zu schonen, und dieser letzteren kann über die Befolgung ihres Auftrags deshalb kein Vorwurf gemacht werden, da sie sich überall strenge innerhalb der Grenzen desselben gehalten hat und den Supplikanten nicht eher in das Franziskaner Kloster bringen ließ, bis die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen durch die Aussagen wachsamer Zeugen bewahrheitet waren. Daß derselbe dort zu geistlichen Bußübungen angewiesen wurde, gehörte unstreitig zu den Rechten und Strafen der Kirchen-Disziplin, welche über ihn zu verhängen dem Fürstbischof, nach der damaligen Lage der Sache, das Recht nicht abgesprochen werden konnte. Der B. fehlte also, daß er sich diesem gegen ihn eingeleiteten Verfahren durch die Flucht entzog; daß er sich auf die fernerhin an ihn eingegangenen Ladungen nicht stellte und dadurch das Contumacial Verfahren gegen ihn veranlaßte; daß er selbst den recurs an den Metropolitan, zu welchem ihn das Reichskammergericht hinwies, vernachlässigte und besonders, daß er auch dann nicht zurückkehrte, als ihn nach eingetretener Besitzergreifung auf die bei E(urer) M(ajestät) Haupt-Organisations-Commission zu Hildesheim, angebrachte Beschwerde die Specialcommission zu Paderborn gesetzliche Untersuchung und rechtliche Erkenntnis, nicht minder Schutz und Sicherheit für Leben und Gesundheit versprach. In allen diesen Beziehungen halte ich also die Beschwerden desselben für ungegründet.²⁵

25 GSB IHA Rep. 34 Nr. 5065 Bl. 41r–43v (3. Mai 1805). Auf diese wichtige Akte hat mehrmals F. *Keinemann* hingewiesen, zuletzt in „Das Hochstift ...“ (2007) S. 305f.

Es war paradox: Der protestantische Großkanzler v. Goldbeck hielt die Strafmaßnahmen des katholischen Bischofs gegen den Kritiker der Kirche für legal, wogegen der katholische Gerichtspräsident v. Coninx das Vorgehen seiner Amtskirche als Rechtsbruch bewertete. In seiner weiteren Analyse des Falls entdeckte v. Goldbeck allerdings zwei Aspekte, die noch nicht geregelt waren: 1. Die Möglichkeit der Appellation. Weil die Berufung an den Metropolitan abgeschafft war, hielt er jetzt die staatliche, preußische Justiz für zuständig. 2. Beckers Ansprüche auf sein Gehalt und sein Privateigentum. Die Entscheidung hierüber dürfe aufgrund des Übergangs des Hochstifts an Preußen nicht mehr die ehemalige fürstbischöfliche Untersuchungskommission vornehmen. Aufgrund dieser formalen Bewertung empfahl v. Goldbeck dem König,

die fernere Untersuchung dieser Sache an die Regierungs-Deputation zu Paderborn zu verweisen und den B. anzuweisen, bei derselben das gegen das ergangene Contumacial Erkenntnis zu ergreifende remedium [Rechtsmittel] zu interponieren [einzulegen], auch die Regierungs-Deputation autorisieren zu lassen, ihm zu seiner persönlichen Gestellung *salvum conductum* [freies Geleit] zu erteilen.

Friedrich Wilhelm III. folgte am 8. Mai per Kabinettsordre dem Vorschlag. Becker kehrte am 30. Juni 1805, knapp sieben Jahre nach seiner Flucht, in die Bischofsstadt zurück. In der Straße „Grube“, bei dem Dombenefiziaten Anton Tilli²⁶, mietete er eine Wohnung. 14 Tage nach seiner Ankunft sprach Becker anlässlich einer größeren Gesellschaft den Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer Münster, Ludwig Freiherrn Vincke, der sich gerade in Paderborn aufhielt, kurz auf seinen Fall an. Wichtiger als die für Paderborn zuständige Verwaltung in Münster war aber der örtliche Gerichtshof. Von Coninx betraute mit Beckers Antrag keinen der alteingesessenen Paderborner, sondern einen preußischen Juristen, Johann Ludwig Georg Schwarz, als Berichterstatter. Die ehemalige Untersuchungskommission und das Generalvikariat mussten die Akten überstellen. Die Proteste, die Hölscher und Generalvikar Richard Dammers dagegen einlegten, weil es sich um eine innerkirchliche Materie handele, wies v. Goldbeck zurück. Als daraufhin Bischof Franz Egon sich mit der gleichen Argumentation an König Friedrich Wilhelm wandte, schrieb dieser am 31. Oktober 1805 zurück:

Hochgeborener Fürst, besonders lieber Freund! Ew. Liebden muß ich auf dero gefälliges Schreiben vom 19. d. M. wegen Abänderung der von dem Groß-Canzler v. Goldbeck in Ansehung des Vicarius Becker zu Paderborn an die dortige Regierungsdeputation erlassenen Verfügung hiedurch die Antwort äußern, wie diese Verfügung auf meinen unmittelbaren Befehl, der sich auf das landesherrliche *jus circa sacra* gründet, erlassen worden ist und da derselben aus diesem Grunde unausbleiblich Folge gegeben werden muß, sehe ich mich außerstande Ew. Liebden künftig hierunter ein Genüge zu leisten, ob ich gleich mit den Gesinnungen wahrer Werthschätzung und Freundschaft jederzeit verbleibe
Fr. Wilh.²⁷

Die Paderborner mussten also die Akten herausrücken und dem Ausgang des Verfahrens vor dem staatlichen Gericht entgegensehen. Angesichts der juristischen

26 Anton Tilli (1745–1833) war ein Onkel der Gertrud Tilli, bei deren Ehemann (Peter Ulrich) Becker 1798 in Brilon Zuflucht gefunden hatte. *Freisen* Bd. 2 S. 271.

27 GSB I HA Rep. 96 B Nr. 122 Bl. 290r–v. Abdruck von Franz Egons Eingabe bei *Granier* S. 470f.

Vorarbeit, die Präsident v. Coninx bei seinen Eingaben in Berlin 1803/04 gemacht hatte, ist es erstaunlich, dass die Entscheidung sich über ein Jahr hinzog. Möglicherweise erhoben die ehemals fürstbischöflichen Mitglieder des Gerichts Einwände. Einen von ihnen, Heinrich Anton Langen, hatte Becker sich wahrscheinlich zum Feind gemacht, als er in Paderborn eine Schrift zur Verteidigung des Aufstandes der Bauern in Wormeln 1797 verteilte.²⁸ An der blutigen Niederschlagung der Rebellion durch fürstbischöfliches Militär war Langen indirekt als einer der leitenden Zivilbeamten beteiligt gewesen.

Am 11. Oktober 1806 wurde das Urteil verkündet. Becker setzte sich damit in zweifacher Hinsicht durch: Er erhielt seine früheren geistlichen Ämter zurück, und ihm stand Schadenersatz für die materiellen Verluste seit 1798 zu. Jetzt kam es für ihn darauf an, den Richterspruch vollstrecken zu lassen. Doch die gerade in diesen Tagen über Preußen hereinbrechende militärische und politische Katastrophe bedrohte auch seine Zukunft. In dem am 9. Oktober begonnenen Krieg erlitt König Friedrich Wilhelm III. gegen Kaiser Napoleon am 14. Oktober in der Schlacht bei Jena und Auerstedt in Thüringen eine vernichtende Niederlage. Schon Ende Oktober marschierten französische Truppen in Paderborn ein. Am 27. Oktober wurden an den öffentlichen Gebäuden „die preußischen Adler weggeschafft“ (Beckers Tagebuch). Die preußischen Beamten behielten vorläufig ihre Funktionen, unterstanden aber jetzt dem französischen Militärgouverneur in Minden. Ein großer Teil der Paderborner Katholiken begrüßte den Machtwechsel, weil sie in den Franzosen Befreier vom protestantisch-preußischen „Joch“ sahen.

Gerichtspräsident v. Coninx und Becker versuchten das Urteil auch unter diesen Umständen zu vollstrecken. Am 31. Januar 1807 erschien unter der Überschrift „Ehrenrettung“ der Tenor des Urteils im Paderborner Intelligenzblatt. Das brachte Coninx einen schweren Tadel des Militärgouverneurs Jacques-Nicolas Gobert ein, weil der Text noch im Namen des preußischen Königs publiziert wurde, was aber jetzt, unter Napoleon, nicht mehr zulässig war. In dem Zusammenhang weigerte sich der Herausgeber der Zeitung, Junfermann, am 16. März, die Entscheidungsgründe des Urteils zu drucken. Um die Wiedereinführung Beckers in sein Amt, insbesondere als Dombenefiziat, zu verhindern, reiste Generalvikar Dammers zu Gobert nach Minden und erklärte ihm, ein solcher Versuch würde zu Unruhen (französisch „troubles“) in der Paderborner Kirche führen.²⁹ Dammers hatte 1798 – damals noch als Offizialatsassessor – mit dem verfolgten Geistlichen sympathisiert,³⁰ sah ihn aber später kritisch und ließ sich 1807 von

28 „... soll mir dieselbe einige Herren von der Regierung zu Feinden gemacht haben, weil ich davon einige Exemplare, die mir zugeschickt waren, öffentlich verkauft hatte. Ich fand beim Durchblättern in dieser Schrift nichts anders als eine Darstellung des Vorfalles zu Würmeln [sic!] von Seiten der Gemeinde, denn der Name ihres Advokaten, Herr Kornemanns, stand darin; auch seine Vorstellung, die er an die beiden Commissarien, die Hofräte Everken und Langen (des Vizekanzlers Söhnchen) übergeben und die ich vorher schon gelesen hatte, fand ich hier abgedruckt.“ StAO NL Becker 24/122 Band I S. 68.4 (Bl. 66).

29 Siehe Beckers Tagebucheintrag vom 23. Juli 1807.

30 Becker notierte im Rückblick darauf: „1. Dez. 1798 Dammers, Assessor, war noch ganz für B., ließ ihn nebst andern Freunden grüßen, macht den Vorschlag ins Preußische oder Braunschweigische zu gehen“ (StAO NL Becker 29/124 Bl. 17r). Dammers und seine Kollegen im Offizialat, Dr. Heinrich Wilhelm Gehrken und Dr. Johann Franz Escherhaus, hatten 1798 darauf insistiert, für das Verfahren gegen Becker sei das gesamte Offizialat (wo sie die Mehrheit hatten) zuständig, scheiterten damit

Zeugen über Gespräche, die er zu kirchlichen Themen mit Einwohnern Paderborns führte, informieren. Als Becker davon erfuhr, hielt er fortan diese Unterhaltungen in seinem Tagebuch genau fest, um sie notfalls als Beweismaterial zu seiner Verteidigung zu verwenden. Mit dem Ziel, das preußische Urteil aufheben zu lassen, wandte sich Bischof Franz Egon an Kaiser Napoleon. Der Vorstoß lief über den Erzbischof von Mainz, der zwar nicht mehr Metropolit wie im Alten Reich, aber Primas, höchster katholischer Geistlicher im Rheinbund, Napoleons deutschen Vasallenstaaten, war. Gobert hielt daher die Vollstreckung bis zu einer Entscheidung des Kaisers, die aber nie gefällt wurde, an.

Beckers Aussichten auf Rehabilitierung und Entschädigung schwanden. Sein Vermieter, der Dombenefiziat Tilli, kündigte ihm am 1. August das Zimmer, weil er fürchtete, die ausstehende Miete nicht zu bekommen. Am 18. August ging das ehemalige Hochstift Paderborn in dem neuen Königreich Westphalen unter Napoleons Bruder Jérôme, der in Kassel residierte, auf. Präsident v. Coninx wurde Staatsrat (Minister) für die königlichen Domänen, konnte aber für seinen Schützling nichts mehr bewirken. Dieser hatte mehrmals Ratschläge, sich mit Franz Egon gütlich zu einigen, zurückgewiesen, da er sich im Recht glaubte. Der Bischof seinerseits verlangte Beckers „Submission“ (Unterwerfung), dann werde er Gnade vor Recht ergehen lassen.³¹ Als am 8. September 1807 beide sich zufälligerweise auf der Straße begegneten, erwiderte Franz Egon Beckers höflichen Gruß nicht, sondern sah ihn, ohne ein Wort zu sagen, starr an. Das scheint für Becker das Signal gewesen zu sein, Paderborn zum zweiten Mal unfreiwillig zu verlassen. Am 15. September zog er zu seinem Neffen Karl Ferdinand, der zu dieser Zeit als Arzt in Höxter lebte. Immerhin bekam er von Paderborn eine Rente, die nach Einschätzung seines Verwandten so hoch war, dass er davon leben konnte. Mit der Aufhebung des Domstifts 1810 wurden auch alle Benefiziaten zwangspensioniert.³² Becker wollte aber darüber hinaus weiterhin Schadenersatz, insbesondere für seine von 1798 bis 1807 entgangenen Einkünfte als Domgeistlicher, und klagte daher auf Zahlung von 2 808 Reichstalern vor dem königlich-westphälischen Tribunal in Paderborn. Nach öffentlicher Verhandlung wurde die Klage am 24. Januar 1811 abgewiesen.³³ Seit 1809 wohnte Becker in Höxter zur

aber an Bischof Franz Egon, der ihnen Schnur und Hölscher als Untersuchungskommissare vorzog. Aktenmäßige S. 181–183, 230–233 und Erzb. Archiv Hs. XVII/2 Bl. 209–215. Beckers positive Bewertung Dammers' auch in seinen Memoiren StAONL Becker 24/122/IS. 47a (Bl. 54) und S. 141 (Bl. 103).

31 Als Becker 1800, während des Prozesses am Reichskammergericht einen Vergleich vorschlug, forderte der Bischof, „daß Camera diese Sache rechtlich entscheide und den Beneficiaten an seine Behörde zurückweisen wolle. Da wir alsdann bei gehöriger Submission des Beneficiaten geneigt sind, nicht die rechtliche Strenge, sondern ein bischöfliches väterliches Einhalten vorwalten zu lassen.“ Erzb. Archiv rot 39 Bl. 117. Siehe auch die Tagebucheinträge vom 17. und 18. Juli 1805.

32 Das Benefizium an der Busdorfkirche verlor Becker 1808, nachdem das königliche Tribunal in Paderborn geurteilt hatte, dass sein Onkel die Stiftungsgelder der Frau v. Schilder geb. v. Schade widerrechtlich für die Präbende in Paderborn statt für eine neue Vikarie in Grevenstein verwendet habe. Näheres: *Höynck* S. 317 und die Prozessakte in LAVNRW W Königreich Westphalen A 2 Nr. 35. Seine zunächst dagegen eingelegte Appellation nahm Becker am 21. Dez. 1810 zurück, weil „er bei der erfolgten Aufhebung der Stifter und Capitel kein weiteres Interesse bei der Sache habe“.

33 Siehe die Gerichtsakte mit Beckers Kostenaufstellung und dem Schriftsatz des gegnerischen, bischöflichen Anwalts Albert Mantell, aber ohne Urteil in LAVNRW W, Königreich Westphalen D 2 Nr. 4. Die Abweisung der Klage erwähnt Mantell 1835, als ein Neffe Ansprüche auf das Erbe geltend machte, in einer interessanten Information über den Verbleib der Prozessakten in LAVNRW O,

Miete, weil ihn sein Neffe wegen Unverträglichkeit – schweren Herzens – aus der Wohnung gewiesen hatte. Mit der Niederlage Napoleons und seiner Verbündeten 1813/14 und der Rückkehr der Preußen schöpfte der einsame Mann wieder Hoffnung, seine Rehabilitierung durchzusetzen. Doch bevor es dazu hätte kommen können, starb er am 14. Dezember 1814 in Höxter.³⁴

Leider ist kein Porträt Beckers bekannt. Aber der waldeckische Staatsrat Wolrad Schumacher (1793–1862) beschrieb ihn in seinen Memoiren recht anschaulich und wohlwollend. Lediglich die Einordnung als Jesuit oder Benediktiner hätte den Paderborner Kirchenrebelln geärgert:

Mein erster Lehrer war ein geheimnisvoller Jesuit, vielleicht nur ein exequirter [= ehemaliger] Benedictiner, aber mir war er mehr, mir war er Jesuit. Eine kurze gedrungene Gestalt mit grauem Haar, großen blauen Augen, von buschigen Brauen überwölbt, dreieckiger Hut, grauer französischer Rock, schwarze Unterkleidung, schwarze kurze Unaussprechliche³⁵, schwarze wollene Strümpfe, Silberschnallen auf den Schuhen; stets den ruhigen, ernsten Denkerblick auf seine jungen Schüler gerichtet und doch nicht unfreundlich. Bei ihm lernte ich, was ehrfürchtige Scheu vor dem Lehrer heißt ...

Vor seinen Oberen aus Paderborn entflohen (Becker) lebte [er] auf seinem Zimmer mit seinen Globen und einem ganzen Firmament von goldpapiernen Sternen an der Wand, einsam und doch wieder als Kinderfreund, unter uns fort.³⁶

M I L Nr. 231 Bl. 9: „... daß ich die Acten über den bei der Preußischen Regierungs Deputation zu Paderborn im Jahre 1806 anhängig gewesenen Prozess nicht habe einsehen können, weil das Oberlandesgericht solche mit Berichte von 29ten Junii c. an das Hohe Justiz Ministerium hat einschicken müssen. Das wahre Sachverhältnis ergibt sich aber aus meinen wieder aufgesuchten beigefügten Memorial Acten, da ich den Fürstbischof in dem im Jahre 1810 gegen denselben auf den Grund des Erkenntnisses der Preuß. Regierungs Deputation vom 11ten October 1806 angestellten Entschädigungsklage zum Betrage 2 808 – 15 – 3 1/2 vor dem Tribunale hieselbst vertreten habe. Mit dieser Klage ist der p. Becker meinem Antrage gemäß abgewiesen worden. Ältere Archivacten über die gegen den Becker im Jahre 1798 seq. eingeleitete Untersuchung sind bei mir und Herrn Domcapitular Meyer [Ignatz Theodor Liborius Meyer, Betreuer des staatlichen Archivdepots] nicht vorhanden. Ich habe solche in dem für den Fürstbischof im Jahre 1810 geführten Prozesse zum Gebrauche gehabt, aber solche nach beendigter Sache zurückgegeben.“ Die 1835 nach Berlin geschickten Akten sind zumindest heute im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem nicht vorhanden.

34 Das Sterbedatum aufgrund der Nachlassakte des OLG Paderborn in LAVNRW O, M 8 Nr. 9. Im Kirchenbuch der katholischen Pfarrei in Höxter sind Sterbesakrament und Begräbnis nicht aufgeführt, vermutlich weil die Exkommunikation kirchlicherseits nie aufgehoben wurde.

35 Unaussprechliche (von engl. inexpressibles): Hose.

36 Wolrad Schumacher, Waldeckische Briefe, Berlin 1862, Bd. 1, S. 13, Bd. 2, S. 17f. Gegenüber Erwachsenen, sogar nahen Verwandten, konnte Becher grob und verletzend auftreten. So beschimpfte er seinen Neffen Ferdinand Gottschalk, als dieser ihm höflich, aber zugleich ernst vorwarf, ihn bei seiner Promotion in Göttingen nicht finanziell unterstützt zu haben: „Wenn Sie am 13. dieses [Monats], woran Sie an mich einen Brief voller Sottisen und Kränkungen schrieben, nicht in einem Delirio waren, kann ich mir Ihr Betragen nicht anders erklären, als dass der böse Dämon, der wahre Mörder meines besten, mir bis an sein Ende treu gebliebenen Bruders, aus Ihrer Frau Mutter in Sie gefahren ist, um auch mich, da er mich in Paderborn noch nicht ergreifen kann, durch Ihre beleidigende, bittere Feder aufzureiben. Doch dies fehlte noch an der Vollständigkeit meiner Hiobiade!“ (19. 3. 1809, StAO NL Becker 29/123 Bl. 13). Siehe auch den Tagebucheintrag vom 31. 7. 1807 (Buchhändler Wesener).

Anhang

Beckers Texte werden hier in Interpunktion und Rechtschreibung modernisiert wiedergegeben, aber unter Wahrung des Lautstandes (z. B. lüderlich, Pöllern).

1. Tagebücher 1798–1807 in Arolsen und Paderborn (Auszüge)

1798, 18. August. Abends zu Stadtberge.³⁷

19. August mit 3 Pferden Extrapost, bezahlt für Abendessen, Schlafen, Schnaps, Mittag, 3 Ort³⁸ roten Wein, an Frau Poelmann 3 Reichstaler 19 Groschen, der Magd 3 Groschen, Schmiergeld 4 Groschen, dem Postillon 12 Groschen.

Beim Herrn Kellermeister Kneuper³⁹ zu Arolsen abends 2 Schoppen Wein, Abendessen.

20. August. Morgens Kaffee, abends 2 Schoppen Wein, Abendessen. Herr Landbaurichter Escher besuchte mich. Herr Regierungsrat Bunsen⁴⁰ versprach mir Sicherheit.

18. Oktober. Der Fürst⁴¹ nach dem Marstall reitend: „Ist Er der Paderbörner? Ich habe gehört, Er hat viele Unannehmlichkeiten daselbst gehabt, das macht der jetzigen Aufklärung wenig Ehre.“

1799, 6. Juni. Freiherr von Brenken⁴² hier. [Nachtrag:] Steckt mir zu Kassel eine Caroline⁴³ in die Hand.

9. Juni. Zu Kassel wohl empfangen von Domherrn von Brenken⁴⁴, mit gutem Wein traktiert, hat bei Elverfeldts Geheimratstafel⁴⁵ dem Succentor⁴⁶ 30 Reichstaler geboten, um mich zu widerlegen. Leutnant Wrede⁴⁷ mit Champagner etc. von Hiddessen⁴⁸ Wein und Sälzerwasser. Amtmann Vüllers⁴⁹. D(r). Rinteln⁵⁰ und Hofkammerrat Wandschaf⁵¹ Burgunder, item zu Wilhelmshöhe. Gleseker drückt mir die Hand, kommt zweimal zu mir am Tische

37 Von Brilon kommend. Stadtberge: Obermarsberg.

38 Ort: 1 Viertel Kanne.

39 Kammerrat Georg Kneuper (1732–1811). *Nicolai* S. 97.

40 Dr. jur. Philipp Ludwig Bunsen (1760–1809). *Murk* S. 95 Anm. 26.

41 Friedrich von Waldeck (geb. 1743, reg. 1766–1812).

42 Franz Josef von Brenken (1757–1832). Wenige Tage zuvor, am 1. Juni 1798, war Becker exkommuniziert worden. Der Tagebuchschreiber registrierte aufmerksam, wie unterschiedlich die Teilnehmer der Besuchergruppe ihm gegenüber reagierten.

43 Goldmünze im Wert von 5 Reichstalern. Paderbornsches Intelligenzblatt 1814 Nr. 55 Sp. 1223f.

44 Karl Friedrich von Brenken (1760–1813), Franz Josefs Bruder, seit 1779 Domherr in Hildesheim, seit 1786 auch in Paderborn. *Michels*, Ahnentafeln S. 144; *Dylong* S. 430.

45 Domscholaster Alexander von Elverfeldt. Zu ihm siehe unten in Beckers Memoiren.

46 Beckers Intimfeind Adam Bonzel.

47 Ferdinand Wrede († 1803), Sohn eines Domkapitels-Sekretärs, Leutnant, widmete 1793 Becker ein Stammbuchblatt: StAO NL Becker 24/120 Nr. 1.

48 Wilhelm von Hiddessen (1768–1853), bischöflicher Frei- und Gograf in Warburg, erster preußischer Landrat des Kreises Warburg. *Heidenreich* Tafel 114.

49 Von Hiddessens Schwager Franz Vüllers (1769–1825), domkapitularischer Amtmann in Lippspringe (Paderbornischer Hof- und Staatskalender 1799). Trauzeugen bei der Hochzeit von Anna Vüllers und Wilhelm von Hiddessen 1792. *Freisen* 8230.

50 Vermutlich Ferdinand Wilhelm Rinteln (geb. 1763), Advokat, Ständesekretär auf dem Paderborner Landtag 1794. Wilhelm *Kohl*, Paderborner Beamte 1807, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 12 (1953) S. 20–24, hier S. 22.

51 Heinrich Friedrich Ludwig Wahnschaffe, 1801 Hofkammerrat. Geb. 1769 im Braunschweigischen.

im „König von Preußen“. Kammerrätin Gleseker⁵², Trese (?), Haas⁵³, Göllner sen.⁵⁴, Kosse-
lius⁵⁵, Unkraut⁵⁶, Dammers⁵⁷, Everken⁵⁸, Schorlemer⁵⁹, Assessor Meyer⁶⁰, Kammerrat Dal-
trop⁶¹, Rosemeyers⁶², Spiegel von Borlinghausen⁶³, Gehrken jun.⁶⁴, zwei Kapläne von War-
burg, Rentmeister Brenken mit 2 Söhnen⁶⁵, (von Weichs, Domkellner⁶⁶, und Hörde⁶⁷ kalt-
sinnig), Pelizäus⁶⁸ mit noch einem aus Hildesheim⁶⁹,

16. August ... galoppierte seine Durchlaucht der Fürst in der Allee, hielt ein und gratulierte
mich wegen günstigem Urteil.⁷⁰

1802, 4. Sept. 4 1/2 Maß Wein Herrn Pflücker⁷¹ wegen Bericht an die königlich-preußischen
Commissarien zu machen.

52 Stiftungsschatzeinnehmer Johann Baptist Gleseker (1768–1827) und seine Frau Pauline geb. Hartmann
(1779–1827). *Michels*, Inschriften S. 45 u. 98.

53 Vielleicht Clemens Haas aus Ahaus, 1792 bis 1831 Professor am Theodorianum. *Freisen* 8462.

54 Franz Göllner († 1804), bischöflicher Kabinettssekretär u. Sekretär des Offizialates (Hofkalender
1798).

55 Dr. jur. Kosselius, Sekretär am Offizialat (Hofkalender 1798).

56 Johann Heinrich Unkraut (1749–1808), Busdorfkanoniker. *Michels*, Inschriften S. 47f.

57 Unkrauts Halbbruder Richard Dammers (1762–1844), Offizial, später Generalvikar, Weihbischof
und schließlich Bischof von Paderborn.

58 Ludwig Everken (1772–1836), Busdorfkanoniker und geistl. Assessor. *Freisen*, Bd. 2, S. 253.

59 Vielleicht Domherr Clemens August von Schorlemer (1762–1841). *Michels*, Ahnentafeln S. 143.

60 Ignaz Theodor Liborius Meyer (1773–1843), Referendar (nicht Assessor) am Offizialat (Hofkalen-
der 1801), Kanoniker des Stiftes Busdorf, später Domherr und 1824 Gründer des Altertumsvereins.

61 Kaspar Josef Daltrop (1767–1831). Postmeister und Hofkammerrat, Schwager von
Ign. Th. Lib. Meyer. *Daltrop/Steinbicker*, S. 131f.

62 Vermutlich die aus Warburg stammenden Brüder Ignatz (1764–1830) und Philipp (1766–1841)
Rosenmeyer, Juristen in Paderborn bzw. Brakel. *Heidenreich*, Stammtafeln 221.

63 Karl Franz Theodor (1739?–1822) oder sein Sohn Karl Joseph (1777–1832) Spiegel von Borling-
hausen. Raban Frhr. *Spiegel von und zu Peckelsheim*, Geschichte der Spiegel von Desenberg und von
und zu Peckelsheim, Göttingen 1956, S. 528 u. 565.

64 Dr. jur. Joseph Christoph Eberhard Gehrken (1771–1845), Syndikus der Städteturie auf dem
Paderborner Landtag, zuletzt als Nachfolger von Meyer Direktor des Altertumsvereins. Nachruf von
G. J. *Rosenkranz* in *WZ* 9 (1846) S. 348–379.

65 Bernard Brenken, Rentmeister der Familie Spiegel von Desenberg und Pächter des Gutes Nie-
derklingenburg. Siehe den Nachruf auf seinen Sohn Wilhelm Anton Brenken (1768–1835) in: *Neuer*
Nekrolog der Deutschen 13 (1835) S. 730–732.

66 Franz Philipp von Weichs zur Wenne (ca. 1759–1831). *Michels*, Ahnentafeln, S. 147f.

67 Domherr Josef von Hörde zu Schwarzenrabern (ca. 1758–1803). *Michels*, Ahnentafeln S. 149f.

68 Wahrscheinlich ein Sohn des Paderborner Hofbaumeisters und Hildesheimer Hofkammerrats
Johann Bernhard Pelizäus (Hofkalender 1799): Franz Ludwig (1768–1838), Regierungsadvokat
und Gerichtshalter des Grafen v. Brabeck in Engerode (heute Salzgitter) oder Leopold Pelizaeus
(1772–1855), Forstinspektor in Hildesheim. H. *Kayser*, Art. „Wilhelm Pelizaeus“ in: *Niedersächsische*
Lebensbilder. III, 1957, S. 177–186. Bettina *Schmitz*, Art. „Pelizaeus, Wilhelm“ in: *NDB* 20 (2001),
S. 164.

69 Die Reise der jungen Paderborner Adligen, Geistlichen und Juristen nach Kassel ist wahrscheinlich
aus der Erwartung, das Hochstift Paderborn könne in Kürze an die Landgrafschaft Hessen-Kassel fal-
len, zu erklären. Einer der Teilnehmer, Franz Joseph von Brenken, äußerte in einem Brief vom Februar
1798 diese Vermutung. Horst *Conrad*: Friedrich Carl von und zu Brenken (1790–1867), in: *WZ* 133
(1983) S. 85–127, hier S. 87.

70 Die Anordnung des Reichskammergerichts, worin der Bischof zu einem Bericht aufgefordert
wurde.

71 Wilhelm Pflücker, Jurist in Arolsen, 1772–1813, *Nicolai* S. 108.

1804, 13. Jan. Herrn Redlich⁷² begegnete mir nach dem Essen, dem ich in meiner verdrießlichen Laune zu verstehen gab, wie wenig Freundschaft ich seit 2 Jahren in Arolsen genossen habe, dass ich nicht einmal mehr eine Literaturzeitung erhalten könnte. Gegen Abend hat er sie selbst an mein Logis gebracht.

20. Mai. Bekam ich Nachricht, dass Max v. Elverfeldt⁷³ dem Stamm⁷⁴ gesagt, meine Sache stehe gut.

16. Juni. Herr Secretarius Speirmann lud mich diesen Abend ein, morgen mit ihm und seiner Frau nach Rhoden zu fahren, wo die 2 ältesten Prinzen konfirmiert werden. Ich konnte solches nicht akzeptieren, weil dies mir wenigstens etwas Geld gekostet haben würde und weil ich auch nicht ordentlich gekleidet bin, um bei honetten Leuten zu erscheinen. Herr Speirmann sah, dass, weil wir allein speisten, weder Salat noch Käse auf dem Tisch war; und ich bin bei diesen Abend wirklich hungrig schlafen gegangen, weil auch das Brod wegen dem häufig darin gemahlenden Sande ungenießbar ist.

26. Okt. *Serenissimus* von der Kirche reitend: „Wie geht’s mit seinem Prozess?“ – „Ich habe noch keine Endurteil. Ich hoffe sie im Januar zu erhalten.“ *Serenissimus*: „Wenn’s nicht länger dauert, so geht’s noch an.“

10. Dez. Herr v. Leliva⁷⁵ in der Allee: Ich sollte warme Bäder brauchen. Durch welchen Kanal ich meine Sache zum Thron bringen wolle, wagte ich ihm nicht zu sagen, weil er sich noch nicht als meinen tätigen Freund gezeigt hat.

1805, 11. Febr. empfangen 3 Malter Buchenholz, die mir *a Serenissimo* geschenkt.

20. Mai Herr Musikdirektor Rose kam freudig hinter mir her, um mich zu gratulieren.

21. Mai nahm Herr Hönig, der [...] Kabinettsrat Beyme⁷⁶ kennt, großen Anteil an dem Kabinettsbescheide.⁷⁷ Gegen Abend schickte mir der Herr Präsident v. Zerbst⁷⁸ das Anschreiben der Regierung von Paderborn.

[Fortan in Paderborn] 1805, 30. Juni angekommen.

13. Juli. Um 11 Uhr hatte ich das augenblickliche Vergnügen, den Herrn Kammerpräsidenten v. Vincke⁷⁹ zu sprechen. Unter den vielen Umstehenden flüsterte ihm der Herr Landrat

72 Dr. Johann Georg Redlich (1759–1812) Justizrat in Arolsen. Nachruf in Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung, Band 10 (1813), Teile 3–4, Sp. 69.

73 Domherr Max von Elverfeldt (1763–1831), erster preußischer Landrat des Kreises Paderborn. *Michels*, Ahnentafeln S. 146f. Friedrich Gerhard *Hohmann*, Geschichte der Verwaltung des Kreises Paderborn, in: Landkreis Paderborn. Zur Einweihung des Kreishauses 1968, Paderborn 1968, S. 9–88, hier S. 14–17.

74 Beckers Prokurator (Anwalt, Rechtsbeistand vor Gericht) Lic. jur. Johann Jodokus Stamm († 1819 im Alter von 79 Jahren, KB Gaukirche) wohnte im Haus Nr. 10, heute Schildern 9 (StAp Populationsliste von 1809).

75 Friedrich von Leliwa, Waldeckischer Oberjägermeister.

76 Karl Friedrich von Beyme (1765–1838), Kabinettsrat König Friedrich Wilhelms III.

77 Kabinettsbescheid König Friedrich Wilhelms III. vom 8. Mai, wonach Becker freies Geleit nach Paderborn erhielt, um dort seinen Prozess vor dem staatlichen Gericht führen zu können.

78 Der waldeckische Regierungschef Friedrich Ludwig Wiepert von Zerbst. Zu ihm Gerhard *Menk*: Der waldeckische Pitt. Friedrich Ludwig Wiepert von Zerbst (1737–1814), in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 86 (1998), S. 77–115.

79 Ludwig Freiherr Vincke (1774–1844), Präsident der für Paderborn zuständigen preußischen Kriegs- und Domänenkammer Münster, nach 1815 Oberpräsident der Provinz Westfalen. Vincke erwähnt in seinem Tagebuch unter dem 13. Juli seinen Aufenthalt in Paderborn und Neuhaus und zahlreiche Gespräche, aber nicht die Begegnung mit Becker. Dagegen hatte er zuvor am 13. Mai bei einem Aufenthalt in Wehrden bei Höxter „Doktor Becker“, d. h. den Neffen Karl Ferdinand, Arzt in Höxter, kennengelernt, wie er im Tagebuch festhielt. Horst *Conrad* (Bearb.): *Die Tagebücher des Ludwig Freiherrn Vincke 1789–1844*, Bd. 5 (1804–1810), Münster 2009, S. 64 bzw. 55.

v. Elverfeldt vielleicht zu: ‚Da ist der Kerl‘, und ich ward gleich gehört. Spiegel v. Borlinghausen zeigte mir zuerst des Herrn Präsidenten Person.

17. Juli. Demoiselle Carpe⁸⁰ schien mich aufzuhalten, bis Herr Fuxius⁸¹, wie sie selbst sagte, käme, um mich zur Submission⁸² zu bewegen, welches ihm sehr ernst zu sein schien, z. B. Ich möchte mich jetzt als einen wahren Christen zeigen – ich würde alles wieder erhalten – Die Paderborner würden mir sonst Feind werden – Es könnte bald eine Veränderung vorgehen – Der Offizial würde alles einrichten – Er verwundert sich, dass mir keiner einen Schadenersatz zugesichert habe – Ich möchte mich nicht auf preußische Versicherungen und besonders des Herrn Präsidenten verlassen.

18. Juli Morgens verrichtet Herr Weber denselben Auftrag von Fuxius, aber mit mehr Bescheidenheit. Nachmittags Herr Secretarius Meyer die abschlägliche Antwort vom Herrn Großkanzler.⁸³

26. Juli Exekutionsdekret (vom 9. Juli) insinuiert.

31. Juli Ankunft *episcopi*⁸⁴ unter stundelangem Geläute, Pöllern, Vivatrufen tausender, Te Deum und Illumination. Präsident⁸⁵ *abiit Driburgum*.

23. Aug. Meine Sache überreicht, ist *eodem* dem Referenten zugestellt.

26. Aug. Erhielt ich beim Syndikat-Gerichte 92 Rtlr., 8 Groschen, 2 Pfennige, wettete mit Herrn Weber um 1 Maß Rheinwein, dass meine Sache (ausgenommen, wenn eine Inquisition⁸⁶ vorgenommen werden sollte) in 7 Wochen beendet sei. Herr Mark glaubte es nicht.

4. Dez. Meine Rechtssache dem Dezerenten Herrn Regierungsrat Schwarz⁸⁷ übertragen.

1806, 1. Mai sagte mir Herr v. Coninx auf Liboriberge aus eigenem Antrieb, dass der Referent über die monatliche Frist jetzt einen Monat habe verstreichen lassen; er wolle ihn morgen erinnern. Den 23. Mai hat er *in pleno* sollizitiert. So benachrichtigte mich Roeren⁸⁸ am 25.

7. Oktober wurden die preußischen Adler weggeschafft.

1807, 31. Jan. Ehrenrettung im Intelligenzblatt.

15. März. Junfermann weigert sich *rationes decidendi* zu drucken.

80 Wahrscheinlich Elisabeth Carpe, unverheiratete Schwester des Lohgerbers Friedrich Carpe, die im Haus Nr. 520 (Bachstraße 12) wohnten.

81 Anton Fuxius, aus Trier, 1798 Domvikar und einer von 11 Hofkaplänen (Hofkalender, † 1820 im Alter von 56 Jahren, KB Marktkirche, Testament in LAVNRW O, M 8 Nr. 507).

82 Submission: Unterwerfung

83 Der ablehnende Bescheid des preußischen Großkanzlers v. Goldbeck vom 26. Juni an den Paderborner Untersuchungskommissar Hölscher, der gebeten hatte, den Fall dem geistlichen Gericht zu überlassen (vgl. o. Einleitung, S. 230).

84 Bischof Franz Egon von Fürstenberg (von seinem zweiten Bischofssitz Hildesheim kommend).

85 Gerichtspräsident v. Coninx.

86 Neue Beweisaufnahme mit Vernehmung von Kläger, Beklagtem und Zeugen.

87 Johann Ludwig Georg Schwarz, 1759–1830, aus Halberstadt) verfasste „Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen“ (Leipzig 1828), worin er u. a. seine Erlebnisse als preußischer Jurist im Hochstift Paderborn 1802–07 anschaulich schilderte und dabei auch auf den Fall Becker (S. 366f.) einging,

88 Wilhelm Roeren (1774–1852, KB Hörste bzw. *Freisen* 8459) aus Hörste, 1791 Student in Paderborn, Advokat, wohnte 1809 in Haus Nr. 72 (heute Grube 12), Schwiegersohn von Beckers früherem Prokurator Johann Jodokus Stamm (KB Marktkirche, Heirat am 26. Mai 1805).

1.–2. April nachts Schornsteinbrand am Kettenplatz⁸⁹. Die Ükern⁹⁰ kehren um: „Lasset das Haus brennen, es bewohnen Protestanten!“

29. Mai erzählte mir Herr Ader, dass er vor kurzem vom Generalvikar berufen und befragt worden, ob er gehört, dass ich in Allards⁹¹ Hause gegen die Religion gesprochen (die Frage wäre ihm aber mit einer freundlichen Miene gemacht, wodurch er getröstet worden wäre, weil er vorhin geglaubt, es möchten ihm selbst Vorwürfe gemacht werden sollen), worauf er geantwortet, er hätte von mir nie gehört einen Religionsdiskurs zu führen, wenn aber dazu Gelegenheit angegeben wäre, so hätte ich darauf geantwortet, aber nie, so viel er wisse, etwas Ungeziemendes. Hierauf wäre er auch wieder ganz freundschaftlich entlassen. Er glaubte aber, die Sache möge wohl den Aktuar Neukirch⁹² mehr interessieren.

26. Junii Herr Nestken⁹³ in Gegenwart der Frau Postmeisterin Meyer⁹⁴ zu mir: Ich sollte mich submittieren – ich hätte ja doch gefehlt, so würde ich wieder eingesetzt werden. Ich: Ich brauche mich nicht zu submittieren – man behandelt mich tyrannisch. Er, hastig: Wer? Ich: Der *Fiscus ecclesiasticus*⁹⁵ – ich bin nicht ein Mönch, der *obedientiam* geschworen. Er: Die Mönche waren besser als ihr etc. Ich: Wenn ein ander Mönch so spricht, dem nehme ich's nicht übel, aber Sie sind Pfarrer gewesen, daher wundert's mich solches von Ihnen zu hören. Haben Sie die Akten gelesen? Er: Nein. Ich: Wie können Sie dann über die Sache urteilen? Punctum.

3. Juli Herr Damian Bachmann⁹⁶ erzählte mir vor Everkens Hause⁹⁷, da eben der Herr Kommandant Ducasse⁹⁸ mit zwei Offizieren begleitet vom Fürstenberger Hofe⁹⁹ vorbeikam, dass gestern Herr Hannemann¹⁰⁰ bei Ankunft des Fürstbischofs mit einem Trupp von Bürgern von meiner Sache gesprochen habe, welches er im Vorbeigehen zum zweiten Male

89 Der heutige Marienplatz zwischen Westernstraße und Rathausplatz.

90 Bewohner des Stadtteils Ükern, die wie alle Bürger Dienst bei der Feuerwehr leisten mussten.

91 Johann Allard († 28. Aug. 1807 im Alter von 72 Jahren, KB Gaukirche), Wein- und Lederhändler aus Albertville in der Herrschaft Stablo (heute Ostbelgien), 1772 Paderborner Bürger (Stadtarchiv Paderborn A 5248 Bl. 119r), 1785–1791 Stadtkämmerer. Er bewohnte das Haus Schildern 3. Becker nahm bis 1798 bei Allard das Mittagessen ein und beteiligte sich an der Erziehung der Töchter.

92 Joseph Neukirch, Sekretär im Generalvikariat, wohnte 1809 im Haus Nr. 817 (Heiersstraße 8)

93 Maurus Nestken (geb. ca. 1757), ehemaliger Minoritenpater, wohnte im Haus 69 (Kamp 23), speiste wie Becker im nahegelegenen Gasthof der Postmeisterin Meyer.

94 Franziska Meyer geb. Möller aus Sassenberg bei Warendorf († 1808). Ihr Schwiegervater Bernard Konrad Meyer ließ um 1730 den repräsentativen Posthof („Kaiserhof“) am Kamp 22 errichten, der auch nach dem Übergang der Fahrpost an die Familie Daltrop (1764) als Gasthof diente. *Schäfers*, Der Kaiserhof in Paderborn und das Postwesen im Hochstift Paderborn, in: Heimatborn 26 (1936) Nr. 2; Roland *Linde*, Von Heiligenkirchen nach Paderborn. Postmeister Conrad Bernhard Meyer (1692–1761) und sein familiärer Hintergrund, in: Andreas *Gaidt* / Wilhelm *Grabe* (Hg.), Kommunalarchiv und Regionalgeschichte, Rolf-Dietrich Müller zum 65. Geburtstag (Paderborn 2015) S. 187–198.

95 Gemeint ist Beckers Prozessgegner, das Bistum Paderborn.

96 Damian Bachmann (geb. 1790), Sohn des Dr. Alexius Bachmann.

97 Haus Nr. 18, heute Markt 5, *Hoppe* S. 217

98 Der französische Stadtkommandant.

99 Bischof Franz Egon wohnte, seitdem das Hochstift Paderborn an Preußen gefallen war, nicht mehr im Schloss Neuhaus, sondern in der Domherren-Kurie Fürstenberger Hof, westlich des Domes, heute Am Abdinghofe 1. *Hoppe* S. 206.

100 Kaspar Hannemann (1747–1811) aus Natzungen bei Warburg, Ex-Jesuit (*Steinbicker* S. 169 Nr. 290), Dombenefiziat und dreifacher Archidiakonalkommissar (*Becker*, Gefangenschaft S. 24), schrieb lt. Becker die anonyme Anzeige gegen ihn an den Domdechanten (Aktenmäßige S. 92f.), wohnte im Haus Michaelstr. 4 (*Hoppe* S. 207) in der Nähe von Beckers (bis 1798) Kurie Am Rothoborn 6.

bemerkt habe. Er fragte mich, ob Herr Hannemann in meiner Sache interessiert sei, und ich erwiderte: Er ist der Satan und hält seine Spionen, die auf alle meine Worte und Tritte acht haben müssen, um neue Klagen anbringen zu können.

Eodem mittags an der Tafel, wo die Rede vom verspürten Erdbeben zu Lissabon vorkam, sagte Nestken: „Das ist der Vesuv, der das bewirkt hat.“ Herr Postsekretär Schwarzenberg erwiderte: „Da liegt ja der Vesuv nicht!“ Nestken: „Nu, er liegt doch da in Kalabrien nicht weit von Lissabon.“ Schwarzenberg lachte und Nestken fuhr gegen ihn an mit „du“. Dies verbat sich Herr Schwarzenberg und sagte: „Wenn das Herr Doktor Tigges¹⁰¹ von Ihnen annimmt, so tue ich's nicht, wir beiden sind ja noch keine Duzbrüder bei irgendeiner Gelegenheit geworden, lernen Sie erst Geographie, ehe Sie davon reden.“

Nach dem Essen verwunderte sich die Witwe Postmeisterin darüber, dass Herr Schwarzenberg gegen seine Gewohnheit Feuer gefangen habe. Ich entschuldigte denselben, indem seine besseren Kenntnisse und Erziehung mit des Exmönchs Unwissenheit und Grobheit nicht harmonieren könne, wozu noch der Umstand käme, dass die Nationalpreußen kurzerhand vom Pöbel auf alle Art wären insultiert¹⁰² worden, welches Betragen ich für unchristlich erklärte, mit der Hinzufügung: Die Paderborner waren vor neun Jahren nicht so unchristlich als sie jetzt sind. „Die Preußen sind genug gezüchtigt worden, ich halte es für unchristlich, ihnen noch mehr Leid zuzufügen. Ich glaube, dass an der Missstimmung der Bürger die Exmönche schuld sind, die die Christuslehre nicht kennen und deren Intoleranz die Bürger auffassen. Wie hätten sonst bei Gelegenheit, da die französischen Seetruppen ihr Manöver machten, drei Bürger einen fremden Juden, der auf dem Domkirchhof Zuschauer war, von demselben wegweisen können, da sie doch ihr eigenes Vieh darauf weiden. Ja, ich zählte vor zwei Tagen zwölf Esel, die auf denselben graseten. Sollte denn ein Jude als Mensch betrachtet nicht so gut sein als ein Esel?“

4. Juli freute sich Herr Nestken darüber, dass die Leute aus dem Hildesheimischen wie sonst wieder so zahlreich nach Werl wallfahrten. Ich erzählte hierbei, welche Missbräuche ich in meiner Jugend zu Erwitte dabei schon beobachtet hätte, und lobte die kluge Abänderung, die Wilhelm Anton¹⁰³ mit dieser Prozession vorgenommen, indem er zum Grunde hatte: „Ich habe selbst miraculöse Muttergottesbilder in meinem Lande, dahin und nicht weiter sollen die Prozessionen gehen.“ Nestken: „Ei was, lass die Leute so weit wallfahrten, als sie wollen; es ist gut, dass unsre Religion oben bleibt!“ Ich würde hierüber ebenso wie beim gestrigen Vesuv gelacht haben. Weil aber der Forstreferendar v. Pful als Protestant Zuhörer war, glaubte ich unsre Religion verteidigen zu müssen und zu erklären, dass die Prozessionen eigentlich keine Sache der Religion, sondern vielmehr Vorurteil vom Pöbel sei, wovon sie die Geistlichen allmählich wieder abbringen müssten, denn zum Christentum, wozu wir uns doch bekennen, gehörten die Wallfahrten eigentlich nicht und wären demselben vielmehr zuwider, indem die Christuslehre uns versichere, Gott sei allenthalben und erhöere uns allenthalben. Nestken: „Ei, fort mit Ihrer Christuslehre, die haben Sie immer im Maule und haben doch in allem Unrecht.“ Ich: „Ei! Sollte ich dann die Christuslehre nicht im Munde führen dürfen, da ich von meinem Bischofe dazu bin ordiniert worden, dieselbe öffentlich zu verbreiten?“ Er: „Es heißt alles nichts, was Sie sagen, Sie haben Unrecht, wir müssen bei unsrer Religion bleiben.“ Ich schwieg hierauf still und sah die Gegenwärtigen, Witwe Postmeister Meyer und Herrn Küchenmeister Gethmann¹⁰⁴ mit verwundernden Blicke an, welche sich beide, wenn sie richtige Begriffe vom Christentum haben, mit mir über solche Äußerungen in Gegenwart eines Protestanten schämen mussten.

101 Dr. med. Tigges wohnte 1809 in Haus Nr. 169 (Marienplatz 5)

102 insultieren: beleidigen, verhöhnen, tätlich angreifen.

103 Fürstbischof Wilhelm Anton von Asseburg (1763–1782).

104 Gastwirt Joseph Gethmann, Haus Nr. 65 (Kamp 17).

9. Juli Herr Geistlicher Rat Tegethoff¹⁰⁵ zu meinem Bruder: Es wäre von beiderseits gefehlt, ich führe noch fort von Religion zu sprechen.

12. Juli. Musste ich als Geistlicher auftreten, um dem Volksaberglauben Einhalt zu tun. Meister Kurze¹⁰⁶ erzählte und behauptete Wunder von Werl (mit dem Zusatz: Napoleon habe jenseits des Rheins befohlen, nach Werl zu wallfahrten) und, als wenn er's darauf angestellt hätte, auch eine Teufelsbesitzung eines Judenmädchens zu Haaren. Herr Meister Ellebracht¹⁰⁷ hörte den Anfang, Goldschmied Schöters widersprach zuerst, Meister Hartmann¹⁰⁸, Fenstermacher genannt, Malverding¹⁰⁹ und ein Unbekannter nebst Meister Sengerle¹¹⁰ und noch einem bescheidenen Professionisten, dessen Namen mir nicht beifällt, waren Zeugen und schienen meiner Belehrung von vermeinten Wundern, die Schöters schon ins helle Licht gestellt hatte, und von Teufelsbesitzungen Beifall zu geben. Das vormalige bekannte Mädchen auf dem Zuchthause¹¹¹, welches Knochen speite, diente hierzu zum Beweise des Betrugs und Leichtgläubigkeit der Jesuiten und Ärzte außer Pelizäus. Ich demonstrierte dem Kurzen, dass die Vorsehung im Großen durch talentvolle Menschen z. B. Napoleon wirke, dass aber die übrigen Wundergeschichten gewöhnlich von Geistlichen, deren Interesse daran läge, ausgebreitet würden und dass die sogenannten Teufelsbessene gewöhnlich den Veitstanz hätten. Christus habe dem Teufel die Macht genommen. Solche dummen Dinge gehören nicht zu unserm katholischen Glauben.

13. Juli. Maurermeister Weinreuter aus Dortmund gebürtig, ein Steinmetz und Anstreicher, wie ich merkte, hatte den Betrug, der mit einem weinenden Marienbild vor diesem gespielt worden, in einer protestantischen Kirche entdeckt und fragte mich um Verschiedenes, was ihm in dergleichen Sachen noch dunkel war.

15. Juli. Herr Hofapotheker Cramer¹¹² zu mir: Ob's nicht für mich ratsamer sei, mich zu vergleichen, selbst zum Fürsten zu gehen, die Justiz richte sich ja doch nach der Politik etc. Ich: Herr Bachmann und seine Frau¹¹³ gingen voriges Jahr schon zum Fürsten und richteten nichts aus. Ich habe alles gethan, was von mir verlangt werden kann. Da aber das Vikariat auf eine niederträchtige Art, durch neue Anbringungen des Hannemanschen Komplotts, die es abhört¹¹⁴, mich sucht zum Nachgeben zu zwingen, und dies Männer tun sollen, die

105 Hieronymus Tegethoff (1755–1825) aus Brakel, bis zur Säkularisation Benediktiner an St. Michael in Hildesheim.

106 Schneidermeister Franz Curze wohnte im Haus Nr. 55 (Kötterhagen 2).

107 Karl Ellebracht (1765–1810, *Freisen* 8261), Lehrer an der Domschule, wohnte 1809 auf der Domfreiheit im Haus XXXII (Ikenberg 15). Siehe auch unten in den Memoiren.

108 Möglicherweise Schuhmacher Joseph Hartmann, Haus Nr. 167 (Marienplatz 3).

109 Glasermeister Franz Marckferding/Marfording (1777–1851), Haus Nr. 541 (Michaelstraße 9), stammte aus Sassenberg bei Warendorf, erwarb 1803 das Paderborner Bürgerrecht. Einzelheiten bei Klaus *Marfording*. Chronik der Familie Marfording. Rheda-Wiedenbrück 2005, S. 11f.

110 Maurermeister Clemens Zengerle (Zengerle, Zengerling), Haus Nr. 259 (Alte Torgasse 7).

111 Das Gefängnis in der Königstraße.

112 Franz Anton Cramer (1776–1826). Zu ihm und seiner Apotheke am Markt 6 Michael *Bleisch*, Das Apothekenwesen in den Stiften Paderborn und Corvey (bis 1807), Paderborn 2006 (mschr.), S. 56 (EAB AV Cod 551).

113 Dr. Alexius Bachmann (1748–1822) und Therese geb. Malberg (1751–1828). Bachmann trat 1784/85 der Freimaurer-Loge in Münster bei und plante die Gründung einer Tochterloge in Paderborn. Dazu kam es erst 1803 nach dem Anschluss des Hochstifts an Preußen (Elmar *Wildt*, Die Loge zu Münster, ihr Umfeld und ihre Mitglieder um 1780, in: WZ 143, 1993, S. 71–142, hier S. 101 u. 132). 1789 verwandte sich Bachmann für Becker beim aufgeklärten Kurator der Universität Bonn, Franz Wilhelm v. Spiegel, damit dessen in Paderborn abgelehnte Geschichtstabellen günstig beurteilt würden (*Keinemann*, Hochstift S. 237). Zu seiner Familie siehe Franz *Honselmann*, Mütterliche Ahnen des Dichters Hermann Löns, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 3 (1940/41) S. 86–95, hier S. 88f.

114 „abhören“ hier im Sinne von „zur Kenntnis nehmen“, „zu Protokoll nehmen“.

ich vorhin für rechtschaffen gehalten habe, die dem Fürsten die von Höchsthm, Schnur¹¹⁵ und Rören¹¹⁶ begangene Fehler einsehen, und dass von Vizekanzler Langen¹¹⁷, der das Verfahren gegen mich geleitet hat, der Herr Kommandant Ducasse gegen mich in Bewegung gesetzt worden, um die Sache wenigstens aufzuhalten. – dies sind Handlungen, die mich nicht mehr von meinem Grundsatz abbringen können. Meine Tage sind bald zu Ende. Aber die tyrannische Ungerechtigkeit meiner Gegner wird denselben noch lange zur Schande dienen.“

21. Juli. Bei Gelegenheit, dass der hiesige protestantische Konrektor sollte katholisch geworden sein, habe ich in Gegenwart des Vorreuters F. Egons, Meister Malverding, Kleine, des NN., welchem der heilige Antonius keine Kinder schenken will, öffentlich erklärt, dass viele in Paderborn den Namen „Katholik“ wegen ihrer schlechten Aufführung nicht verdienen. Ich könne die Ursache davon nicht anders angeben als, weil das Volk nicht genug zu Anhörung der Predigten und christlichen Lehren, wie es in andern katholischen und protestantischen Ländern eingeführt, angehalten würde; und dies komme offenbar unsern Bischöfen und übrigen Geistlichen zu schulden. „Ein schlechter Mensch ist kein Katholik, ein Katholik, echter, ist ein guter Mensch.“

23. Juli bei der Unterredung mit dem Herrn Hofmedikus Brockhausen¹¹⁸ in betreff meiner Angelegenheiten kam es endlich – weil ich mich durch keine falsche Vorspiegelungen, als wäre Herr Dammers ein Unwissender, von meinem Grundsatz bringen lassen wollte – dahin, dass der Examinator Synodi Rehlar¹¹⁹, vormaliger Lehrer des Dammers, die Schuld haben sollte. Ich erwiderte, dass ich schon wisse, dass Dammers selbst bei der Vernehmung der gegen mich aufgetretenen Zeugen lache; dass ihn aber auch das denkende Publikum im schwachen Lichte betrachten würde, weil er die Reisen nach Hildesheim und Minden dieserhalb gemacht und jetzt noch fortfahre, dem vorigen Schnurschen Altweweiber-Klättscherei-Protokoll einen Pendant zu liefern. Dies geschehe offenbar nicht nach seiner eigenen Überzeugung, sondern er wolle einen Politiker spielen; denn ich wüsste schon, dass Escherhaus, vorhin mein Freund, öffentlich auf dem Kettenplatze erklärt habe, sie wollten am Vikariate ihren Bischof durchsetzen – hierauf stutzte der Herr Doktor – und dieses, fuhr ich fort, rührt alles, wie ich glaube, vom Dompropst v. Bocholtz¹²⁰ her.

Am 28. kamen in meines Bruder Wohnung wieder dumme Reden von Religion vor, z. B. Herr Präsident v. Coninx sei nicht echt katholisch, weil er auf Fronleichnam nicht mit der Prozession gegangen, er habe dieserhalb auch schon einen Verweis von Herrn Gouverneur erhalten etc. Um den Leuten ihren Irrtum zu benehmen, fragte ich, warum der Herr Kommandant auf Libori nicht mit der Prozession gegangen. Ich erklärte ihnen die Ursache

115 Ferdinand Georg Schnur (1732–1803) aus Neuhaus, Sohn des Landrentmeisters Dr. jur. Herm. Werner Schnur, 1754–57 Collegium Germanicum (*Schmidt* S. 297), 1797 Offizial, 1798/99 Leiter der Untersuchungskommission gegen Becker, 1799 Generalvikar, Dechant am Busdorfstift. *Freisen* 5220 u. 7255.

116 Wilhelm Rören (1753–1820) aus Paderborn, 1769 Eintritt in den Benediktinerorden, Noviziat und Profess an St. Michael in Hildesheim, seit 1789 Geistlicher Rat des Bischofs Franz Egon, von 1800 bis zur Aufhebung des Klosters 1805 letzter Abt von St. Michael. Positive Würdigung durch R-r (Ignatz Philipp *Rosenmeyer*) in: Westphalia 1826 S. 76–78, der sich von Rörens Charakterisierung als „Obskurant“ distanziert (S. 77).

117 Christian Langen (ca. 1735–1809), aus Herdringen, Dr. jur., Vertrauter der Familie v. Fürstenberg, stieg zum Hofrat und (1796) zum Vizekanzler, d. h. Chef des obersten Gerichtes, auf (*Daltrop/Steinbicker* S. 126).

118 Dr. med. Karl Brockhausen (1759–1830, KB Gaukirche bzw. Busdorf) aus Paderborn, Arzt in Paderborn. *Freisen* 8122.

119 Stephan Rehlar (1746–1820) aus Ostenland bei Delbrück, Ex-Jesuit. *Freisen* 7788; *Steinbicker*, Westfalen S. 194.

120 Mehr zu ihm siehe unten in Beckers Memoiren.

hiervon und, dass das Prozessiongehen den echten Katholiken nicht ausmache etc. Testes: Fenstermacher Malverding, Maurermeister Weinreuter, Micus aus Grundsteinheim.

Eodem nachmittags diesen Vorfall und jenen des tobenden Nestken vom 4. Juli dem Herrn Professor Hake¹²¹, welcher mit mir sich etwa 1/2 Viertelstunde vor Cramers Hause in der Grube unterhielt, erzählt, mit der Frage: „Durfte ich als Geistlicher zu diesen Irrtümern, bei diesen Umständen stillschweigen?“ – „Nein“, erwiderte er.

Den 31. schickte mir Wesener¹²² seinen Ladenburschen, der mich in meines Bruders Behausung recht ernsthaft wegen Zahlung eines rückständigen Buches anmahnen musste. Ich ließ Herrn Wesener ein Kompliment sagen und – er möchte mich, wenn er im Kopf verrückt sein sollte, bei der Regierung belangen.

1. August kündigt mir Herr Tilli schriftlich die Zimmermiete auf, weil bei der neuen Regierung meine Umstände sich nicht bessern würden – ‚woran jedermann zweifle‘ – und weil ich mich schon um bessere Wohnungen bemühet hätte (wie er in Erfahrung gebracht). Letzteres ist durchaus falsch und vom Hannemannschen Komplott vermutlich ersonnen, um mich in Verlegenheit zu setzen, damit sie ihren Zweck, mich zu unterwerfen, desto geschwinder erreichen.

Den 7. ersuchte ich den [Juden] David, mir so viel Geld zu negoziieren als nötig wäre, das Godelsheimer Bad, welches mir bereits vor 2 Jahren angeraten, bei dieser warmen Witterung brauchen zu können. Er fragte gleich, ob ich Hoffnung habe, meine Rechtssache durchzusetzen. Er könne mir nichts zusagen.

Den 9. Aug. gab ich biblisch-theologische Lehr 1/4 Stunde in Gegenwart des Schreinermeisters Schäfers¹²³ (welcher ein stummer Zuhörer war) den fürstlichen Reitknechten Anton und NN (der den Fürstbischof gewöhnlich bedient), welcher letzterer die Bibel van Eß zu haben wünschte.¹²⁴ Ich erkläre ihnen, wie irrig die Juden 1 Mos. 1,1 belehrt würden, und vom Hauptgesetz, und wie wenig die christlichen Lehrer den wahren Sinn der Lehre Jesu gekannt hätten, weil er oft in Sprichworten rede. Der Geheime Rat v. Brentano habe ein großes Verdienst um die Bibel. Ich wäre mit demselben in Korrespondenz gewesen, und dieser wäre ein ganz anderer Mann als der Geheime Rat Rören. [...] Ich pries die Bemühungen der Gebrüder van Eß mit der Bemerkung, dass sie als Mönche dies nicht hätten zu Stande bringen können. Es ist also kein Übel so groß, das nicht hier und da seine guten Folgen hätte.

[Nachtrag zum Hauptgesetz:] Hier erzählte ich, wie ich im Frühjahr den jungen Juden Spanier auf Liboriberg zu Rechte gewiesen, welcher, da ihm Damian Bachmann ein brennendes Stück Zunder zu halten darreichte, sagte: „Das darf ich am Sabbat nicht berühren. Es ist ein Hauptgesetz in unsrer Religion, am Sabbat kein Feuer zu haben.“ – „Euer Hauptreligionsgesetz“, erklärte ich, „haben wir auch, nämlich ‚Liebe Gott‘ etc., das Übrige ist Polizeigesetz.“

121 Philipp Hake aus Salzkotten, 1770 Student, 1798 Prof. der Logik und Metaphysik an der Universität Paderborn (Hofkalender), 1810 in den Ruhestand versetzt. *Freisen* 7928.

122 Joseph Wesener (1778–1865), Buchhändler im Haus Kamp 19, *Michels*. Inschriften S. 217; Clemens *Steinbicker*, Art. „Wesener“ in: *Deutsches Geschlechterbuch* 173 (1976), S. 121.

123 Schreinermeister Joseph Schäfers (Scheiffers) wohnte 1809 im Haus Nr. 454 (Padergasse 3).

124 Die Bibelübersetzung der ehemaligen Benediktinerinnenmönche und Vetterin (nicht: Brüder), der aus Warburg stammenden Leander und Carl van Eß, war gerade, 1807, in Braunschweig erschienen. *Johannes Altenberend*: Leander van Eß, Paderborn 2001, S. 100.

15. Aug. schien F. E.¹²⁵ ein Glas zu viel getrunken zu haben – dem Gouverneur zu Gefallen. Er ging 8 Uhr allein aus, die Illumination zu besehen¹²⁶, und kam halb 10 wieder und schaute in den Laden meines Bruders¹²⁷.

18. Aug. Mendel¹²⁸ verstorben, hätte sollen aufgehängt werden. Ich: „Machet es ihm, wie es die Mönche in England den Gebeinen des gelehrten Prof. Wicklef¹²⁹ machten, die sie ausgruben und als ketzerisch verbrannten.“ Weil Bäcker Kirchhof als Spion des antichristlichen Komplotts gegenwärtig war, erzählte ich auch die Ursache, warum J. Hus und Hyeronim vom allgemeinen Kirchenrat verbrannt worden, nämlich sie hätten gewünscht, dass das Abendmahl so gehalten werde, wie es Christus eingestell.¹³⁰ Worauf er erwiderte: „Aber die Gefahr wegen der Verschüttung des heiligen Bluts!“ Hierauf erwiderte ich: „Das überlasse man Gott! Haben denn die Apostel nicht auch mit ihren Bärten aus dem Kelche getrunken? Hatte Hus und Hyeronim recht oder unrecht?“ Er: „Ja, sie hatten wohl recht“. Ich: „Und dennoch haben sie die Mönche verbrennen lassen.“

20. Aug. Habe ich dem Anton und alten Läufer¹³¹ Martin Gosmann und Koch N. den Anfang der Reformation erklärt, woran nicht Luther, sondern Johann Tetzel schuld gewesen. Luther habe keine neue, sondern die altkatholische Religion wieder einführen wollen.

21. Aug. Herr Stratmann¹³², Maler, gab mir freudig Nachricht aus dem Ristretto¹³³, dass Napoleon die Religionslehre mit Philosophie zu verbinden empfohlen habe.

22. Aug. Brockhausen sagte mir: „Unser Bischof hält's mit den Intoleranten im Collegio, welche ärger sind als andere Mönche, daher kann er den Domprediger¹³⁴ nicht leiden.“

23. Aug. unterrichtete F. E. auf dem Domkirchhofe um 8 Uhr 2 Leineweber über das vorbeitosende Gewitter.

24. Aug. tat ich ein Nämliches und lehrte einen Schneider vom Busdorf die Vorkehrungen, die zu beobachten wären. F. E. und ich taten beiderseits diesmal unsre Schuldigkeit. Doch könnte meine Warnung, keine Palmen auf dem Herde zu verbrennen,¹³⁵ übel gedeutet werden.

125 Bischof Franz Egon.

126 In diesen Tagen besuchte der französische Militärgouverneur General Gobert Paderborn, weswegen die Stadt festlich beleuchtet wurde. W. Richter in WZ 64 (1906), S. 6f.

127 Joseph Anton Becker hatte Wohnung und Laden im Imbsenschen Hof westlich des Domes (alte Hausnummer 22, heute Markt 13, vgl. Hoppe S. 218), also nur wenige Häuser von Franz Egons Domizil im Fürstenberger Hof entfernt (Stadtarchiv Paderborn, A 4762: Populationsliste von 1809).

128 Julius Theodor Joseph Mendel († 10. Aug. 1807 im Alter von 55 Jahren, KB Gaukirche) hatte als Leutnant 1797 das Kommando, als drei Bauern in Wormeln bei einer Rebellion von seinen Soldaten erschossen wurden. Friedrich *Keinemann*, Unruhen und Krisen im Fürstbistum Paderborn am Ende des 18. Jahrhunderts, in: WZ 118 (1968) S. 339–362, hier S. 352f. Becker verteilte kurz danach die gedruckte Rechtfertigung des Anwalts der Gemeinde Wormeln in Paderborn und machte sich damit wahrscheinlich die an der Aktion beteiligten Hofräte Everken und Langen jun. zu Feinden. StAO NL Becker 24/122 Bl. 66.

129 John Wiclif (ca. 1330–1384), englischer Priester und Reformator, 1415 vom Konzil zu Konstanz zum Ketzer erklärt, woraufhin seine Gebeine exhumiert und verbrannt wurden.

130 Die böhmischen Reformatoren Jan Hus und Hieronymus von Prag wurden 1415 bzw. 1416 auf dem Konzil von Konstanz als Häretiker hingerichtet

131 Läufer im Dienste des Bischofs.

132 Zu Beckers Anhänger Ferdinand Stratmann siehe unten dessen Brief.

133 „Frankfurter Staats-Ristretto oder kurzgefaßte Erzählung der neuesten u. merkwürdigsten Nachrichten u. Begebenheiten der europäischen Staaten, wie auch der Wissenschaften, Künste u. nützlichen Erfindungen“ (in Frankfurt zwischen 1772 und 1818 erschienene Zeitung).

134 Kapuzinerpater Konrad Moerkramer aus Vechta, starb 1820 im Alter von 82 Jahren, nach 29jähriger Tätigkeit als Domprediger (KB Dom).

135 Von Becker als abergläubisch kritisiertes Mittel zur Abwendung von Unwetter.

26. Aug. Lehre vom Blitzableiter, von der Zerschmetterung dicker Querbalken etc., dem österreichischen Feldwebel N., Anton Kayser, Laufer.

8. Sept. Nachmittags schaute mich F.E. starr an, ohne seine Gegenbezeugung der Höflichkeit.

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 24/121 Bl. 18r–103r.

2. Briefe

Ende Juni 1798, Anonymus (Constanze v. Warschowitz) an Becker

Gerührt durch Ihr trauriges Los, gekränkter, misshandelter Mann, fest entschlossen alles, was Möglichkeit mir gestattet, zu Ihrer Rettung beizutragen, bitte ich Ihnen mir zu melden, ob unter Ihren hinterlassenen Papieren sich Sachen von Wichtigkeit befunden haben; welcher Mittel man sich bedienen müsste, um Ihnen nützlich sein zu können. Genug, alles was Sie einem Freund entdecken wollen! Ich weiß nicht, ob Ihnen Feder und Dinte gestattet ist, ich lege also das Nötigste bei, um Antwort erhalten zu können. Wenn Sie Geld gebrauchen können, so bedarf es nur eines Winkes, und es soll Ihnen übermacht werden. Der Überbringer dieses wird mir die Antwort durch eine sichere Quelle zustellen. Schonen Sie Ihre Gesundheit – die gekränkten Rechte der Menschheit sollen und müssen über Ihre despotischen Unterdrücker siegen. Selbst wenn ich meinen Namen sagte, würden Sie mich nicht kennen – Vorsicht verbietet mir auch ihn beizusetzen. Doch durch mein Bestreben, Ihnen zu dienen, erkennen Sie mich für eine Person, die in jedem Leidenden ihren Bruder erblickt.¹³⁶

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/123 Briefwechsel mit Caroline Warschowitz Bl. 2 (Abschrift Karl Ferdinand Becker)

Ferdinand Stratmann (Paderborn) an Becker, am 10. Juli 1798 erhalten

Guten Morgen, Herr Commissarius! Endlich ist jetzt auch der Anfang gemacht, Ihr Schicksal durch die Nationalzeitung der ganzen Welt bekannt zu machen. Weil man Ihnen nicht einmal eine Pfeife Tabak erlaubt, so glaube ich auch nicht, dass man Ihnen Nationalzeitungen zukommen lässt. Ich schicke es Ihnen also buchstäblich abgeschrieben hiebei – und weil jetzt täglich das Publikum mehr und mehr von Ihrer Unschuld überzeugt wird und auf verschiedenen Seiten Schikanen und niedrige Kabalen entdeckt werden; so hörte ich neulich in verschiedenen Gesellschaften, dass bald Ihr ganzes Schicksal ganz deutlich ausgeführt in der Nationalzeitung erscheinen würde. Kommt's heraus, woran ich nicht zweifle, so schicke ich's Ihnen gleich zu. Mein heißester Wunsch stimmt mit dem ganzen Publikum überein und ist, Sie morgen am Tage wieder befreihet [!] zu sehen. Doch Geduld, geschätzter Herr Commissarius! Geduld überwindet alles. Bleiben Sie nur gesund

¹³⁶ Constanze (auch Caroline) von Warschowitz (ca. 1774–1810), seit 1794 Nonne im Benediktinenkloster Gehrden (EAB Pa 37 Bl. 49), Herkunft nicht geklärt, möglicherweise aus der galizischen Adelsfamilie Wasowicz. In Briefen an Becker vom 19. September 1798 bzw. 6. März 1799 erwähnt sie, dass der Bruder des Fürsten von Waldeck, Prinz Georg (1747–1813), ihr „Freund“ sei und dass sie sich mit ihrem Vater auf dem waldeckischen Gut Billingshausen treffen wolle. Die Verbindung zu Becker stellten wahrscheinlich ihre Mitschwester im Kloster Gehrden Luise Ficker (1763–1816) und deren Bruder Dr. med. Wilhelm Anton Ficker in Paderborn her.

auf der Speckkammer, das Übrige gibt sich. Und ich bleibe Ihr dienstwilligster Nachbar und Freund

Ferd. Stratmann¹³⁷

[Es folgt die Abschrift eines Artikels in der Nationalzeitung 1798 Sp. 533f.]

Sobald etwas Wichtiges wieder vorfällt, schreibe ich's Ihnen, wenn nicht die Wege versperrt werden. Leben Sie nochmals recht wohl.

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 24/122 Band III S. 640 a–d = Blatt 346r–347v (Abschrift Beckers)

Kloster Gehrden 12. Juli 1798, Constanze v. Warschowitz an Becker

Heute erst erhielt ich Ihr Billett. Tränen flossen auf dasselbe nieder. Doch unschuldig Leidender! Tränen allein wären zu wenig. Sie sollen, Sie müssen gerettet werden, es koste, was es wolle; selbst meine eigene Freiheit soll mir nicht zu teuer sein. Ohne Maske erscheine ich jetzt für Ihnen. Ich bin nicht Mann, denn wäre ich das, so hätte ich schon mehr für Ihnen getan. Ich bin Nonne und muss durch andere wirken. Dies wird mich für die Vergangenheit bei Ihnen entschuldigen. Jetzt aber alle Kräfte aufbietend schmeichle ich mir, dass Sie binnen drei Wochen Erleichterung Ihrer traurigen Lage erhalten; und habe ich erst dieses bewirkt, so wird auch das weitere gelingen. Nur eine Bitte, teurer unglücklicher Mann! Schonen Sie Ihre Gesundheit! Der Schlag, welcher Ihnen getroffen hat, ist hart und erschütternd, aber die Seelenruhe des denkenden Mannes kann er auch nur erschüttern, nicht zerstören. Die Überzeugung, dass Sie schuldlos sind, dass jeder Rechtschaffene Ihnen dafür erkennt und Ihnen bedauert, dass man mit grenzenloser Verachtung auf Ihre Feinde blickt, dass es Menschen gibt, die auf Kosten ihres eigenen Ichs und ihrer Freiheit Ihnen zu retten sich bestreben – o das muss denn doch tröstend, beruhigend für Ihnen sein! Nur Ihre Gesundheit suchen Sie zu erhalten: Sie ist mir, ist allen Ihren Freunden teuer. Die Sorge für Ihr künftiges Geschick überlassen Sie der Freundschaft, sie wird tätig sein.

Jetzt leben Sie wohl! Eine kurze Zeit noch ertragen Sie ruhig Ihre traurige Lage. Noch ist mir keine Handlung misslungen, die ich für andere unternahm; und so bauen Sie fest auf die Versicherung einer Nonne, die Ihnen schwört: Despotie und Pfaffenwut sollen ihren Zweck nicht erreichen, solange noch ein Funken Kraft glüht in

Ihrer Freundin

Constantie Warschowitz¹³⁸

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/123 Briefwechsel mit Caroline Warschowitz Bl. 3, Or.

137 Anton Ferdinand Stratmann (1770–1844), Spross einer westfälischen Malerfamilie. Sein Elternhaus stand in der Westernstraße unweit des Franziskanerklosters (alte Nr. 214, heute Westernstraße 15), daher der „nachbarliche“ Gruß an Becker. Lebensdaten und Werkverzeichnis: *Strohmännchen*, besonders S. 135f.

138 Anmerkung Beckers: „13. Julii erhalten mit Tränen benetzt.“ – Constanze v. Warschowitz lernte bei der Befreiungsaktion Beckers Neffen Karl Ferdinand kennen, verliebte sich in ihn und war bereit, aus dem Kloster auszutreten, um ihn zu heiraten. Ihre Bitte an seinen Onkel, anstelle des verstorbenen Vaters die Zustimmung zu erteilen (Brief vom 6. März 1799), beantwortete dieser reserviert. Auch Karl Ferdinand, der 1799 das Studium in Göttingen aufnahm, erwiderte die schwärmerische Liebe nicht. 1800 wechselte Constanze v. Warschowitz von Gehrden, wo sie Schikanen der Klosterleitung beklagte, in den Benediktinerinnenkonvent Gertrudenberg bei Osnabrück (siehe ihre gefühlvollen Briefe an Karl Ferdinand in dessen Nachlass StAO 29/123). Am 24. April 1804 trat sie in die evangelische Kirche ein und heiratete zwei Tage später den Osnabrücker Arzt und Gutsbesitzer Dr. med. Heinrich Philipp Werne (ca. 1751–1813). Sie starb im Alter von 36 Jahren am 2. Mai 1810 in Osnabrück (Kirchenbücher Osnabrück S. Katharinen).

Arolsen 9. Okt. 1798, Becker an Constanze v. Warschowitz

Ihre beiden mir schätzbarsten Briefe vom 26. und 29. September haben mich mit dem nämlichen Maße von Wonne begeistert, von welchem meine Vettern berauscht worden sind. Sie sind laut ihren Briefen beide ganz außer sich und werden von nun an den meineten erlittenen Schmerz vergessen können. Sie, meine Teuerste, sind also jetzt Trösterin von dreien geworden, die ihre Dankbarkeit nicht anders als durch ein liebevolles Herz an Tag legen können.

Meine Gesundheit ist gottlob (außer den Geisteskräften) beinahe ganz wieder hergestellt. Dies schreibe ich nebst dem guten Klima der freundschaftlichen Aufnahme der hiesigen Einwohner und besonders der Huld des hiesigen zu gütigen Fürsten zu, von dem ich nichts zu befürchten habe [Zusatz:] (höchstwelcher mich persönlich kennt, ohne jedoch mich gesprochen zu haben, denn er erkundigte sich nach mir, da ich höchstdemselben auf einem Spaziergange mit Herrn Kammerrat Kneuper begegnete), Herr Regierungsrat Bunsen verbürgte mir meinen Hals, sobald er die fade Ursache meiner Misshandlung gelesen und dem Regierungsrat Bär mitgeteilt hatte. Herr Bunsen war nebst dem so freundschaftlich, mich in meinem Quatier [!] zu besuchen und mir den Gebrauch der fürstlichen Bibliothek zu meinem Vergnügen anzubieten. Kurz, ich kenne hier noch keinen Satan; das hat mir meine ausgestandene Geistes- und Körpersqualen bald vergessen gemacht. Glücklicher Gedanke für mich, den mir die Vorsehung eingab, gegen den Rat meiner Freunde zu handeln und nach Arolsen zu gehen! Es wäre mir nicht möglich gewesen in einem Pfaffenlande die Gemütsruhe wiederzuerlangen. Denn jeder Anblick eines Klosters oder eines Teufels im Priesterrocke erneuerte bei mir den vorgefassten Groll gegen alles, was man Pfaffenstum nennt und der allein seligmachenden Lehre Jesu und der Vernunft zuwider ist. Hier kann ich täglich eines angenehmen Umgangs mit einem gelehrten und wohldenkenden Geistlichen genießen, den mir der lutherische Pastor Herr Steinmetz¹³⁹ gewährt. Hier sehe ich höchstens alle 8 Tage eine mir unschädliche und den hiesigen denkenden Katholiken selbst wegen ihrer Ignoranz verächtliche Kapuzinermaske¹⁴⁰, die mich nicht schreckt, sondern vielmehr mein Zwergfell erschüttert, wenn ich den Stadtberger Kapuziner meinem Logis gegenüber im Fenster mit einer weißen Mütze und langen Rauchpfeife nebst seiner Wärterin erblicke.

[...] Empfehlen Sie mich der Demoiselle Ficker bestens. Ihr Herr Bruder gehört in die Zahl meiner geschätztesten paderbornischen Freunde, obgleich er's an der von Mengersenschen Tafel nicht laut sagen darf. Ich schließe mit dem nochmaligen Wunsche, Sie, beste Freundin, bald mündlich von meiner Hochschätzung überzeugen zu können, womit ich bin ganz der Ihrige.

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/123 Briefwechsel mit Caroline Warschowitz Bl. 9v–10r (Abschrift Beckers).

Minden 12. März 1807, Militärgouverneur Gobert an Gerichtspräsident v. Coninx in Paderborn

Minden le 12 Mars 1807

Grande Armée

Gouvernement de Minden

A Monsieur de Coninx Président de la Régence à Paderborn

139 Johann Philipp Steinmetz (1767–1836). Carl Curtze, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in dem Fürstenthum Waldeck, Arolsen 1850, S. 154.

140 P. Marcellinus aus dem Kapuzinerkloster in Marsberg betreute die Katholiken in Arolsen.

J'apprends, Monsieur le Président, que quoique Vous soyez instruit, qu'on a appelé de Votre sentence pour le bénéficié Becker à sa Majesté l'Empereur des Français, Vous avez ordonné qu'on exécutat de suite cette sentence.

Quoique je ne veuille pas me mêler des affaires judiciaires, dont je dois respecter le libre cours, cependant comme l'exécution de Votre sentence tient au maintien de la police et de l'ordre public et que je suis instruit que l'installation de Sieur Becker dans ses fonctions peut occasioner des troubles dans l'église de Paderborn, Vous voudrez bien ne point faire exécuter la partie de la sentence, que l'installe dans cette église. J'ai vû avec surprise le nom du Roi de Prusse à la tête de cette sentence. Je ne veux pas juger sans entendre le crime d'un homme qui se permet une pareille violation de mes ordres et des volontés de l'Empereur.¹⁴¹ Rendez moi compte, Monsieur le Président, par quelle raison on se sert encore d'un pareil protocol dans les actes de la Régence de Paderborn.

Je Vous salue avec une considération tres distinguée
Le Gouverneur Général de Minden etc.
Gobert¹⁴²

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/124 Bl. 28 (Abschrift Beckers)

Minden 29. April 1807, Gobert an v. Coninx

Minden le 29 Avril 1807
Grande Armée
Gouvernement de Minden

A Monsieur de Coninx Président de la Régence de Paderborn

Le Prince Evêque d'Hildesheim m'a communiqué, Monsieur, une nouvelle note du Prince Primat¹⁴³ à Sa Majesté l'Empereur et Roi relativement à l'affaire du Sieur Becker. J'ai moi-même écrit conformément à cette note à Son Altesse le Prince Ministre de la Guerre¹⁴⁴ en lui faisant observer, que je n'aurais crû devoir suspendre l'exécution de Votre sentence que relativement à l'installation de Becker, mais qu'aujourd'hui je pensais par respect pour Sa Majesté devant laquelle l'affaire a été portée, devoir arrêter toute exécution jusqu'à sa decision que je demandais d'autant plus prompte qu'il s'agissait des droits d'un particulier que vous croyiez justes.

Je vous invite en conséquence à suspendre toute démarche ultérieure entre la chapitre et le Sieur Becker jusqu'à une decision, qui ne peut se faire attendre encore long tem[p]s.

Je vous salue Monsieur le Président avec une considération distinguée
Le Gouverneur Général
Gobert¹⁴⁵

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/124 Bl. 29 (Abschrift Beckers)

141 Dagegen wurde im Paderborner und im Arnberger Intelligenzblatt die Veröffentlichung von Beckers „Ehrenrettung“ ausdrücklich „auf den Grund einer ihm von der hochlöblichen Paderbornschen Landes-Regierung namens seiner Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien erteilten Allerhöchsten Erlaubnis“ bezogen.

142 Jacques-Nicolas Gobert (1760–1808), Militärgouverneur in Minden, 1808 in Spanien an einer Verwundung gestorben. https://fr.wikipedia.org/wiki/Jacques_Nicolas_Gobert.

143 Erzbischof Karl Theodor von Dalberg (1744–1817), Fürstprimas des Rheinbundes.

144 Marschall Louis-Alexandre Berthier, Fürst von Neuchâtel und Valangin (1753–1815).

145 Becker erwähnt im Anschluss an seine Abschrift des ersten Briefes Goberts: „Zwei sehr unleserliche Briefe sowohl in deutscher als französischer Sprache sind von Herrn v. Coninx an den Gouverneur Gobert vom 4. Mai 1807 und 4. Junius 1807 bei den Akten.“

Paderborn 24. Sept. 1807, Joseph Anton Becker an seinen Bruder Ferdinand

Liebster Bruder!

Da es Ihnen nicht unangenehm sein wird, Nachricht von hier zu haben, so habe Ihnen hiemit melden wollen, dass noch alles so wie bei Ihrer Abreise in ungewisser Erwartung sei. Von unsern Herren Deputierten hört oder sieht man noch nichts, wo sie sind, auch sollen sie nicht zu Kassel sein, wie es hieß.¹⁴⁶ Des Fürst seine Abreise war auf den 22. festgesetzt. Um aber erst die Herren Deputierten mündlich zu sprechen, hat er die Abreise noch zurückgestellt.

Ich habe den Herrn Dr. Rören¹⁴⁷ im Vorbeigehen angedet und gefragt, ob in Ihrer Sache noch nichts wieder zum Vorschein gekommen wäre. Derselbe sagte nein und er halte davor, dass, da der König allem Anschein nach ohngefähr den halben Oktober nach Kassel kommen würde, Sie auch selbst dahin reisen müssten, um dem König selbst Ihre Sache selbst vorzulegen,

Gemäß Zeitungsnachricht eines Artikels von Braunschweige zufolge, dass das neue Reich auf französischem Fuß organisiert werden soll, so werden wohl die bisherigen Regierungen durcheinander und übereinander Haufen geworfen werden, dass also weder ein Präsident noch ein ander rechtschaffen Mann in Ihrer Sache mehr wirken kann.

Nun das Verdrießlichste. Wie meine Leute die Sachen von Ihrem Zimmer abholen wollten, so hat der feine Herr Tilli¹⁴⁸ solche mit Protest zurückgewiesen und will nichts mehr verabfolgen lassen, bis er bezahlt sei, und in baldiger Ermangelung er seinen Regress an Ihrem übrigen Inventario, so noch bei mir wäre, nehmen würde. Dabei hat er meinem Fränzchen so viele Inpertinenzien und Grobheiten gegen Sie gesagt, die ich gar nicht vermutet hätte, auch sogar hat er sich geäußert, ich möchte ein schlechter Vater vor meine Kinder sein, dass ich meinen Bruder so überflüssig unterstützte, und dergleichen noch sehr vieles. Ich hatte hiermit wieder ein paar Tage gnug auszuwürgen.

O Gott, was ist doch ein Mensch in der Welt mit all seinen Wissenschaften, wenn er kein Vermögen hat, besonders zu Paderborn. Der Himmel helfe uns doch bald aus unser Verachtung. Womit harret Ihr ergebener L(ieber) B(ruder)

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/123 Briefe des Joseph Anton Becker Bl. 1–2, Or.

Paderborn 23. Dez. 1807, Joseph Anton Becker an seinen Bruder Ferdinand

Liebster Bruder!

Vom 26. September bis hierhin habe ich vergeblich auf eine günstige Nachricht von dem Vergleich mit dem Fürsten – so Sie mir damals machten – erwartet. Es ist auch wirklich hier im Gespräch gewesen, und ich möchte gerne wissen, wie weit die Sache gediehen wär und ob unser würdiger Präsident auf seinem neuen Posten ferner in dieser Sache wirken kann. Von dem G.¹⁴⁹ zu Minden spricht man hier allerhand, vielleicht entdeckt sich noch eine Bestechung.

Die Nachtigallensache¹⁵⁰ liegt aufm Spruch, ohne Zweifel beim früh[er]en Referenten.

146 Zur Inthronisation des Königs Jérôme reisten vier Vertreter aus Domkapitel, Ritterschaft und Städten nach Paris und kehrten über Kassel am 29. September nach Paderborn zurück. *Richter* in WZ 64, 1906, S. 14–16.

147 Beckers Anwalt Wilhelm Rören. Siehe oben Tagebuch 1. Mai 1806.

148 Der Dombenefiziat Anton Tilli, bei dem Becker seit 1806 gewohnt hatte.

149 Militärgouverneur Gobert.

150 Prozess Beckers um eine Forderung von 1 000 Reichstalern gegen den nunmehrigen Pächter des Gutes Nachtigall in Neuhaus, Rötteken.

Ich wünsche, dass es mit Ihrer Gesundheit besser wie mit der meinigen sein möchte, denn je länger je kraftloser und unfähiger werde ich zu allen Geschäften. Ich bin morgen wegen der Gicht und Mattigkeit in 2 Monat kaum aus der Stube gekommen. Ich kann nichts mehr vertragen als Schokolade und Milchspeise, und das noch nicht.

Die Paderbörner haben sich mit ihren Suppliken und Spectaculen sehr betrogen. Übrigens wünschte ich doch noch so lange zu leben, bis Ihre Geschichte zu Ende wäre.

Unser allerseitige beste Empfehlung an Herr Vetter und Frau Bas¹⁵¹ nebst Anwünschung glückseliger Weihnachtsfeier!

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/123 Briefe des Joseph Anton Becker Bl. 3, Or.

Höxter 14. Dez. 1808, Dr. med. Karl Ferdinand Becker an einen ungenannten Freund

Sie wissen, teurer Freund,¹⁵² dass das Hiersein meines Onkels mich lange schon in ökonomischer Hinsicht schwer drückt. Ich habe mich eingeschränkt, so viel ich konnte, und getragen meine Not in der Hoffnung, dass sie bald enden würde. Aber alles hat sein Maß und Ziel. Wenn man jeden Bissen Brot und jedes Stück Fleisch unter der ängstlichen Erinnerung verzehrt, dass es geborgt ist, wenn man in dem abgeschlissenen Rocke einen offenen Mahnbrief mit sich beständig herumträgt, wenn man beständig von neuen Gläubigern mit Anmahnungen, von alten Gläubigern mit Drohungen bestürmt wird, wenn man oft nicht weiß, woher man die nötigsten Bedürfnisse des Lebens nehmen soll, dann bricht die Kraft zu dulden. Mein Geist erliegt unter dem Drucke der Nahrungssorgen; ich suche nach Freudigkeit und Mut zur Geselligkeit und kann sie nirgend finden. Ich werde kränzlich an Geist und Leib, und verderblich wirkt meine Verstimmung auf meine Familie zurück. Ich kann meinen Onkel nicht länger bei mir behalten, ich muss ihm dieses sagen, und doch kann ich den Gedanken nicht ertragen, dass er sich vielleicht von mir verstoßen glaubt.

Sie, teurer Mann, haben so viel Teilnahme und Freundschaft für meinen Onkel und mich bewiesen: nur an Sie kann ich die Bitte tun, Sie wollen der Vermittler sein zwischen ihm und mir. Sagen Sie ihm, dass ich zugrunde gehe – mein Hauswesen durch Schulden und Mangel, mein inneres Leben durch Kummer und Sorgen, wenn er länger bei mir bleibt. Sagen Sie ihm aber auch, dass das Schmerzlichste, was mir im Leben begegnen konnte, das ist, dass ich ihm das eröffnen musste. Bewegen Sie ihn, nach Paderborn zurückzukehren, wo er ja jetzt von seinem Eigentum leben kann. Gewiss er wird es fühlen, dass es unrecht ist, mich noch einen Tag den drückendsten Sorgen preiszugeben. Nicht weniger als diese drückt mich schon lange seine Unzufriedenheit mit meinem Hause und sein tiefer – wahrlich nicht verdienter – Groll gegen meine Frau, den er mit einer unbegreiflichen Unnachsichtigkeit offenbar werden lässt. Wir glaubten, nur eine Pflicht zu erfüllen, indem wir ihn aufnahmen; wir taten mit Liebe, was wir konnten; wir rechneten dabei auf keine Vergeltung, aber doch auf Liebe.

Doch dies bleibt unter uns. Mein Onkel muss uns verlassen; aber er ist mir zu teuer, als dass ich es ertragen könnte, dass er uns seine Liebe entzöge. Sagen Sie ihm, dass er uns ver-

151 Der Neffe Dr. med. Karl Ferdinand Becker und seine Frau Amalie geb. Schmincke in Höxter.

152 In der Abschrift nicht namentlich genannt. Es könnte sich um den aus Paderborn stammenden ehemaligen Jesuiten und Leiter des Gymnasium Josephinum in Hildesheim Franz Xaver Lüsken (1750–1841) handeln, den Karl Ferdinand sehr schätzte. Vgl. den Nachruf auf ihn in: Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung 81 (1841) S. 54–75.

lassen muss, aber sagen Sie es ihm so, dass er sein Herz von uns nicht wegwendet. Gewiss ich werde es Ihnen immer herzlich danken

Ihr F. Becker
Zu Höxter
d. 14. Dez. 8

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/126 Bl. 1–2 (Abschrift)

Höxter 11. Sept. 1814, Ferdinand Becker an seine Nichte Amalie Becker geb. Schmincke

Höxter, 11. Sept. 1814

Werteste Frau Nichte!

Ich bedaure es sehr, dass Sie das Unglück gehabt haben, Ihr Fritzchen zu verlieren.¹⁵³ Indessen traue ich Ihrer Philosophie doch so viel zu, dass Sie sich darin werden zu finden wissen, wenn Sie bedenken, dass das Kind jetzt so vieler Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens überhoben ist, dass, wenn er am Leben geblieben wäre, aus ihm ein schlechter Mensch hätte werden können, weil die Eltern gegen ihre jüngsten Kinder gewöhnlich zu nachgiebig zu sein pflegen, dass er aber jetzt außer allem Zweifel ewig glücklich und selig fortlebt. Stellen Sie sich die Wonne vor, wenn Sie in die höhere Geisterwelt erhoben den kleinen Engel Fritz sich entgegen hüpfen sehen werden, und dieser Gedanke wird Sie gewiss beruhigen.

Es wird mir sehr angenehm sein zu vernehmen, dass mein Neffe irgendwo einen guten Posten erhalten habe.¹⁵⁴ Was meine Gesundheit anbelangt, so ist davon nicht viel zu rühmen. Herr Seiler¹⁵⁵ hat mich zwar von dem tödlichen Hämorrhoidalwesen so weit befreiet, aber er kann mir keine Kräfte wieder geben. Diese müssten mir die Küche ersetzen. Aber in Höxter! Ich habe mir in Rosenthals Hause mittags und abends eine Habergrützensuppe ausgebeten, weil mir alles das, was sie hier Fleischbouillon nennen, nicht behagen wollte. Ungefähr 8 Tage erhielt ich gute Habergrützensuppe, die Portion zu 2 Mariengroschen. Nachher wurden 2 1/2 Mariengroschen verlangt, und auch diese bezahlte ich gern. Aber von der Zeit an wurden diese Suppen täglich schlechter. Jetzt lasse ich mir von meiner Wirtin des Mittags 1/4 vom Huhne kochen, wovon ich die Brühe und sie das Fleisch, welches ich nicht beißen kann, genießt. Des Abends lasse ich mir eine Habergrützensuppe machen, so wie sie sein muss, wobei ich mich am besten befinde. Allein dies sind noch keine hinlängliche Nahrungsmittel, um den viele Jahre hindurch ausgehungerten Magen wieder in Tätigkeit zu setzen. Andere den Gaum [sic!] reizende Mittel z. B. Gelees kann ich für Geld nicht haben. Meine von Gicht steif gewordenen Füße können mich bei guter Witterung höchstens bis in die Gartenlaube bei der Steinmühle bringen, wo ich mich dann mit einem Buche in der Hand ein wenig ausruhe.

Weil ich vorsehe, dass ich irgendwo wegen Entkräftung in einen Todesschlaf geraten werde, so habe ich den Müller Pammel ersucht, falls er mich in dieser Lage in seiner Gartenlaube antreffen sollte, mich darin, wo ich keinem Menschen mehr hinderlich bin, einzuscharren und meine Kleidungsstücke an arme Leute zu verteilen. Des Dr. Seilers vorgeschriebene Diätetik, täglich Selterwasser und Wein zu trinken, erfrischt und ermuntert

153 Das Kind war im Januar 1814 in Göttingen geboren, wo der Vater seit 1811 als Unterdirektor der Pulver- und Salpeter-Fabrikation im Königreich Westphalen tätig war. Siehe die Memoiren der Schwester Minna Pansch geb. Becker (1809–1884), StAO NL Becker 37/136 S. 39.

154 Am 31. Juli 1814 wurde Karl Ferdinand Becker zum dirigierenden Oberarzt am Lazarett der gegen Frankreich kämpfenden alliierten Truppen in Frankfurt ernannt. Abb. im Findbuch S. 6 zum StAO Nachlass Becker. Im März 1815 zog die Familie nach Offenbach, wo sich Dr. Becker auf Dauer als Arzt niederließ. Memoiren Minna Pansch (wie vorige Anm.) S. 47. Ein Enkel Karl Ferdinands war der Orientalist und preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker (1876–1933), ein Urenkel der Jurist und Bildungsforscher Hellmut Becker (1913–1993).

155 Dr. Seiler, Arzt in Höxter.

mich freilich; wie lange ich aber diese kostbare Vorschrift werde fortsetzen können, weiß ich noch nicht, weil ich nach dem neuen Tarif an meiner Pension jährlich über 28 Reichstaler verliere.

Hier haben Sie, werteste Frau Nichte, eine Skizze von meinem Zustande. Halten Sie sich so viel möglich zum Besten Ihrer guten Kinder, die ich alle herzlich grüße, aufrecht und gesund.

Ihr wohlmeinender Onkel Ferd. Becker

StA Offenbach, NL Karl Ferdinand Becker 29/125 Bl. 9–10, Or.

3. Theologische Positionen

Die „geistlichen Criminalverbrechen, deren der geistliche Beneficiat Becker beschuldigt wurde“ und deren er nach Meinung der bischöflichen Untersuchungskommission 1798 „wenigstens zur Rechtfertigung des bisherigen Verfahrens, hinlänglich überführt war“, wurden in einem Schriftsatz an das Reichskammergericht in folgenden Punkten zusammengefasst:

Es stehe fest, dass Becker

- a) die Gottheit Christi verleugnet
- b) die christliche Religion als nichts taugend schildert und dagegen Buonapartens Religion anrühmt
- c) den Papst als das Oberhaupt der katholischen Kirche oder den Römischen Stuhl dem Lucifer gleichstellt ...
- d) das von Christo eingestellte *Sacramentum poenitentiae* verwirft und für eine Erfindung der Jesuiten ausgibt
- e) Einen unschuldigen rechtschaffenen Priester Hermann Kösters ... über die Anwesenheit Christi in dem heiligen Altarssakrament in Versuchung zu führen sich erdreistet hat
- f) Die unschuldige Jugend teils mittelst Beibringung seiner irreligiösen, gegen *Dogmata Fidei catholicae* streitenden Lehren, teils mittelst Ausleihung anstößiger Bücher, zu deren Beurteilung die Jugend und Seminaristen als junge Geistliche nicht fähig sind, ... [verwirrt].¹⁵⁶

Als Beweise dienten protokollierte Zeugenaussagen, die sich auf mündliche Äußerungen Beckers bei verschiedenen Anlässen der letzten Jahre bezogen. Der Angeschuldigte und sein Anwalt bestritten in ihrer gedruckten Verteidigungsschrift diese Vorwürfe. Sie seien entweder aus dem Zusammenhang gerissen, oder Becker habe die häretischen Standpunkte nur, um eine Diskussion anzuregen, ins Gespräch gebracht, ohne sich damit zu identifizieren, oder aber sie seien schlichtweg lächerlich. Ein Beispiel: Becker habe gegenüber einem Paderborner Juden namens Salomo „den Buonaparte scherzweise den Messias der Juden genannt, der die Juden aus ihrer Knechtschaft erlösen und durch welchen auch viele in der katholischen Kirche herrschende Mißbräuche aufhören würden“.¹⁵⁷

Die Manuskripte, die in Beckers Haus gefunden wurden, wiesen nach Auffassung der mit der Prüfung beauftragten Franziskaner ebenfalls schwere Häresien auf, z. B.

Die Absicht des Verfassers ist zu beweisen, daß der Papst von Christo keine Obergewalt der Kirche habe; daß er sie sich nur durch Ränke und Kunstgriffe errungen habe ... Die Lehre von der heil. Dreifaltigkeit wird als eine Geburt der uralten Metaphysik betrachtet. Der göttliche Erlöser ist nach dieser Schrift bloß Mensch gewesen, wie wir sind ...

156 LAVNRW W Reichskammergericht Anhang B 5; Aktenmäßige S. 391f.

157 Aktenmäßige S. 149.

[Ein anderes Manuskript] enthält die Hauptgrundsätze des Deismus. Die Hauptwahrheiten des Alten und Neuen Testaments, besonders des Evangeliums des heil. Johannes, sind nach dieser Schrift nur ein Produkt spekulierender Köpfe ...

... die Absicht des Verfassers [ist] zu zeigen, dass das Evangelium des Evangelisten Marcus das erste und das Grund-Evangelium sei ... [um] die Echtheit der übrigen drei Evangelien in Zweifel zu ziehen ...

Der Verfasser fährt auf die abscheulichste Art wider den heil. Franziskus und dessen Orden los ... Er nennet den heil. Franziskus einen Dummkopf, einen Schwärmer, einen fanatischen Bettler, ein Schwein etc. Hernach schimpfet er auf das Papsttum. Er kann nicht begreifen, wie der Papst einen solchen Sittenverderber, als der heil. Franziskus gewesen wäre, habe heilig sprechen können.¹⁵⁸

Der Anwalt des Beschuldigten hielt dem entgegen, „daß die vorgeblichen ketzerischen Manuskripte zwar von Becker geschrieben, aber keineswegs seine eigene Arbeit, sondern vielmehr Auszüge aus anderen Schriften sind.“ Weil er sie nur „zu seinem Privatgebrauche verfertigt hatte und nicht erwiesen ist, dass er sie anderen mitgeteilt habe“, sei ihm daher kein Vorwurf zu machen.¹⁵⁹

Die Texte dürften mehr als bloße Lesefrüchte gewesen sein, denn Becker fing schon in der Haft an, seinen Kommentar zum Markusevangelium erneut niederzuschreiben, und er verfasste im Arolser Exil zwischen 1798 und 1800 umfangreiche theologische und kirchenhistorische Reflexionen, zum Teil eingearbeitet in seine Lebenserinnerungen:

1. Das „Kerkertagebuch“ (neue Blattzählung 1–400): Es ist formal das Tagebuch der Haft vom 5. Juni bis zum 25. Juli 1798 und beruht im Kern auf den kurzen, 15 Seiten umfassenden Originalnotizen, die er heimlich im Kloster niederschrieb. Inhaltlich geht es aber weit darüber hinaus und nähert sich einer Autobiographie, jedoch ohne chronologische Anordnung, sondern thematisch springend und immer wieder grundsätzliche Kirchenkritik vorbringend.
2. Der „zweite Teil meines Tagebuches“ (Blatt 401–523), ein missverständlicher Titel, weil der Inhalt ausschließlich kirchenhistorisch ist und eine Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche des Mittelalters, dem päpstlichen Primatanspruch und den Kreuzzügen darstellt.
3. Die Kritik an Inhalt und Form des gegen Becker 1798/9 geführten Verfahrens (Blatt 524–749). Diese Schrift wurde ab Ende 1799 verfasst, nachdem Becker durch seine Klage beim Reichskammergericht Einblick in Akten der bischöflichen Kommission bekommen hatte.

Becker dazu:

(Bl. 601) Ich habe von Tag zu Tage mit einem Bleistift auf Papierläppchen aufgezeichnet, wie es mir während meiner Gefangenschaft gegangen und wie sich alles das, was mir seit 30 Jahren im Paderbornschen begegnet, wieder lebhaft meiner Seele vorgestellt, und wie meine Seelen- und Körperkräfte dadurch abgemattet worden sind. Alles dieses mit wenigen Worten aufgezeichnete habe ich zu Arolsen ausführlicher aufgeschrieben [...] welches Manuskript am 12. November 1799, da ich den fürstlichen Bericht von Wetzlar erhielt, zu 1 334 Quartseiten angewachsen war.

Tatsächlich waren es wohl nur ca. 1 134 Seiten, da der Verfasser bei seiner Paginierung versehentlich zweimal je 100 Seiten überschlug (z. B. Sprung von 856 auf 957). Von diesen 567 Blättern, sind heute nur noch 523 erhalten, da am Anfang des Kerkertagebuches 8 Seiten und die übrigen am Ende der Fortsetzung fehlen.

¹⁵⁸ Aktenmäßige S. 404–412.

¹⁵⁹ Aktenmäßige S. 400.

Nachdem Becker seine Widerlegung des „fürstlichen Berichts“ abgeschlossen hatte, destillierten er und ein Paderborner Jurist aus 1) und 3) die „Aktenmäßige Darstellung des wider Ferdinand Becker in Paderborn geführten Inquisitionsprozesses“ (547 Seiten oktav). Sie wurde durch Subskription finanziert und Ende 1802 gedruckt. Die am Schluss namentlich genannten 64 Besteller kamen überwiegend aus protestantischen Territorien wie dem Fürstentum Waldeck und der Grafschaft Mark. Aus dem Hochstift Paderborn outete sich nur Beckers Bruder Josef Anton, aus dem Herzogtum Westfalen Bruder Mathias in Geseke und der Pfarrerr Anton Mang in Obermarsberg. „Die übrigen Herrn Pränumeranten und Subskribenten haben das Vordrucken ihrer Namen verboten.“¹⁶⁰

Das Buch ist darauf angelegt, Beckers Unschuld nachzuweisen und ihn als Opfer einer Verschwörung aus Mitgliedern des 1773 aufgelösten Jesuitenordens, Domgeistlichen, Bettelmönchen, Juristen und einem willfähigen Fürstbischof darzustellen. Häretische Äußerungen werden bestritten. Becker habe in bester aufklärerischer Absicht Missstände in der kirchlichen und schulischen Praxis, Aberglauben, Vorurteile, Unbildung, Selbstsucht, kritisiert, aber dogmatisch sei ihm nichts anzulasten.

Zur Klärung dieser Streitfrage bieten die nicht-veröffentlichten Teile seiner Schriften wichtiges Material. Im Folgenden werden zunächst in Auszügen solche Textteile herangezogen, die für die oben zitierten Anklagepunkte a) bis f) relevant sind. Zur Vertiefung folgen dann weitere theologische Themen: Gottesbegriff, Moral und Religion, Heiligenverehrung am Beispiel des heiligen Liborius und der Paderborner Bistumsgeschichte.

(In Klammern sind die aktuellen Blattzahlen angegeben.)

a) Das göttliche Wesen Jesu

(725) So möchte ich doch vom paderbornischen Synedrium belehret werden, in welcher Schriftstelle Jesus den Pharisäern deutlich gesagt habe „Ich bin Gott!“ – und in welcher Schriftstelle sie dies geleugnet haben. Ferner warum sich Jesus allezeit „Menschensohn“ nennet, welche Benennung über 80mal von Jesus im NT vorkommt. Und endlich ob Jesus als Gott habe wollen anerkannt sein? Denn da ihn die Juden, nicht allein Pharisäer, steinigten wollten, weil er sich für Gott ausgegeben hätte, erwiderte er, dass (nach Ps 81,6) diejenigen Götter genannt werden, denen Gottes Wille bekannt gemacht worden, mithin könnte es keine Gotteslästerung gewesen sein, wenn er gesagt hätte, er sei Gottes Sohn, den der Vater in die Welt gesandt hat (Joh 10,33 u. 36). Und da einst jemand zu ihm trat mit der Frage „Vollkommener Lehrer! Was muss ich Gutes tun, damit ich selig werde?“ antwortete er ihm: „Was nennst du mich vollkommen, da nur einer, Gott, vollkommen ist“ (Mt 19,16–17), und am Kreuze rief er noch: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46). Die Apostel haben doch wohl nicht den Glauben an die Gottheit Jesu zum christlichen Dogma gemacht, dem die damals noch mächtige Pharisäer widersprochen hätten. [...] Meines Wissens ist die Gottheit Jesu erst in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts von Konstantin dem Großen und den zu Nizäa versammelten Bischöfen zum katholischen Glaubensartikel gemacht worden.

(731) Den denkenden Christen und Juden, welche die Wunder Jesu nicht der Wirkung einer übernatürlichen Kraft zuschreiben wollten, habe ich geantwortet, dass mich dieses am allerwenigsten bekümmere, wenn auch Jesus gar keine Wunder verrichtet hätte. Denn ich pflege in meinem Unterricht selten von den Wundern Jesu zu sprechen und ich wünsche sehr, dass die Volkslehrer überhaupt (732) die Handlungen des Heilands mehr von der wohlthätigen als wunderbaren Seite vorstellten, dass das Volk einmal aufhören möchte, noch täglich Wunder zu verlangen.

160 Aktenmäßige S. XVI. Der zweitjüngste Bruder, Franz Wilhelm Becker, Kaplan in Stukenbrock, soll im September 1799 öffentlich über ihn erklärt haben, „dass ich wegen meiner Lehren verdienet hätte, auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden.“ (StAO NL Becker 24/122/IV Bl. 723).

b) Napoleon Bonaparte – ein neuer Messias?

(739) Wenn Bonaparte, itzt Erster Konsul von Frankreich,¹⁶¹ seiner Nation die echt christliche Freiheit schenkt, für eine echt moralische Erziehung der Jugend sorget und überhaupt die Geisteskultur befördert, so tut er das Amt eines Messias: Er befolgt den Willen Gottes. Da nun diejenigen, denen Gottes Wille bekannt gemacht worden, in den heiligen Schriften des Alten Bundes Götter genannt werden, warum sollten dann nicht auch diejenigen, welche das Ihrige mit beitragen, den Willen Gottes zu bewerkstelligen, unter die Messiasse gerechnet werden dürfen?¹⁶²

c) Das Papsttum

(34) Das war von jeher, solange das Papsttum besteht, Sitte am römischen Hofe, einen jeden, der das mindeste dem Hofinteresse zuwider Laufende lehrte, für einen Ketzer zu erklären, zu exkommunizieren. Das Concilium zu Trient war nichts weniger als ein allgemeines Concilium. Es war nicht ein einziger Bischof aus Deutschland gegenwärtig, und die allerchristlichste französische Kirche hat gegen die Dekrete von Anfang her protestiert und dieselbe nicht anerkannt, [...] weil die Franzosen wussten, dass das ganze Concilium eine römisch-jesuitische Kabale war. Denn die italienischen Bettelpriester, die zu Trient als Bischöfe erschienen, machten immer die Majora aus und stimmten so, wie es die päpstlichen Legaten haben wollten. Dafür wurden sie auch gleich bezahlt. Daher heißt es: Der Heilige Geist sei von Rom aus bei jeder Post im Felleisen¹⁶³ nach Trient geschickt. [...]

(35) Es ist noch nicht erwiesen, dass Petrus je zu Rom gewesen; es ist bloß eine alte Sage.¹⁶⁴ Und wenn er auch daselbst gewesen sein sollte, so war er doch nicht als Bischof, sondern als Apostel da. Paulus hat die römische Kirche gegründet, das wissen wir aus der Apostelgeschichte; daher steht auch Paulus auf dem päpstlichen Siegel dem Petrus zur rechten Hand. Wir wissen von keinem Apostel, dass er irgendwo seinen beständigen Sitz als Bischof gehabt habe, ausgenommen den Apostel Jakobus, welcher bei der Mutterkirche zu Jerusalem geblieben ist [...].

(36) Der heilige Augustin (wenn ich nicht irre) sagt: Christus hat seine Kirche nicht über einen Menschen gebaut, in welchem Falle er schlecht für dieselbe gesorgt haben würde, sondern er hat seine Kirche befestiget über das Bekenntnis, welches Petrus ablegte, nämlich, dass Jesus der Christ, der Messias, der Weltheiland sei. Der heilige Hieronymus, der den Grundtext der Bibel gewiss besser kannte als 100 Päpste zusammengenommen, schreibt, der Bischof von Rom habe nicht mehr Macht als der Bischof einer kleinen Stadt. Ja, er nannte sogar den römischen Hof die apokalyptische Bestie im Purpurgewand.¹⁶⁵

161 Seit dem 10. November 1799.

162 Becker gefielen 1798 besonders die Folgen von Bonapartes Feldzug in Italien. Kerkertagebuch 20. Juli 1798: (679) „Die Reichspostzeitung, welche meldete, dass S. Päpstliche Heiligkeit nach Cagliari in Sardinien transportieret werden sollte, veranlasste mich, eine Reflexion über die lojolistische Theologie zu machen, welche lehret, dass da die Kirche sei, wo der Papst ist. Wenn also (so argumentierte ich) der Papst zu Cagliari residirt, so muss in der Zukunft nicht mehr gesagt werden: Ich gehöre zur römischen, sondern zur cagliarischen Kirche.“ Zum Marienwallfahrtsort in Loretto: (27) „Der französische General Buonaparte hat die Bildnis nach Paris geschickt und dadurch dem Priesterbetrug eine reiche Quelle verstopft.“ Vgl. auch seinen Tagebucheintrag in Paderborn 12. Juli 1807, wo Napoleon als Werkzeug der Vorsehung gerühmt wird.

163 Mit Eisen verschlossener Behälter zum Versand von Briefen auf der Post.

164 Zu dieser bis heute kontrovers diskutierten Frage siehe Stefan Heid (Hg.), Petrus und Paulus in Rom – eine interdisziplinäre Debatte, Freiburg i. Br. 2011.

165 Beckers Zitate der Kirchenlehrer Augustinus und Hieronymus sind schwer zu verifizieren. Das Wort von der „Dirne im Purpurgewand“ (*purpuratae meretricis*) stammt aus *Hieronymus*, Interpreta-

Das römische Brevier ist für nichts anders anzusehen als für ein Meisterstück der pfäffischen Bosheit und des Menschenbetrugs [...] (37) Aus der Einrichtung selbst ergibt sich ganz klar, dass der Zweck nur darauf abzielt, alle geistliche Eunuchen in der Dummheit und Anhänglichkeit an den römischen Despoten (ich will ihn nicht Antichrist nennen, wie schon vor Jahrhunderten Franziskanermönche getan haben) zu erhalten [...]

d) Das Bußsakrament

(47) Die Lehre von dem unauslöschlichen Charakter, vom (48) königlichen Priestertum, von der Schlüsselgewalt, wovon das wahre Christentum nichts weiß, ist in den Schulen der Sophisten ausgeheckt, hat den Pfaffenstolz hervorgebracht und die Sittlichkeit, worin doch eigentlich die Religion bestehet, beinahe ganz verdrängt. Was kann das Beichten helfen, wenn keine Besserung erfolgt? Man beobachte die Handlungen der sogenannten Katholiken, die so oft beichten, kommunizieren und Ablass verdienen; begehen sie wohl ein Laster weniger nach der Beichte, als sie vor der Beichte ausgeübt haben? Woher kommt das anders, als weil sie sich auf des Priesters Absolution verlassen und nie den Willen haben, ein tugendhaftes sündenfreies Leben zu führen, welches nach dem Ausspruch Pauli den eigentlichen Christen ausmacht; denn wer sündigt, sagt er irgendwo, gehört nicht zur christlichen Kirche, sondern schließt sich selbst davon aus. [...]

(48) Wenn die Protestanten die Zahl der 7 Sakramenten in dem Neuen Bunde deutlich gefunden hätten oder sich überreden könnten, dass deren mechanischer Gebrauch zur Seligkeit führe, so würden sie mit dem heiligen Bernardus, der das Fußwaschen auch für ein Sakrament ausgab, lieber 8 als mit dem Papst Eugen IV.¹⁶⁶ nur 7 angenommen haben. Aber den lächerlichen Ursachen, die Eugen bewogen, die Zahl auf 7 festzusetzen, nämlich, weil es 7 Tage in der Woche und 7 Planeten gäbe, konnten die denkenden Protestanten keinen Beifall geben [...].

(49) Die Gelehrten bekümmerten sich damals noch nicht um die Bestimmung oder Entscheidung eines Papstes; sie hielten sich eher an die Entscheidung der allgemeinen Kirche. Eugen hatte sich von der allgemeinen Kirche, die zu Basel versammelt war, um dem römischen Hofe so wie zu Kostnitz¹⁶⁷ zu Leibe zu gehen, getrennt und hielt mit seinen Anhängern zu Florenz ein Trutz- und Schutzconcilium. Hier kam ein Teil der griechischen Kirche hin, um sich mit dem römischen Stuhl zu vereinigen, welchen Eugen IV. eine Instruktion, worin die 7 Sakramente mitbegriffen waren, mit nach Haus gab. [...]

Die Pöpstler zu Trient geben keinen Grund aus der Bibel an, wie es doch (38a) hätte geschehen müssen, sondern berufen sich bloß auf das Florentinische Concilium, um, wie man mit Grund dafür hält, dieses päpstliche Trutzconcilium in Ansehen zu setzen und das allgemeine Baselsche zu entkräften, welches den päpstlichen, pfäffischen und mönchischen Unfug in der Kirche nicht länger dulden wollte. [...] Ich streite mit keiner der christlichen Kirchen über die Zahl der Sakramente; aber ich glaube nicht, dass ihr mechanischer Gebrauch dem Menschen nutzen könne, sondern dass sie nur dann den Menschen bessern, wenn sein Geist bei der Empfangung desselben moralisch gut gestimmt ist. „Es ist unmöglich“, schreibt der heilige Hieronymus über die Taufe, „dass der Körper die Kraft und Wirkung des Sakraments empfangen, wenn nicht zuvor die Seele die Wahrheit des Glaubens begriffen und angenommen hat.“

tio libri Didymi Alexandrini de spiritu sancto (*Migne*, Patrologia Latina 23 Sp. 107). Becker zitiert aber bezeichnenderweise nicht die berühmten Worte, mit denen Hieronymus Papst Damasus als Nachfolger des hl. Petrus bezeichnete: *Cum successore Piscatoris et discipulo crucis loquor. Ego nullum primum, nisi Christum sequens, Beatitudini tuae, id est, cathedrae Petri, cummunione consocior. Super illam Petram aedificatam Ecclesiam scio.* Hieronymus, Epistula XV ad Damasum (*Migne*, 22 Sp. 355).

166 Eugen IV., reg. 1431–1447.

167 Kostnitz: Konstanz.

e) Die Transsubstantiationslehre

(465) Bis zum 9. Jahrhundert kannten die Christen weder dieses Wort [Transsubstantiation] noch eine Verbindlichkeit die Deutung desselben zu glauben. Erst im Jahr 831 schrieb Paschasius Radbertus, ein Benediktinermönch aus dem Kloster Corvey, einen Traktat vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi zur Unterweisung der sächsischen Jugend, die erst vor (466) kurzem zum christlichen Glauben war bekehrt worden und die größtenteils in dem Kloster Corvey¹⁶⁸ unterrichtet wurden. In dieser Schrift behauptete er ganz deutlich die wirkliche Gegenwart, der man nachher den Namen der Transsubstantiation beigelegt hat [...]. Wer die Bibel nur ein wenig kennet, wird es von selbst einsehen, dass der Pater Paschasius die Worte Christi, deren sich der Heiland bei einer anderen Gelegenheit bedient und geistig erklärt hatte, hier buchstäblich anwendet. Er sagt nebst dem eine grobe Unwahrheit, indem er behauptet, dass dieses die ganze Christenheit bekennet und glaube und niemand widerspreche. Dass Christus im Abendmahl zugegen sei, das war die alte Lehre und Glaube der katholischen Kirche. Was aber die Art und Weise seiner Gegenwart anlangt, so war Paschasius der erste, welcher sie auf die angezeigte Art bestimmte.¹⁶⁹

f) Becker und die Jugend

(270) Aus diesen wenigen hier angeführten Gründen wird der nicht ganz verblendete Katholik von selbst entnehmen können, was er von den religiösen Menschengesetzen, insofern sie nicht dahin abzwecken, den Menschen moralisch besser zu machen, und vom ganzen Pfaffenstande, wozu aber keinesweges die gelehrten und wohlthätigen Geistlichen zu rechnen sind, zu halten habe.

Endlich muss ich mich noch an euch, meine innigst geliebten jungen Freunde und Freundinnen, wenden, die ihr mir durch eure Wissbegierde so mannig herzliches Vergnügen verschaffet und meinen Unterricht so begierig verlangt habt, ungeachtet euch der Zutritt zu mir von den Bonzen verboten war und ihr gleich einem schüchternen Feldhühnchen in dem Winkel meines Zimmers gestanden seid, um nicht von dem gegenüber wohnenden Spürhund Hannemann bemerkt zu werden. Ich ward Euch zwar dem Körper nach entrissen, [...] aber dem Geiste nach bin ich bis auf den gegenwärtigen Augenblick immer bei euch geblieben und hoffe, dass auch ihr, wenigstens ihr Erwachsenen, meinen Ermahnungen getreu geblieben sein werdet, nämlich dass ihr nicht einem jeden Schwätzer blindlings Glauben beimessen, sondern nach Wahrheit forschen, die christlichen Religionsgrundsätze in der Bibel selbst, vorzüglich in der von Brentanoischen Übersetzung, suchen und überhaupt eure Religion nicht auf Cerimonien, sondern auf Tugend gründen sollet.

[Der Gottesbegriff]

(362) Nach den Begriffen, welchen sich die Tempelpfaffen von der Gottheit machen, wird der wahre Gott zum Götzen herabgewürdigt. Eigenwillig, wie sie selbst es sind, nach deren Bilde er geformt ist, knüpft er die von ihm zu erwartende Glückseligkeit an die Erfüllung gewisser Bedingungen schlechthin, weil er nun einmal diese Bedingungen will. Je unbegreiflicher dieser Wille, desto glaubwürdiger ist es, dass es sein Wille sei; denn dadurch

168 In Wirklichkeit war Paschasius Radbertus (ca. 785 – ca. 865) Mönch (und zeitweise Abt) in Corveys Mutterkloster Corbie in Nordfrankreich. Alexander *Gerken*, *Theologie der Eucharistie*, München 1973, S. 104–110.

169 Im Anschluss wird ausgeführt, wie die Lehre des Paschasius durch das Konzil von Rom 1079 unter Gregor VII. und 1095 durch das Konzil von Piacenza bestätigt und auf dem Laterankonzil 1215 zum Glaubenssatz erklärt worden sei.

wird er umso mehr ein unerforschlicher, d. i. ein eigensinniger Gott, dem seine Übermacht statt alles Rechts gilt. Er wird von ihnen ohne Unterlass gelobt und gepriesen, wie kein rechtlicher Mensch sich selbst möchte preisen lassen; sie meinen, dass das ihr Gott gern höre, und wollen ihm nach dem Munde reden. Erfüllung gewisser Ceremonien, Hersagen gewisser Formulare, Glauben an unverständliche Sätze wird das Mittel, bei ihm sich einzuschmeicheln und seiner Segnungen teilhaftig zu werden. Geht die Sache noch am erträglichsten, so wird die Tugend (welche nach Kants Meinung um ihrer selbst willen geliebt werden sollte) dieses Mittel; es versteht sich, die bloße äußere Ehrbarkeit. Denn die wahre Moralität besteht darin (sagt Fichte), dass die Pflicht schlechthin um ihrer selbst willen geübt werde, und wo Genuss als Belohnung beabsichtigt wird, da ist die Sittlichkeit schon aufgegeben und unwiederbringlich vertilgt. In dieser Funktion hat jener Gott wenigstens das Verdienst, mangelhaften Polizeianstalten nachzuhelfen (s. Fichtes „Appellation an das Publikum“ S. 70).¹⁷⁰

[Religion und Moral]

(114) Ich betrachte die Religion nicht anders als eine Herzenssache, welche ich aus der sittlichen Handlungsweise eines Menschen erkenne. Kommt mir ein Mann vor, der so handelt, dass man siehet, er schätze Recht und Gerechtigkeit über alles, der die Menschen ehrt und eher das Ärgste über sich ergehen lässt als sich einen Betrug, eine Arglist oder sonst etwas erlaubt, was die Pflicht verbietet (denn jeder Mensch, auch der unerzogenste, weiß, dass er Pflichten zu erfüllen habe), der nie weder für sich noch für andere, auch bei dem Reize der größten Vorteile, ein Werkzeug der Ungerechtigkeit ist, der alles gern hingibt, wenn es darauf ankommt, etwas zu tun, was die Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit weiterbringen und seinen guten Charakter erhöhen kann; der immer so zu Werke geht, dass, wenn ein allsehender und gerechter Richter da wäre, er von demselben nichts zu befürchten hätte; der eben so viel Schmerz über einen unsittlichen Gedanken empfindet, welcher in dem Innersten seines Gemüts bleibt, als wenn ihn jedermann in ihm sähe. Wenn ich einen solchen Mann finde: so denke ich ganz sicher, er habe Religion. Der Glaube an eine moralische Welt, an Gott und an Unsterblichkeit, welcher aus der sittlichen Gemütsstimmung des Menschen von selbst hervorgeht – das ist die Religion, (nach Meinung der heutigen Weisen) die einzige wahre Religion, die es gibt, und der Grund ihrer Wahrheit und unsrer Gewissheit ist nicht, wie bei der Erkenntnis der Natur, die Anschauung der Dinge oder die auf anschauliche Erkenntnis der Gegenstände gebaueten Schlüsse; sondern das moralische Gesetz in uns und der ernstliche Wille, ihm zu folgen.¹⁷¹ Wollen Sie also, Herr Geheimratspräsident [v. Bocholtz], Religion in sich oder in den Paderbornern hervorbringen oder befördern, so erwecken Sie das Bewusstsein der Pflicht und machen Sie, dass es vorzüglich in Ihnen selbst und in Ihrem Franz Egon zuerst wirksam werde. Dann werden Ihnen die (115) Untertanen gerne folgen. Lernen Sie selbst, und sorgen Sie dafür, dass auch die Untertanen belehret werden, jene Religion zu verehren, die kein Erzeugnis der Furcht, keine Folge sinnlicher Triebe, kein Mittel, das uns die Natur verleiht, der wankenden Tugend zu Hülfe zu kommen, ist. Diese allein wahre Religion ist eine Tochter der Freiheit, erzeugt im Schoße der Tugend.¹⁷² Alle andere Religionen, sie mögen sich äußerlich ausschmücken, wie sie wollen, wenn sie die Ahnenprobe von der Urmutter Tugend nicht

170 J. G. Fichte, Appellation an das Publikum über die durch ein Kurf. Kurs. Confiscationsrecept ihm beigemessenen atheistischen Auesserungen, Jena/Leipzig/Tübingen 1799.

171 Der Satz ist ein nicht gekennzeichnetes Zitat aus dem Buch des Hallenser Professors Ludwig Heinrich Jakob, Die allgemeine Religion, Halle 1797, S. 77.

172 Ab „kein Erzeugnis“ ebenfalls ein Zitat aus Jakob, S. 96, auch zit. in der Rezension in: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, Band 60 (1797) S. 1220.

führen können, halte ich für unechte Kinder, für Bastarden. Da haben Sie den Inhalt meiner Religionsbegriffe!

[Finsteres Mittelalter und Aufbruch in der Reformation]

[Dompropst v. Weichs in einem fiktiven Gespräch zu Becker:] (31) Domherren und alte Juristen halten sich lieber an ihren Köhlerglauben, als dass sie sich belehren lassen sollten. Wissen Sie sich noch zu erinnern, was der Syndikus Langen¹⁷³ einmal für ein krauses Gesicht machte, als Sie ihn fragten, (64) ob er ein gewisses Buch – ich weiß nicht mehr, was für eins – gelesen habe. Wie stolz er zu Ihnen sprach: „Meinen Sie denn, ich habe keine Bücher gelesen?“ Ich: Wenn ich mich noch recht besinne, so war die Rede von der abscheulichen Verbrennung des Johann Hus von Hussinez und Hieronymus von Prag,¹⁷⁴ wovon Langen behauptete, dass sie Erzketzer gewesen, und ich, dass sie als echte, fromme und eifrige Katholiken zu verehren seien; die Mönche möchten dagegen schreien, was sie wollten; Caspar Royko, Professor zu Prag, habe solches in seiner Kostnitzer Conciliumsgeschichte, welche mit der Wiener Zensur herausgegeben worden, gründlich bewiesen.¹⁷⁵ [...] (32) Sie sind keines Irrtums überführt worden; sie haben vielmehr noch in den Flammen des Scheiterhaufens ihr Glaubensbekenntnis abgelegt und erklärt: Sie glauben alles das, was die katholische Kirche glaube. Sie wurden auch wirklich nicht wegen ihres Irrglaubens verbrannt; man gab es nur vor, um den Kaiser Sigismund, die vielen anwesenden großen Herren und das ganze Publikum zu täuschen. Die eigentliche Ursache war diese: Sie hatten zu laut geredet und geschrieben gegen die drei nichtwürdige Päpste, welche sich damals um die Statthalterschaft Gottes stritten, gegen die überhand genommene abscheuliche Laster von aller Art, wodurch die große und niedere Geistlichkeit der ganzen Christenheit ein allgemeines Ärgernis gab; sie bestanden darauf, dass alles das, was die Päpste und Mönche an der göttlichen Lehre Jesu verdorben hatten, auf den alten Fuß wieder hergestellt werden müsste u. dgl. m. Dafür mussten sie brennen, diese wahren Eiferer für das reine Christentum. Das Pfaffentum betrieb nun sein Werk auf hundert Jahre ungestört weiter fort, bis endlich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts die Wissenschaften aufblühten und wackere Männer z. B. Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, ein würdiger Oheim des scharfsinnigen Melancthon u. dgl. m. aufstanden, die sich bemühten, die Wahrheit aus der dicken tausendjährigen Finsternis (denn so lange hatte schon das christliche Pfaffentum allen gesunden Menschenverstand unterdrückt) wieder an das Tageslicht zu bringen. Sie wurden aber auch von den Mönchen dergestalt verfolgt, dass ihnen die Lust verging, im offenen Felde aufzutreten. Das Beispiel der Kostnitzer heiligen Mordbrenner hatte sie schüchtern gemacht. Nur ein Luther fühlte sich dazu berufen, für die Sache Gottes sein Leben lieber hinzugeben, als die entdeckte Wahrheit zu widerrufen. [...] (34) Diese seine Handlung lässt uns am gewissesten die ungewöhnliche, aber leicht erklärliche Fassung erkennen, in welcher seine wahrhaftig große Seele dazumal war! [...] Luther meinte es zuverlässig besser mit der Religion als Papst Leo X. samt seinen nächsten Nachfolgern und dem ganzen Mönchsschwarm. Man braucht nur Schmidts Geschichte der Deutschen und Plancks Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs zu lesen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.¹⁷⁶

173 Der Syndikus des Domkapitels und spätere bischöfliche Vizekanzler Dr. Christian Langen. Siehe oben Tagebuch vom 15. Juli 1807.

174 Siehe oben die Tagebucheinträge vom 18. und 20. Aug. 1807.

175 Caspar Royko (1744–1819), Professor der Kirchengeschichte an der Universität Prag, radikaler katholischer Aufklärer. Seine „Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz“, erschienen in 4 Bänden 1781 bis 1785, wurde 1783 auf den „Index librorum prohibitorum“ gesetzt.

176 Michael Ignatz Schmidt (1736–1794) aus Unterfranken, Historiker am Hof Kaiser Josefs II. und seiner Nachfolger in Wien. Schmidts „Geschichte der Deutschen“ (mehrere Bände seit 1778), auf

[Sankt Liborius und die Geschichte des Bistums Paderborn]

(379) Nach diesem¹⁷⁷ begann das kindische Beggern (oder Bayeren) mit allen Glocken im Domturm, welche ich, obgleich es weit genug von mir entfernt war, aus verschiedenen Ursachen verwünschte. Denn

- 1) ist gar keine (380) Harmonie unter den Domglocken außer den zwei größten; wogegen alle übrigen nach Proportion viel zu klein sind und folglich einen widrigen, unangenehmen Ton in gesunden Ohren verursachen, den Kranken aber ganz unausstehlich sind, wovon ich selbst die Erfahrung habe, indem ich nahe dabei wohnte und auf meinem Krankenlager davon viele Marter ausgestanden habe, worüber sich auch andere beklagen.
- 2) Wenn auch dieses Geläute zur Ehre Gottes, wie man zu sagen pflegt, geschiehet, so muss es doch einem jeden Denkenden anstößig vorkommen, dass nur bei den Liborius- und Rosenkranzandächteleien mit (381) allen Glocken, hingegen an den Festen des Herrn nur mit zweien geläutet wird.
- 3) Aber die Andächteleien sind vom Aberglauben fundieret; das Läuten wird besonders bezahlt. Warum dies?
- 4) Weil bei den Paderbornern vom Jahre 795 an (wo sie an Hathumar den ersten Bischof und Lehrer erhielten) bis zu der gegenwärtigen Zeit statt des Christentums bloß Pfaffentum (welches auf Aberglauben beruhet) ist gepredigt worden. Denn (382) Badurad, ihr zweiter Bischof, gab sich Mühe, nach altheidnischer Denkart für seine Diözese einen Schutzpatron zu erhalten, welchen er zu Mans in Frankreich gefunden zu haben glaubte. Man gab daselbst seinen Abgesandten die Überbleibsel von einem vermoderten Bischof mit, von dem die Knünche¹⁷⁸ zu Mans weiter nichts zu erzählen wussten, als dass er Liborius geheißnen habe. Aber zu Paderborn wusste man nachher dem leichtgläubigen Volke vieles von dem Leben und von den Taten des Liborius, auch von den Mirakeln, die unterwegs bei Transportierung seiner Gebeine geschehen sein sollten, zu erzählen. Diese Erdichtung ward in die Legende aufgenommen und dadurch kanonisiert, indem man sie den Volksandachtsbüchern und dem Brevier einverleibte. Dass die ganze Geschichtserzählung eine Fabel sei, lässt sich daraus entnehmen, weil das Brevier von Mans, wovon ein Exemplar im domkapitularen Archiv zu Paderborn aufbewahrt wird, sich auf die paderbornische Legende beruft, wo sich die paderbornische Legende auf jene von Mans hätte berufen sollen. Indessen hat doch Liborius für das Pfaffentum Wunder gewirkt, wovon er vielleicht noch itzt selbst nichts weiß. Denn bei dem Westfälischen Friedensschlusse wäre das paderbornische Land für das Pfaffentum vielleicht auf immer verloren gewesen, wenn nicht das Kapitel zu Mans, welches eine Verbrüderung mit dem paderbornischen geschlossen hatte, sich beim König von Frankreich Ludwig XIV. für dessen Erhaltung verwendet hätte. Bei der gegenwärtigen Revolution hat der geflüchtete Bischof von Mans¹⁷⁹ wegen dieser alten Verbrüderung Anspruch auf Unterstützung gemacht; allein es hieß, das paderbornische Kapitel habe

die sich Becker bezieht, ist das „Hauptwerk der aufgeklärt kath. Geschichtsschreibung im 18. Jh.“ und fand „auch wegen ihres weitgehend überkonfessionellen Standpunktes“ weite Verbreitung (Uwe Puschner in NDB 23, 2007). – Gottlieb Jakob Plancke (1751–1833), evangelischer Theologe und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Göttingen. Sein Hauptwerk ist die von Becker angeführte „Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung des protestantischen Lehrbegriffs“, erschienen zwischen 1781 und 1800.

177 Der Bezug ist das Liborifest 1798, als Becker während der Haft die Frühmesse im Franziskanerkloster besuchen durfte.

178 Knünche: Kanoniker.

179 François-Gaspard de Joffroy de Gonsans, † 1799 in Paderborn

ihn durch ein einmaliges *Donum gratuitum* abgefertiget, weil für einen fernern Unterhalt kein Fonds vorhanden sei. Es ist dies sehr wahrscheinlich, weil das hochwürdige Domkapitel diese Sprache immer zu führen pflegt, wenn Offizianten von der Kirche ihren standesmäßigen Unterhalt und ihre gerechte Gebühren verlangen. Ob aber der Bischof von Mans und sein heiliger Kollege Liborius mit solcher Entschuldigung in der Zukunft (wenn sie einmal sollten wirken können) zufrieden sein werden, wie die Vikarien und Choralen es sein müssen, ist eine andere Frage.

(383) Bei Annäherung der französisch-republikanischen Armeen ward der (von der freiherrlichen Familie von Westphalen wieder hergestellte) Sarg nebst allen Kostbarkeiten weggeschafft und statt des Sarges am Liborifest ein hölzernes Brustbild des Liborius, auf einer Tragbahre befestiget, auf dem in der Mitte der Kirche dazu errichteten Altar ausgestellt. Die Küster, welche gewohnt waren, die Tragbahre mit dem Sarge quer auf den Altar zu setzen, stellten auch diese Tragbahre quer, sodass das Gesicht des Brustbildes nach Frankreich gewandt war. Diese Stellung veranlasste verschiedene satirische Glossen. Einige deuteten sie dahin, dass Liborius, der wahrscheinlich vom bürgerlichen Stande gewesen sei, weil damals bei den Bischofswahlen wohl nicht auf 16 Ahnen gesehen ward, seinen Landesleuten winke, nach Paderborn zu eilen, um das Land, welches unter seinem Schutze stehe, vom Druck des Aristokratismus und vom Ungeziefer der emigrierten Pfaffen zu befreien. Seitdem aber der vergoldete Sarg, von dem nicht nur der gemeine Pöbel, sondern auch ein Generalvikar Dierna, ein Schnur und mehrere im Priesterrock (wie ich sehr oft bemerkt habe) das Knie beugten, nicht mehr erscheint und seitdem der Fürstbischof in höchstgegener Person, wie Wilhelm Anton noch tat, mit seinem Hofstaate die Prozession nicht mehr verherrlichte und in hohepriesterlicher Kleidung das Hochamt verrichtete – seitdem hat der Zufluss der Wallfahrer merklich nachgelassen, worüber die Wirte und Handelsleute in Paderborn sehr unzufrieden sind.

[Fußnote] Schon Friedrich Wilhelm¹⁸⁰ konnte sich in die kirchliche Ceremonien nicht wohl schicken, und da Höchstderselbe begann zu kränkeln, so fand sein Neffe, Frhr. von Westphalen¹⁸¹ (so hieß er damals noch) für zuträglich, die beiden berittenen Garden zu Hildesheim und Paderborn zu Fußgängern zu machen. Franz Egon lässt beide Garden mit klingendem Geldspiel in seine Schatulle marschieren und hält nun nie ein Hochamt, weil er nicht singen kann. Er hat auch die Hofmusik abgeschafft. Es scheint, dass ihm von allem dem, was andern Menschen Vergnügen macht, die Ohren gellen. Ich will denn doch nicht hoffen, dass jene Hypothese, die ich einst bei einem Autor aus der von Westphalenschen Bibliothek zu Fürstenberg las, nämlich, dass derjenige, welcher kein Freund von Musik ist, (384) keine Hoffnung zum himmlischen Vergnügen habe, in der Wahrheit gegründet sei.

(383) Seine Hauptvergötterung aber hat Liborius dem Clemens August, Prinzen von Bayern, zu verdanken. Denn dieser Herr, der nicht klein denken konnte, feierte im Jahr 1736 das Jubeljahr der Ankunft des heiligen Liborius mit außerordentlicher Pracht, (384) schenkte der Domkirche den kostbaren Apparat¹⁸² und stiftete die sogenannte Liboriusandacht, welche von den Einwohnern am meisten besucht wird, vornehmlich wegen dem äußerlichen Blendwerk oder wegen der vortrefflichen Melodien, welche für diese Andacht besonders komponiert sind. Tausendmal habe ich gewünscht, dass an die Stelle des widerchristlichen Texts dieser Lieder ein rein christlicher für die wahre Gottesverehrung passender gesetzt werden möchte.

180 Friedrich Wilhelm von Westphalen, 1782–1789 Bischof von Paderborn.

181 Clemens August von Westphalen (1753–1818), 1792 in den Reichsgrafenstand erhoben.

182 Der von dem Hofarchitekten Franz Christoph Nagel geschaffene Libori-Festaltar. Reste sind im Diözesanmuseum ausgestellt. Wilhelm Tack, *Zeitgenössische Kunstwerke zu den Libori-Jubiläen 1736 – 1836 – 1936*. In: *Alte und Neue Kunst im Erzbistum Paderborn* 11 (1961) S. 13–49, hier S. 14–19.

Beim Ausgehen der Prozession ward diesmal nicht mit Pöllern geschossen, welches sonst gewöhnlich auf Kosten eines oder andern andächtigen Domherrn geschah, welches aber manchen, der dieser Prozession beiwohnen musste, nicht wenig inkommodierte, weil die Pöllern zu nahe gestellt waren. Die Salve bei der Hauptwache war wie ein Schuss; auf dem Markte aber lauteten die Salven nicht so regelmäßig, vermutlich wegen des verschiedenen Widerhalls.

[Fußnote] (379) Beggern wird zu Paderborn jenes Geläute genannt, welches durch öfteres, geschwindes und unregelmäßiges Anschlagen des Klöpfels an die Glocke eine halbe Stunde lang vor dem eigentlichen Geläute her geschieht. Man sagt, (380) Ferdinand, Herzog von Bayern und Erzbischof von Köln, Bischof von Münster, Hildesheim, Lüttig und Paderborn¹⁸³, habe diese Art zu läuten eingeführt, und werde daher Bayeren genannt. Die paderbornische Pfaffenchronik¹⁸⁴ erzählt von diesem Bischof (wenn ich nicht irre, so war Ferdinand in seinen 32 Regierungsjahren nicht einmal zum Priester ordiniert), er habe Paderborn wider die neue Glaubenslehre geschützt, so wie sie seinen Vorfahrer Theodor von Fürstenberg, welcher im Jahr 1618 starb, rühmt, weil er die katholische Religion wieder- und die Jesuiten nebst den Kapuzinern in Paderborn eingeführt habe. Die Stadt-Chronik¹⁸⁵ hingegen versichert, dass Theodor Paderborn um alle seine Gerechtsame gebracht habe und dass die damaligen Einwohner mit Einführung der Jesuiten gar nicht zufrieden gewesen sind, welches aus folgendem Vers, der damals darauf gemacht worden, zu entnehmen ist.

*Truet den Jesuiten nit.
Sei blaset ut beeden bakken:
hinne un vürne bükket sei sik,
un bewet den schelm im nakken.*

Wie konnten auch die Paderborner mit Theodors Regierung überhaupt zufrieden sein, da er bloß auf die Vermehrung der Pfaffen und Bereicherung seiner zu Waterlappe im Herzogtum Westfalen verarmten Familie bedacht war; da er den Bürgermeister Wiegers¹⁸⁶ zu Paderborn mit glühenden Zangen zwicken und von Pferden zerreißen ließ, weil er sich gegen die Eingriffe der Pfaffen gewehrt, die müßigen Domherren unters Gewehr kommandiert und einem lutherischen Prediger erlaubt hatte, den Bürgern das Wort Gottes zu verkündigen! Die sogenannte neue Lehre (die doch [381] eigentlich (im Ganzen genommen) die urchristliche war) konnte freilich der Pfaffen Tyrannei, Hab- und Herrschsucht nicht willkommen sein, denn nach den ältesten Kirchengesetzen soll der Bischof einen sanftmütigen Vater abgeben; sein hinterlassenes Vermögen nicht seinen Anverwandten vermachen, sondern den Armen schenken (es war ihm nicht erlaubt, ein Testament zu machen); das Lehramt selbst verrichten und nur eine Diözese haben. Damit nun das Volk auf solche Wahrheiten, die von den Protestanten damals bekannt gemacht wurden, nicht aufmerksam gemacht werden möchte, fand es die vorgeblich-bischöfliche Fünffaltigkeit des Ferdinand von Bayern vielleicht für ratsam, die Jugend mit dem Glocken-Bombibumbam zu ergötzen (denn durchgängig wird das Glockenspiel durch willfähige Knaben getrieben) und die Erwachsenen mit den vorgeblich wieder erhaltenen Gebeinen des heiligen Liborius zu amüsieren. Denn die Pfaffenchronik rechnet es unter seine große Taten, dass

183 1619–1650 Bischof von Paderborn.

184 Becker spielt wohl auf die Annalen des Jesuiten Johannes Sander an. Siehe jetzt Gerhard *Kneissler* / Friedrich Gerhard *Hobmann*, Johannes Sander. Geschichte des Jesuitenkollegs in Paderborn 1580–1659, Paderborn 2011.

185 Welche Chronik Becker meint, ist unklar, vielleicht die des katholischen Bürgers Martin Klöckner, der aber auf Seiten des Bischofs stand und den Bürgermeister Liborius Wichard kritisierte.

186 Liborius Wichard.

er sich mit glücklichem Erfolge bemühet habe, die Gebeine des heiligen Liborius wiederzuerlangen, welche der protestantische Fürst von Halberstadt Christian entführt hatte. Christian (Er stammte, wie ich meine, vom Hause Braunschweig ab) hatte im 30jährigen Kriege den silbernen und stark vergoldeten Sarg, worin einige Gebeine aufbewahrt wurden, weggenommen und ganz klüglich aus dem müßigen Silber Geld schlagen lassen. Man findet hie und da noch einige Schaustücke, worauf zu lesen ist: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind“ (eine Wahrheit, die mir noch nie so einleuchtend gewesen ist, als bis mich die Pfaffen um Gottes Willen ums Leben bringen wollten). In dem Fürstlich Salm-Salmschen Archiv zu Anholt findet sich zwar eine Nachricht, dass diese Gebeine einer gewissen Dame (ihr Name ist mir entfallen) geschenkt worden wären, welche sie den Paderbornern zurückgegeben habe.¹⁸⁷ Aber sollte sich wohl ein protestantischer Krieger mit Totenknochen herumgeschleppt haben? – Doch ja! sagen die Pfaffen, Gott wollte es so haben, und Christian hat nach verlorener Schlacht ausgerufen: „Ach hätte ich den Alten ruhen lassen!“ Siehe da, ein offenes Wunderwerk!

4. *Memoiren*

Aus der Fülle des Materials werden hier hauptsächlich Erinnerungen an Kindheit, Jugend, Studium und Beruf ausgewählt und in eine chronologische Folge gebracht, also unter weitgehender Ausblendung der anekdotisch erzählten Erlebnisse in der Klosterhaft Juni/Juli 1798.

[Kindheit und Jugend]

(128) Ohne Zweifel würde auch aus mir ein geistliches Despötchen geworden sein, wenn mich nicht das launigte Schicksal von der Wiege an in Lagen versetzt hätte, die mich damals zwar zu drücken schienen, denen ich aber jetzt vieles verdanken zu müssen glaube. Denn den Armen meiner Eltern frühzeitig entzogen, aus einer Onkelshand in die andere geworfen, konnte ich durch die blinde Elternliebe nicht zum Eigensinn und zur Unbiegsamkeit verzärtelt werden. Unglücksfälle, die meinen Eltern ihr geringes Vermögen geraubt hatten, sorgten dafür, dass es mir nie einfallen konnte, dass ich vornehmer sei als meine Schulkameraden, welches gewöhnlich die Grundlage alles dummen Stolzes ist. Ich musste mich also frühzeitig dem Eigensinne anderer fügen lernen. Ich begriff es in den ersten Kinderjahren, dass ich durch Erlernung nützlicher Wissenschaften mein Brot erwerben müsse, und hatte dabei das Glück, in verschiedene gute Hände zu fallen, die die Wissbegierde in mir rege machten. Da ich von meinen Eltern nach (129) Paderborn geschickt war, um unter der Aufsicht meines Onkels Franz Tillmann, der als Informator¹⁸⁸ oder eigentlich als Zahlmeister bei dem Herrn Engelbert von Landsberg¹⁸⁹ angestellt war (denn sein Eleve war gelehrter als er), das Jesuitenlatein zu lernen (das Mönchslatein, welches kein Lateiner verstehen konnte, hatte ich zuerst bei einem Minoritenmönche namens Burchardus, der in dem von Schadeschen Hause zum Grevenstein als Hauskaplan stand, und nachher bei den Prämonstratensermönchen, die sich Herren nennen, zu Wedinghausen unweit Arnberg,

187 Christiane von Croy-Aarschot, die Gemahlin des Rheingrafen Philipp Otto zu Salm.

188 Informator: Hauslehrer.

189 Engelbert von Landsberg (1739–1810), 1762 als Domherr in Paderborn aufgeschworen, auch Domherr in Münster, verzichtete 1775 bzw. 1780 auf die Kanonikate und zog sich auf sein Gut Drensteinfurt zurück. *Michels*, Ahnentafeln S. 124; Wilhelm *Kobl*, Das Domstift St. Paulus zu Münster Bd. 2 (Berlin / New York 1982) S. 763f.

gelernt) – Deutsch zu lernen war vor Gottscheds¹⁹⁰ Zeiten eine Schande –, bekam ich den Magister Unkraut¹⁹¹ zum Lehrer, einen Mann, den die Jesuiten als einen Ungelehrten nicht achteten und der meines Erachtens im Erziehungsfache gelehrter war als der Pater Rektor samt dem ganzen damaligen Kollegium, welche die Jugend ebenso eseltreibermäßig dressierten, als ich's bei den Mönchen gewöhnt gewesen war. Herr Unkraut hat mir zwei Jahre hindurch, da ich unter ihm stand, keinen Schlag angeboten, deren ich zu Arnberg, ohngeachtet ich allezeit einer von den Besten in der Schule war, täglich satt bekommen hatte; sondern wusste mich und den größten Teil seiner ansehnlichen Menge Schüler durch Ehrliche zum fleißigen Studieren und sittlichen Betragen zu reizen.

Neben diesem Mentor gab mir der Herr Engelbert von Landsberg (jetzt Herrn von Drensteinfurt im Münsterlande), dessen Studierstube in Bingen Hause¹⁹² ich mich täglich bedienen durfte, Privatunterricht in der lateinischen Sprache und den Anfangsgründen der lateinischen Poesie. Wahrlich ein seltener Fall bei einem hochwohlgeborenen Edelmann! Von ihm wurde ich erst mit einem Cicero, Ovid, Virgil und mehreren Lateinern bekannt, die ich zu Arnberg, obgleich ich daselbst die dritte Klasse absolviert hatte, kaum hatte nennen gehört. Es hat ihn viele Mühe gekostet, um mir die arnbergischen Difficultates (so nannten die Mönche ihr Unlatein, welches (130) die Schüler von der untersten Klasse an schreiben und nebst der unverständlichen Grammatik und der ebenso unverständlichen Syntaxis studieren mussten) aus dem Kopfe zu bringen. Allwo wir um Paderborn lustwanderten, musste ich auf jeden uns auffallenden Naturgegenstand einen lateinischen Vers machen, wodurch er's bei mir so weit brachte, dass ich im Traume gute Verse machen konnte. Tausendmal habe ich mich in spätern Zeiten, da ich als Mann diese meine Naturlehrstube um Paderborn durchwanderte, an den erhaltenen Unterricht erinnert und diesen wahren edeln Manne nachzuahmen gesucht, indem ich jedem Bettelkinde, Hirten, Tagelöhnern und Grundbesitzer, die mir gelegentlich aufstießen, einen angemessenen Unterricht, so gut ich vermochte, mitzuteilen mich bemühet habe, um der weisen Fürscheidung hiedurch ein Dankopfer darzubringen.

Der Siebenjährige Krieg nötigte mich, meine Studien zu Arnberg wieder fortzusetzen, wo mich der zu Paderborn genossene Unterricht in ein etwaiges Ansehen setzte, so dass man mir ein Silentium anvertraute, d. h. dass man mich zum Präceptor über die vierte Klasse anstellte. Ich hörte die Logik und lernte sie ganz auswendig, ohne dass ich auf die heutige Stunde zu sagen wisse, was ich gelernt habe. So viel weiß ich mich noch zu erinnern, dass der Professor (wenn ich nicht irre, so hieß er Kühne) ein abergläubischer Mann war. Denn als ich einst auf einen meiner Mitschüler namens Saur, der in eine gewisse Jungfer Berg zum Sterben verliebt war, eine beißende Satire in lateinischen Versen gemacht hatte und er durch Lesung dreier Messen den Verfasser derselben ausfündig machen wollte, von dem aber der Erfolg fehlschlug, so kam ich hiedurch zuerst auf den Argwohn, dass die vorgebliche Wirkung einer Bann-Messe ein Blendwerk sein müsse; so wie ich in den untern Klassen war überzeugt worden, dass das Beten vor einem Marien- oder Antonius-von-Padua-Bildnis (nach der Mönche Lehre) bei der Komposition¹⁹³ (131) keinem Idioten den ersten Platz verschaffen könnte. Zwei meiner innigst geliebten Mitschüler, die noch am Leben sind, nämlich der Herr Hofkammerrat Briskens zu Arnberg¹⁹⁴ und der Herr Har-

190 Johann Christoph Gottsched (1700–1766), einflussreicher Philologe und Literaturprofessor an der Universität Leipzig.

191 Anton Unkraut (1731–1770), Sohn eines Paderborner Bürgermeisters, Stiefbruder des späteren Bischofs Richard Dammers (1762–1844). *Freisen* 7079 u. Bd. 2 S. 272, *Steinbicker*, Westfalen S. 206.

192 Kamp 47, 1711 erbaut, 1945 zerstört. *Michels*, Inschriften S. 92.

193 Komposition: lateinischer Aufsatz.

194 Franz Briskens (1743–1826), Apotheker und Bürgermeister in Arnberg. Siehe die Stammtafel Briskens in: Ferdinand Franz Josef *Briskens*; Genealogische und sonstige Nachrichten über die Familie Briskens in Soest und Arnberg, Arnberg 1853.

bert¹⁹⁵ zu Delbrück, vormaliger Amtsvogt zu Boke, werden mir dieses Vorgeben bezeugen. [...]

(137) Reinere Religionsbegriffe habe wenigstens ich in meiner Jugend nicht gehabt. Ich habe täglich, nachdem ich Latein lesen konnte, die Lauretische Litanei und das *Officium parvum* von der unbefleckten Empfängnis¹⁹⁶, die ich aber beide nicht verstand, daher gesagt, weil ich dadurch hoffte, selig zu werden. Denn mein Magister, Herr Hünies, lehrte mich in den untern Schulen zu Arnberg keine andere Religion als diese: Ein Pflégkind Mariae gehet nie zugrunde. Aber das Betragen dieses Lehrers hat bei mir in reifern Jahren manches Nachdenken verursacht; warum er nämlich so gern den s. v.¹⁹⁷ Hintern seiner Schüler besehen habe. Es ging kein Tag vorbei, wo sich nicht wenigstens einer habe in seiner Blöße zeigen müssen; gerade als wenn er ohne dies keinen Appetit zur Mahlzeit und nachher keine Verdauung verspüret hätte. Ich will hoffen, dass dieser garstige Arschinspektor bei dergleichen Szenen an die Modestie und Standhaftigkeit der Jungfrau Maria nicht gedacht hat; sonst verdiente dessen abgeschiedene Mönchsseele noch jenseits des Grabes ein schmutzig-kakadaemonisches Anathema! Dem aber auch ungeachtet verdient er's, weil er seine Schüler dadurch schamlos machte.

[Hauslehrer in Arnberg]

(131) Das Jahr darauf [ca. 1759] hatte der Abt zu Wedinghausen, Herr Leine¹⁹⁸, mich vorzüglich dem Herrn Hofrat Arndts¹⁹⁹ als Informator bei seinem ältesten Söhnchen Engelbert²⁰⁰, dermaligen kurkölnischen Geheimen Rat, in Vorschlag gebracht und die Vereinbarung getroffen, dass ich drei Jahre hindurch ohne Gehalt und bloß für seine Tafel diesen Posten bekleiden solle; wogegen der Herr Hofrat sich anheischig machte, mir eine anständige Bedienung zu verschaffen. So sorgte dieser würdige Abt als Kurator des Gymnasiums für seine untergegebene Jugend! In diesem Hause nahm meine eigene Erziehung eigentlich ihren Anfang. Denn der Herr Hofrat war zu vernünftig, als dass er seinen Engelbert hätte durch Schläge und dergleichen harte Behandlungen erzogen wissen wollen. Ich musste also auf eine gelinde Methode bedacht sein, um meinen Eleven in der Ordnung zu halten. Das Lateinlernen war für sein vortreffliches Talent ein geringes. Meine größte Sorge musste dahin gehen, um denselben mit angenehmen Sachen zu beschäftigen, die ihn vom Herumlafen auf den Gassen abhielten. Hiezu kam mir die Musik (das einzige wahre Gute, welches ich dem arnsbergischen Gymnasium zu verdanken habe) sehr wohl zustatten. Die Zwischenzeit wendete ich zu meiner eigenen Bildung an, indem ich jetzt Gelegenheit hatte, mich mit den ersten Geistesprodukten der großen deutschen Gelehrten bekannt zu machen; wozu der tägliche Umgang mit einem für die damalige Zeit gelehrten und großen Staatsmanne noch das Meiste beitrug. Ich möchte allen Eltern, seien sie auch noch so reich und vornehm, raten, dass sie ihre Kinder in eine solche Lage, worin mich das Schicksal versetzt hatte, absichtlich bringen wollten. (132) Ich glaube zuverlässig, dass sich dann wenigere herrschsüchtige, stolze, trotzig Unholden finden würden, die dem Menschengeschlechte so drückend sind. Ich kann noch itzt ohne inniges Dankgefühl

195 Franz Ferdinand Josef Maria Harbert (1742–1812). Stammtafel in *Briskien* (wie vorige Anm.).

196 Stundengebet zu Ehren der Mutter Gottes.

197 *sit venia*: mit Verlaub (gesagt).

198 Ludwig Leine, 1749–1770 Abt von Wedinghausen. Porträt: https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Wedinghausen

199 Dr. jur. Johann Wilhelm Arndts (1710–1771). *Seibertz*, Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte, Band 1, S. 5.

200 Engelbert Arndts (1750–1819), Jurist und hoher Beamter in Arnberg. *Seibertz*, a. a. O. S. 5–11.

an diesen Mann nicht denken, obschon er von seiner Seite den Kontrakt, mich zu besorgen, nicht erfüllet hat. Denn hieran war nicht sein rechtschaffenes Herz, sondern andere widrige Umstände schuld. Er heiratete nämlich eine junge Demoiselle Langen²⁰¹, welche zwischen einer anständigen und erforderlichen Sparsamkeit und einem ehrlosen Geize keinen Unterschied zu machen wusste. Dies hatte sie von ihrer Mutter²⁰², die eine vernünftige Haushälterin war, nicht gelernet. Sie gab ihren Stiefkindern itzt Schwarzbrot, welches sie in ihrem Leben noch nicht gekostet hatten, und ließ sie hungrig schlafen gehen; welches mich dergestalt schmerzte, dass ich sorgte, immer einen Vorrat von Brezeln für meinen lieben Engelbert zu haben, die ich seinem hungerigen Magen beim Schlafengehen anbot. An dem Ende des zweiten Jahres kündigte mir diese nunmehrige Gebieterin meinen Dienst auf, mit dem Vorgeben, dass sie wegen den schlechten Kriegeszeiten ihre Haushaltung einschränken müsse und den Engelbert in ein gemeines Silentium schicken wolle. Ich nahm dies ohne Widerspruch an, und die alte Geheime Rätin von Landsberg, eine geborene Freiin von Reck,²⁰³ sagte mir recht mütterlich: „Es ist in Hofrats Arnnds Hause nichts mehr für Sie; gehen Sie nach Köln und hören da die Theologie bei den Jesuiten, die hiesigen Mönche verstehen nichts.“ Ich befolgte den Rat dieser wahren edeln Frau; aber meine Eltern mussten nun wieder den Beutel ziehen. Vor meiner Abreise besuchte ich den Herrn Hofrat, um bei demselben meine Danksagung abzustatten. Ich bemerkte bei der Tafel in seinem sonst offenem Gesichte einige ungewohnte Züge. Ich wollte mich empfehlen; er nötigte mich noch zu bleiben; ich musste noch zwei Karavinen [Karaffen] Wein mehr trinken, als ich sonst gewohnt war, wenn Fremde an der Tafel waren. Da ich mich aber endlich losreißen musste, so merkte ich an ihm, dass er wirklich in Verlegenheit war, ich möchte ihn vielleicht an unsern Kontrakt erinnern. Ich tat's aber nicht, und der rechtschaffene Mann drückte mir beim Abschiede ein gutes Viatikum in die Hände, als wollte er (133) sagen: Ich darf nicht. So pflegt es durchgängig zu gehen, wenn ein 60-jähriger Greis ein 18-jähriges Mädchen heiratet!²⁰⁴

[Theologiestudium in Köln]

Ich hörte zu Köln die Theologie bei den Jesuiten, nicht weil mir die Freifrau von Landsberg solches geraten hatte, sondern weil ich sie besser verstehen konnte als die anderen Professoren, deren kauderwelsches Latein mir ganz unverständlich war. Als ich mich bis zum Ekeln satt an den scholastischen Meinungen eines Tamburin²⁰⁵, Gobat²⁰⁶, Busenbaum²⁰⁷ usw. gehöret hatte, ohne zu erfahren, was ein Herr Jesus, Paulus, Petrus, Apollo usw. gelehret habe, frequentierte ich gar keine Schule mehr, sondern lernte des Minoriten P. Sasserath²⁰⁸ seine sogenannte Theologia moralis auswendig, weil ich wusste, dass man damit in jedem Examen gut bestehen konnte, denn er und sein Anhang fragten bloß aus

201 Anna Elisabeth Langen (ca. 1733–1801), *Mayntz* S. 99. Sie war eine Schwester des von Becker kritisierten Paderborner Hofrats und Vizekanzlers Christian Langen.

202 Anna Ursula Langen geb. Wulff (1704–1783), Ehefrau des kurkölnischen Hofrats (in Arnsberg) Friedrich Franz Ferdinand Langen (1690–1756). *Mayntz* S. 100

203 Anna Maria Theresia von Landsberg (1710–65), die Mutter von Beckers Förderern, den Paderborner Domherren Mathias und Engelbert von Landsberg.

204 Bei den Altersangaben irrt Becker. Arnnds war bei seiner zweiten Heirat ca. 50, seine Braut ca. 28 Jahre alt. *Mayntz* S. 99.

205 Thomas Tamburini (1591–1675), italienischer Jesuit und Verfasser theologischer Werke.

206 Georges Gobat (1600–1679), Schweizer Jesuit und Verfasser theologischer Werke.

207 Hermann Busenbaum (1600–1668), Jesuit aus dem Bistum Münster, Schüler Friedrich Spees, Autor eines weit verbreiteten moraltheologischen Werkes.

208 Reiner Sasserath (1696–1771), Theologieprof. in Köln, verfasste für Ausbildungszwecke einen „Cursus theologiae moralis“ (1754), der 1760 in Köln in 2. Auflage erschien.

diesem Buche. – Als ich mich einst im Prämonstratenser-Seminar erklärte, dass ich mich an keinen Professor mehr halte, weil ich mich nicht entschließen könnte, weder ein Thomist noch ein Scotist zu werden, sagte ein junges Männchen, den sie Lektor hießen, mit spöttischem Lächeln: „Sie studieren also auf Ihre eigene Hand!“ Dies tat ich wirklich, indem ich mit meinem Freunde, Herrn Melchior Tyrell,²⁰⁹ jetzigen Procurator Fiscalis und Bürgermeister zu Werl im Herzogtum Westfalen, täglich einige Stunden dazu anwendete, um den kölnischen krassen Aberglauben kennenzulernen, wobei uns denn täglich neue Gegenstände aufstießen. So kamen wir z. B. einst in der Gegend vom St. Severinsstifte in ein Klösterchen und fanden linker Hand beim Eingange ein abgeschlagenes Gemach gleich einem Kramladen gestaltet, worin ein Mönch mit der Alba und Stola angetan stand. Er fragte, was uns gefällig sei. „Nichts“, war unsre Antwort. „Wollen die Herren etwa ihre Rosenkränze segnen lassen, um Ablässe daran zu haben?“ – „O ja“, erwiderten wir und zogen unsre Rosenkränze hervor. Der Pater segnete sie ein und gab sie uns mit einem (134) gedruckten Zettel zurück, worauf man die mitgeteilte Kraft und den Gebrauch derselben lesen konnte. Den Zettel habe ich verloren, und ungeachtet ich noch vor zwei Jahren mir Mühe gegeben habe, einen von Köln zu erhalten, so habe ich doch keinen bekommen können. So viel weiß ich mich noch davon zu erinnern, dass an den Pater-Noster-Kügelchen eine größere Portion vom Ablass hing als an jenen der Ave Maria und dass man den Rosenkranz nicht ausleihen dürfe, wenn der Ablass nicht davon verschwinden solle.

Den eingeweihten und mir in vieler Hinsicht merkwürdigen Rosenkranz habe ich mit vieler Sorgfalt aufbewahrt.

Denn 1) war er ein Geschenk von meiner seligen Mutter, die mich vorzüglich liebte und die mich und meine vier Brüder nach damaliger Mönchskatechese durch den Rosenkranz zu guten Christen bilden wollte. Wir mussten ihn wenigstens dreimal des Tages herunter sagen; sie betete mit und fluchte auch dann und wann zwischendurch, wenn wir nicht andächtig genug dabei aussahen oder unsre Arbeit dabei nicht nach ihrem Willen gut machten. Ich muss gestehen, dass mir das quälende, tägliche Rosenkranz-Beten einen Abscheu vor der Religion eingeflößt hat, weil ich glaubte, darin bestehe die Religion. Wie konnte ich auch als Kind anders schließen? Denn ich sah die Bettelmönche alle, so verschieden sie sich auch durch die Kutten unterschieden, mit einem Rosenkranze behängt. Ich sahe täglich meinen Vaters Bruder als Pastor zum Grevenstein mit einem Rosenkranz in der Hand über Berg und Tal wandern und dabei seine algemistische Versuche machen usw. Ich verdenke es aber weder meiner Mutter noch meinem Onkel, dass sie darin ihre Hauptreligionsbeschäftigung setzten, denn sie waren in der Mönchsreligion erzogen, deren Lehre schon seit einem Jahrtausend war, dass die Jungfrau Maria, als schwaches Frauenzimmer, noch jenseits des Grabes gerne ihr Lob erschallen und verliebte, vergötternde Schmeicheleien höre. Die Mönche dachten sich Gott ganz antropomorphisch²¹⁰, der seiner geliebten Sultanin (man nehme mir diesen Ausdruck nicht übel, denn der ganze Mönchsbegriff von Gott ist asiatisch: Sie stellen sich denselben rachsüchtig, tyrannisch und launig-veränderlich vor) nichts abschlagen könne. [...]

[Vermeintliche Marien-Reliquien]

2) (137) Ich hatte an den obgedachten Rosenkranz einen messingenen Pfenning gehängt, auf dessen einer Seite das Brustbild des heiligen Philippus Nerius²¹¹ gegossen war. Dieser

209 Melchior Tyrell (1743–1807) aus Werl, Schüler des Gymnasium Laurentianum in Arnsberg, dann Theologiestudium, Prokurator (Anwalt) am Offizialat in Werl und Bürgermeister. C. Steinbicker in Westf. Geschlechterbuch 1970 S. 295.

210 Gemeint wohl: *anthropomorphisch*.

211 Philipp Neri (1515–1595), 1622 heiliggesprochen.

Philippus ist einer von meinen Taufpatronen²¹², den mir die verwitwete Freifrau von Sunger angewiesen hatte. Ich weiß nicht, ob dieses aus der Ursache geschehen ist, weil sie am Festtage dieses Heiligen wieder genesen ist, oder ob sie dadurch hat befördern wollen, dass ich einen so feinen Geruch bekommen möchte, um unkeusche Menschen in der Entfernung riechen zu können, wie die Legende vom Philippus erzählt. Ich habe davon nie eine Wirkung verspüret, obgleich ich oft nahe bei Leuten in Gesellschaft gewesen bin, die beim Publikum in keinem besondern Geruch der Keuschheit standen. Der Pfenning war mir darum merkwürdig, weil mein Onkel Ferdinand Tillmann mir denselben als ein Heiligtum von Loretto mitgebracht und selbst aus dem irdenen Schüsselchen, woraus die Jungfrau Maria ihr Jesuskind gefüttert haben soll, gehoben hatte. Ich habe denselben nie zu meinem Interesse missbraucht, wie wohl ein Bettelmönch getan haben würde, wenn er ihn (138) gebraucht hätte. Doch diese Leute wissen sich ohnehin zu helfen! Man bedenke nur die List, deren sich der Franziskaner-Bruder Benignus lange Jahren im Paderbornischen und andern Ländern bedient hat. Dieser hatte einer Bauernfrau namens Maria ein Löffelchen, worin sie ihr Kind fütterte, weggenommen. Er trug das Löffelchen immer bei sich, zeigte es den einfältigen Weibern und sagte: „Sehet da das Löffelchen, womit Maria ihr Kind gefüttert hat.“ Die abergläubischen Weiber verstanden unter dem Namen Maria die Jungfrau Maria und Mutter Jesu, gaben ihm Geschenke über Geschenke, damit er ihre Kinder mit diesem Löffelchen, dem sie eine innere Heiligkeit zuschrieben, füttern wolle.

[Die Kölner – „ein bigottes, abergläubisches Volk“]

3) Da mein Rosenkranz aus Kokosnussschale gedreht ist, so hat er mir oft gute Dienste beim Unterricht der Jugend getan, welcher, wenn sie an Robinsons Geschichte zu lesen war, ich nebst der Kokosnuss in natura auch das Produkt davon und deren Nutzbarkeit zeigen konnte. Ich möchte wissen, was für Gesichter meine Ketzerrichter Schnur und Hölzchen gemacht haben, wenn sie meinen Rosenkranz vielleicht bei dem Judengebete, bei Affiliations-Briefen in großem und kleinem Format, bei der Teufels-Geißel, bei den Lukas- und Dreikönigen-Zetteln und Amuletten von sogenanntem Heiligtum, beim Hexenpulver, bei Christi Fußsohlen, Windeln- und Röckchens-Stückchen u. dgl. m. Säckelchen mehr angebrochen haben! Ohne Zweifel haben sie daraus geschlossen, ich habe ihn aus Verachtung dabei gelegt! Aber sollte dem Juden von der Pharisäer-Sekte sein Rieme, worin das Gesetz befestigt ist, nicht eben so heilig sein als dem römischen Katholiken sein Rosenkranz? Sollte ich mir erlauben, über beide zu spotten? Nein. Ich habe sie bloß darum aufbewahrt, um der Jugend die verschiedene Denkungs- und Handlungsart der Menschen in Betreff der Religion klar vor Augen zu legen.

Hätte ich jenen Zahn, den die heilige Apollonia getragen haben soll und mit welchem in einem Kirchelchen zu Köln unweit den Minoriten den andächtig opfernden Leuten aus einem Maul ins andere um die Zähne herumgefuchelt ward, habhaft werden können, ich hätte ihn gewiss aufbewahrt, um die Jugend untersuchen zu lassen, (139) ob ein Zahn von dieser Art ein Zahn eines Menschen sein könne. Denn er war, wenn mich das Gedächtnis hierin nicht ganz verlassen hat, übermäßig lang und spitzig. Sei es auch, dass er wirklich ein Zahn von der heiligen Apollonia ist, so verdient es dennoch nachgeforschet zu werden, ob er eine Kraft haben könne, ein natürliches Zahnweh zu heilen.

Die Minoriten zeigten ein vertrocknetes Kind, welches sie für eines von den sogenannten Unschuldigen Kindern, die Herodes ermordet haben soll, ausgeben. Sie knien davor und nehmen Opfer an. Wer mag diesen Mönchen das Kind aufbewahrt haben? Die ganze Geschichte meldet von Aufbewahrung dieser Kinder kein Wort. Ja, die Ermordung selbst

212 Lt. Kirchenbuch Grevenstein (12. Nov. 1742) wurde Becker auf die Namen Philippus Ernestus Ferdinandus getauft.

ist noch zweifelhaft; denn der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, der doch alle Grausamkeiten Herodes des Großen erzählt, schweigt hievon. Will man die Geschichte aus dem zweiten Kapitel des Matthäus beweisen, so ist bekannt, dass sowohl gelehrte Katholiken als Protestanten die beiden ersten Kapitel des Matthäus aus wichtigen Gründen für unterschoben, andere für eine bloße Familienerzählung halten.

Im Dome erzeigte man drei Skeletten, die für die Weisen aus Morgenland ausgegeben werden, welche bei der Geburt Christi nach Bethlehem gekommen sein sollen, göttliche Ehre. Ein Professor medicinae zu Bonn, den ich die Ehre habe zu kennen, entdeckte bei einem dieser Skelette das weibliche Becken. Wir wollen aber annehmen, dass es drei Männerkörper sind. Welche Geschichte sagt uns denn, dass es drei Weisen gewesen sind? Dass es Könige gewesen? Dass sie Kaspar, Melchior, Balthasar geheißen haben? Beim Matthäus 2,1 findet sich weiter nichts als: Da kamen die Weisen (d. i. Gelehrten) vom Morgenlande. Eines der Stadttore am Rhein, wo diese Körper hereingebracht worden sind, war zugemauert und die Nachricht davon in weißem Marmor mit goldenen Buchstaben eingehauen zu lesen. Es ward nunmehr kein Sterblicher würdig gehalten, dieses Tor zu passieren. So oft ich (140) hier vorbei spazierte, machte ich meine Glosse über die unlogische Religionsbegriffe der Kölner. Sie tragen, dachte ich bei mir, jährlich bei der sogenannten großen Gottestracht um die ganze Stadt Gott selbst in der Monstranz aus einem Tore heraus und wieder herein, ohne das Tor zuzumauern. Sie müssen also die heiligen drei Könige für heiliger halten als den Allerheiligsten selbst! [...]

In der Kirchen der heiligen Ursula, deren innere Wände mit Knochen tapezieren sind, zeigte man unter anderen ungläublichen Seltenheiten auch einen von den Wasserkrügen, die bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa gebraucht worden sind. Mir schien derselbe noch zu jung in Facon und Arbeit, als dass man ihn dafür halten könnte. Er stand in der sogenannten goldenen Kammer (es ist eine Kapelle neben der Kirche) zur linken Hand. Vor dem Chor sieht man in Marmor vorgestellt, 1) dass eine Taube (vermutlich soll sie den Heiligen Geist vorstellen) den Ort anzeigt, worin der Körper der heiligen Ursula eingescharrt gewesen, und 2) nahe dabei, dass die vom Martyrerblut getränkte Erde ein kleines, dahin begrabenes Kind herauswirft; als seie dasselbe einer so heiligen Grabstätte nicht wert. Ich suchte diese (141) Geschichtsvorstellung mit der Erzählung der Legende zu kombinieren; allein ich konnte es aus verschiedenen Gründen nicht. Denn es ist erstens nicht wahrscheinlich, dass der König von England, der damals noch kein Herr über Schott- und Irland war, 11 000 mannbare Jungfrauen in seinem Reiche gehabt habe; wenn er sie auch wirklich gehabt hat, so ist es zweitens ungläublich, dass er dieselbe habe auswandern lassen, weil sein kleines Reich dadurch an der Bevölkerung sehr gelitten haben würde. Die Legende erzählt, diese Jungfrauen seien von den Hunnen überfallen und getötet worden, sodass sich eine derselben namens Cordula in den untersten Teil des Schiffes verkrochen und den Martyrtod einige Tage später erlitten habe. Das wäre also auf dem Rheine vor sich gegangen! Aber die Kirche der heiligen Ursula ist eine starke Viertel-, wo keine ganze halbe Stunde weit vom Ufer des Rheins entfernt, und die Cordulakirche ist näher dabei gebauet. Sollte nun auch der Rhein sein Flussbette von der Zeit an verändert haben, so sehe ich doch nicht ein, wie die Erde (wenn die Massaker auf dem Rhein vorgefallen ist) durch das Blut der Martyrer hat geheiligt werden können und warum man die beiden Kirchen so weit voneinander gebauet hat. Die Legende sagt ferner, dass die Flotte, worauf die Jungfrauen waren, durch einen Sturm den Rheinstrom herauf getrieben worden seie. Ich habe die Zeit, da ich am Rhein wohnte, manchen Sturm dem Strome entgegen wüten gesehen, aber noch nie bemerkt, dass auch der kleinste Nachen aufwärts getrieben worden seie. Doch die Legende sagt auch dabei, es seie durch ein Wunder geschehen. Ich wünsche recht gründlich belehret zu werden, warum man heutzutage bei gottesdienstlichen Handlungen dergleichen übernatürliche Hilfe von Gott oder seinen Heiligen nicht mehr wahrnimmt. Ich wäre einst bei Königswinter einer Prozession zu gefallen, oder eigentlich zu sagen, der Habsucht des Schiffers zu gefallen, der diese Prozession aufnahm, beinahe ertrunken, weil

der Nachen kaum zwei Zoll breit Bord hatte und der Sturm, der wider den Strom stürmte, die Wellen hinein schlug. Außer der Prozession wäre ich ohne alle Gefahr übersetzt worden; und itzt weiß ich meine unmittelbare (142) Rettung keinem andern zuzuschreiben als den guten Ruderern, die sich bei der Prozession zu unserm Glück befanden. Zu Mühlheim sah ich, dass, da die feierliche Prozession auf Fronleichnam ihre Spazierfahrt mit dem Sanctissimo auf dem Rheine vollendet hatte und deshalb von den pfälzischen Soldaten mit einer Salve salütiert ward, ein protestantischer Dragoner einen katholischen Bürger mit dem Pfropfen ein Auge aus dem Kopf schoss. Wer kann mir sagen, warum Gott hier kein Wunder wirkte, indem dies Unglück gerade an dem Tage vorfiel, da ein Jesuit, P. Molitor, mitten auf dem Markte eine zwei Stunden lange Kontroverspredigt hielt, um die Protestanten ihres Tuns zu überzeugen, indem sie die Kommunion der Katholiken verachten? Die katholischen Ceremonien, sagte er, waren schon, ehe Luther über einen Strohhalm hüpfen konnte usw. Bei einer solchen Gelegenheit wäre es denn doch wohl der Mühe wert gewesen, durch ein außerordentliches Wunder die Polemik des P. Molitors zu bestätigen! Die wahren Jünger Jesu hätten dem Bürger sein verlorenes Auge gleich wieder hergestellt, um dadurch ihrer Lehre Nachdruck und Kraft zu geben. P. Molitor, der übrigens nach seinen Begriffen ein eifriger und dabei liebenswürdiger Mann war, wagte es aber auch nicht, durch Auflegung seiner gesalbten Hände ein Wunder zu versuchen.

[Das Priesterseminar in Köln]

(127) Ich hatte zwar das Glück gehabt, in einem Seminar zum geistlichen Stande erzogen zu werden, dessen Vorsteher der würdige Kanonikus Herr Rensing, aus Düsseldorf gebürtig, war,²¹³ ein Mann, der sein ansehnliches Vermögen zum Bau der Kirche und weitläufigen Wohnung für die Alumnen und größtenteils zum Unterhalte der Unvermögenden verwendete, um der Kirche gut erzogene Geistlichen zu bilden; ein Mann, der im juristischen, kanonischen, theologischen, medizinischen und mehrern Fächern bewandert, eine anständige Frömmigkeit mit der einem Weltgeistlichen unumgänglich nötigen Weltkenntnisse zu vergesellschaften verstand, der den Alumnen Lehrer vorsetzte, die neben den scholastischen Wissenschaften auch mit der Pastoralpraxis schon bekannt waren; der seinen Untergebenen keine nützliche Bücher verbot, sondern vielmehr den freien Gebrauch der Hausbibliothek erlaubte; kurz, der ein Mann war, von dem die angehenden Geistlichen in mancher Rücksicht vieles lernen konnten.

Wenn man aber bedenkt, dass damals noch keine Kritik der reinen Vernunft existierte,²¹⁴ die Philosophie noch eine Sklavin der Mönchstheologie war, welche lehret, dass auch das stupideste Geschöpfchen durch den in der Weihe erhaltenen unauslöschlichen Charakter zum königlichen Priestertum, also weit über die gemeine Menschenklasse, erhoben werde; (128) dass der Priester durch die Ordination eine weitschichtige Jurisdiktion, eine Macht über alle Gläubigen, ja über den wahren Leib Christi selbst erhalte, deren sich kein Erzengel rühmen kann; dass also auch in diesem Seminar den Zöglingen eher Priesterstolz als apostolische Demut (zufolge derer der Priester nach Jesu und Petri Lehre ein Diener des Worts, ein ermahrender, bittender, nicht befehlender Lehrer sein sollte) eingeflößet wurde; wenn man ferner erwäget, dass die Einfältigen sich und die Ihrigen besonders in das erste Messopfer eines neugebackenen Priesterleins empfehlen, demselben die gesalbten Händchen küssen, um seinen Segen kniend bitten u. dgl. m., so ist es leicht begreiflich, woher es rühre, dass so mancher junge Pastor immerfort im gebieterischen Tone mit seinen Untergebenen rede.

213 Johann Christoph Joseph Rensing (1687–1766), geboren in Köln, nicht in Düsseldorf, Lic. jur., seit 1740 Präses des 1738 gegründeten Kölner Priesterseminars. Kölner Weltklerus Sp. 1172.

214 Immanuel Kants Hauptwerk „Kritik der reinen Vernunft“ erschien 1781.

[Vorbereitung auf das Pfarramt in Hörste]

(125) Ich halte es [...] für meine Pflicht, den unbärtigen Ältesten (Priestern) zu erzählen, wie es mir als einem unrecht belehnten, unerfahrenen, im 24. Lebensjahr zum Pfarramte bestimmten Jüngling beim Antritt der Pastorat gegangen ist. Ich war als kurkölnisch-westfälischer Eingeborener nach landesherrlicher Vorschrift im Seminario Clericorum zu Köln *titulo patrimonii*, d. i. auf elterlichen Beutel, schon zum Diakon gemacht, als mein seliger Onkel und Pate Ferdinand Tillmann, Vikar zu Balve, vormaliger Informator bei den drei ältesten Herren von Landsberg, durch die (126) Fürsprache der seligen Geheimen Rätin von Landsberg²¹⁵, der gebornen von Velen, die Pastorat vom Domherrn Matthias von Landsberg, der damals eben zu Wocklum gegenwärtig war, für mich erhielt. Ob er sie von der Familie gratis erhalten habe, mag hier gleich viel sein. Auf meiner ersten Reise nach Hörste hatte ich das Glück, zu Effeln bei einem Wirte zu logieren, der aus Hörste gebürtig war. Stratmann hieß dieser brave Mann. Er erzählte mir viele unangenehme Dinge, wie man mit dem seligen Pastor Conze umgegangen sei; wie er mit den Bauern gesoffen, gespielt, sich mit denselben herumgeschlagen habe u. dgl. m. „Meine Brüder, Schwestern und Verwandten“, sagte er, „sind die Ärgsten im Kirchspiel. Wenn Sie Ihr Ansehen in Acht nehmen, sich mit denselben nicht zu gemein machen, doch aber auch nicht zu stolz sind und nicht zürnen, wenn der Bauer seinen Hut nicht abziehet, seine Tabakspfeife in Ihrer Gegenwart im Maul behält usw., so werden Sie mit denselben gut wegkommen, denn im Grunde sind sie eben nicht durchaus böse Leute. Sie sind nur unter dem vorigen Pastor, der 21 Jahre lang die Pfarre in Unordnung kommen ließ, verwildert. Sie schlugen sich mit den Totenknochen aufm Kirchhofe die Köpfe entzwei, flüchteten darauf nach Holland, wo sie Kavalleriedienste nahmen, kehrten endlich mit einem Soldaten-Sinn wieder zurück und hatten gegen ihren Pastor keinen Respekt.“²¹⁶ Sie können's aus dem Betragen meines Bruders zu Dedinghausen abnehmen, welcher einst, da er die vorgeladene Bauern vor der Stube des Herrn Pastors wartend antraf und erfahren hatte, dass der Pastor unpässlich sei, weshalb er die Bauern nicht habe vorlassen wollen, mit seinen Stiefeln an die Stubentüre stieß mit den Worten: „Pfaff! Mach auf, ich bin Stratmann!“ Meine selige Schwester, Schultesche zu Hörste, warf dem Pastor die Ostereier in die Perücke, da er (127) einige mehr von ihr foderte, als sie vermeinte schuldig zu sein. Meine andere Schwester, die Kempersche zu Garflen, ist wie ein Husar, wenn sie ein paar Maß Branntwein im Leibe hat. Das ganze Dorf zittert vor ihr, wenn sie mit Flinten und Knitteln ansteigen kommt. Mein Bruder Schnelle in Hörste würde eben so unweise handeln, wenn ihn die Armut nicht drückte“ usw.

Gott wolle es den guten Manne jetzt jenseit des Grabes belohnen, was er mir durch diese Erzählung und seine Ermahnung nützte!

[Die Bauern und ihre Prozessionen in Hörste]

(123) Ich erinnerte mich [...] an eine Prozession (die Hausprozession genannt), die ich zu Hörste vormals mit dem größtem Widerwillen gehalten hatte. Diese Prozession, weil sie zum abergläubischen Altertum gehört und itzt nicht mehr gehalten wird, verdient etwas umständlich beschrieben zu werden. Sie ward an den 5 Samstag, welche unmittelbar vor Jakobi [25. Juli] hergehen, an jedem dieser Tage in einem, am letzten aber in drei Dörfern herumgeführt, weil das Kirchspiel aus sieben Dörfern bestehet. Die Wallfahrt begann des Morgens nach gehaltener Messe etwa gegen fünf Uhr. Zwei Fahnen, mit einer klingenden Schelle begleitet, eröffneten den Zug; ihnen folgten die jungen Weibsleute mit dem Marienbild, darnach die Junggesellen mit einem Martinusbild, und den Schluss machten

215 Anna Theresia von Landsberg, Porträt von Stratmann bei *Strohmann* S. 254 mit Erläuterung S. 92.

216 Bis hier, zum Teil wörtlich, übernommen in Aktenmäßige Darstellung S. 11.

einige Männer, denen das Kruzifixbild vorgetragen wurde. So ging der Zug von Haus (124) zu Haus und in jedem Hause dreimal um einen Tisch, der in der Mitte der Tenne stand. Beim Einzuge in ein Haus stand Mann und Frau in der Haustür. Die Frau nahm von ihrer Nachbarin das Marienbild und der Mann von seinem Nachbar das Kruzifix. Nach diesem dreimaligen Umgang um den Tisch wurden drei Vaterunser und drei Gegrüßet-seist-du-Maria gebetet und dann ein Schnaps getrunken. Wie es nun bei der Rückkehr mit dieser Schnapsprozession ausgesehen habe, kann man sich leicht vorstellen. Den Weibsleuten blieben bei dem häufigen Übersteigen der Hecken und Zäune mehrmal ihre Kleider darauf hängen; die Jungen, die gerade auf sie folgten, trieben ihren Spaß damit. Das Martinusbild bestand aus einem schweren Stück Holz, welches die Träger manchmal ins Korn warfen und dabei sagten: „Wer nicht gehen kann, der bleibe zu Hause.“

Dann nahmen die Mädchen den Martinus auf, um die Jungen zu beschämen, und die Jungen tummelten sich mit den Mädchen im Korn herum. Manchmal blieb der Martinus samt seinen besoffenen Trägern im Korn liegen. Ich schwieg geflissentlich zu allem still. Aber die betagten Männer, die neben mir gingen, sagten oft: „An einer solchen Andacht kann Gott unmöglich einen Wohlgefallen haben.“ Dies freuete mich ungemein, indem ich, wenn ich irgendeine Gelegenheit finden sollte, eine Vorstellung hierüber mit zu hoffendem guten Erfolge machen zu können, mich auf diese Männer berufen wollte. Nur das öffentliche Brantwein trinken hatte ich einst von der Kanzel verboten und dem Küster und übrigen Sängern insgeheim erlaubt, dass sie in der Küche oder Stube Brantwein nehmen könnten. (125) Denn sie gaben vor, sie könnten das anhaltende Singen in der brennenden Sonnenhitze und heißem Sande, ohne Brantwein dabei zu trinken, unmöglich aushalten. Allein dies Verbot zog mir die Unnade einer vornehmen Bauerndame zu, indem ich den Schnaps, den sie mir als der ersten Person von der Prozession zuerst anbot, ausschlug, mit dem Vorgeben, ich nähme noch nichts zum Frühstücke. Die Meierin nahm dieses als eine beleidigende Verachtung auf und sagte mit funkelnden Augen zu mir: „Trinken Sie, Herr Pastor, Sie bekommen sicher im ganzen Dorf keinen bessern Brantwein.“ – „Das mag sein“, erwiderte ich und wiederholte meine Entschuldigung. „So trinket dann Ihr!“ sagte sie zum Küster. Mein Küster winkte ihr und trat ab. Zu meinem größten Vergnügen folgte ihm die Frau mit ihrem Glas Brantwein. [...]

[Ärger mit den Geseker Franziskanern]

(150) Ich führte die Prozession ins Nachbarshaus, worin aber kein Brantwein angeboten ward. Ich vermute, dass einige Leute aus diesem Hause der Pfarrmesse beigewohnt haben, da ich das öffentliche Brantwein trinken bei der Prozession untersagt hatte; da hingegen die sämtlichen Leute aus dem vorigen Hause vielleicht bei den Franziskanern zu Geseke eine kleine Messe gehört hatten. Eine Gewohnheit, die ich nicht abstellen konnte, obgleich sie viele Unordnungen veranlasste, so dass es manchmal wochenlang währete, ehe eine landesherrliche Verordnung oder andere nützliche, auch wohl notwendige Veranstaltungen dem ganzen weitschichtigen Kirchspiel bekannt wurden. Hieran ist keiner anders schuld als die laxe Jesuiten- und Mönche-Theologie, welche den verdammlichen Satz behauptet, dass der Katholik dem Kirchengesetze, alle Sonntage die Messe anzuhören, ein Genügen leiste, wenn er bloß die Messe ohne Predigt anhöre oder nur als eine tote Statue darin gegenwärtig sei oder gar aus unzünftigen Absichten der Messe beiwohne (Man findet diese Behauptung beim Jesuiten La Croix unter dem Worte: Intentio). Wären unsre deutschen Bischöfe selbst Pfarrer gewesen oder hätten sie wenigstens Leute um sich, die es gewesen wären und in ihrem Betragen gezeigt hätten, dass sie es gut mit der Religion meinen, so würde man längst untersucht und gefunden haben, dass es den Gesetzverfassern nicht allein um die Messe, sondern hauptsächlich um den Unterricht (151) zu tun gewesen sei. Denn bei der Messe ward ursprünglich jedesmal Belehrung über das Alte und Neue Testament erteilet. Was geschiehet jetzt? – Der Franziskanerbruder von Geseke namens

Engelmundus ging in meinem ganzen Kirchspiel herum²¹⁷ und predigte dieses Evangelium: „Unsre Patres können eine kräftigere Antoniusmesse lesen als die Weltgeistlichen; denn ihr wisset es ja, dass der heilige Anton von Padua ein Franziskaner war. Unsre Patres lesen sie auch für 4 Mariengroschen, da die Weltgeistlichen 9 Mariengroschen nehmen.“ (Dies ist die paderbornische Landtaxe für eine gemeine Messe.) Ich wusste, dass mein Vorgesessener die Predigt nach der Messe gehalten hatte und dass die Pfarrgenossen nach geendigter Messe ins Branntweinshaus gegangen waren, statt seine Predigt zu hören. Ich hielt daher die Predigt, wie es nach alter Sitte sein soll, nach abgelesenem oder gesungenem Evangelium. Ich bat die Bettelmönche, wenn sie bei mir waren, sich vor den Wirtshäusern um die Kirche nur sehen zu lassen, um die Wirte abzuschrecken, keinem Eingesessenen während dem Gottesdienste Branntwein zu schenken, so wie ich's zu machen pflegte, wenn ein anderer statt meiner predigte. Allein das wäre gegen das Interesse des Klosters und gegen das Privatinteresse des Bettelmönchs gewesen! Ich konnte darin nicht ehender eine Ordnung treffen, als ich die zwei letzte Jahre einen Weltgeistlichen zum Gehülfen angenommen hatte, den ich zu diesem Zwecke brauchen konnte. Die Religiösen aus dem Kirchspiel sahen diesen Zwang gern, indem sie nicht nur selbst die Predigten fleißig anhörten, sondern auch darauf drangen, dass ihre Kinder und ihr Gesinde dieselbe hören sollten. Die Frau Gertrud Freesmeyer zu Rebbke²¹⁸ ging gar so weit, dass sie ihren Dienstboten nichts zu essen gab, wenn sie ihr nicht zuvor sagen konnten, was gepredigt worden sei. Zu dem Ende las sie zu Hause, wenn sie nicht zur Kirche kommen konnte, das Evangelium und die Erklärung darüber aus ihrer Hauspostille. Es war ihr auch nicht genug zu wissen, was der Herr Jesus gelehrt hatte, sondern sie übte es dabei aus. Einen Beweis davon hat sie an ihrem Halbbruder, einem Dominikanermönch, an den Tag gelegt, indem sie demselben, ungeachtet (152) er ihr einen kostspieligen Prozess zubereitet hatte, dennoch nach wie vor Gutes erzeugte. Möchte es dergleichen klugen Weiber viele in der Welt geben, so möchte es wohl besser um die Menschheit stehen! Denn diese Frau ließ sich nicht durch Vorurteile verleiten, sondern befahl selbst im Kindbette die Hebamme, wie sie das neugeborne Kind nach Tissots²¹⁹ Anleitung behandeln sollte.

Wenn ich aber von der Kanzel die strenge Moral Christi predigte, so lehrten die herumschweifenden Bettelmönche ihre laxen Theologie und übten sie auch wohl zugleich aus. Ich könnte Beispiele in Menge hievon anführen, wenn ich nicht wüsste, dass ein jedweder rechtschaffene Pfarrer eben dieselben aufstellen könnte.

[Bauern und Bettelmönche – Anekdoten]

(159) Ich breche ab von den Vikariatssachen, weil sie mich nicht unmittelbar betreffen, und erzähle lieber noch einige Anekdoten von meiner Pfarrei, die, obgleich sie mir vielen Kummer, Arbeit, Sorgen, Fatigen [Erschöpfung], Verdruß und wie man all das Widerwärtige nennet, was da vorkommt, gemacht hat, mir dennoch immerhin wert am Herzen liegt. Das Andenken an dieselbe hat mir manche Stunde im Kerker versüßet und unbemerkt dahingehen gemacht; und besonders um diese Zeit, da das Liboriusfest bald herannahete, an welchem mich viele Pfarrgenossene zu besuchen und sich bei mir Rats zu erholen pflegten. Wer weiß, ob nicht die alten Helden und Amazoninnen, wenn sie noch lebten, das Kloster längst gestürmet und mich aus dem Gefängnis erlöset hätten? Denn (160) es fehlte ihnen weder an Mut noch am guten Willen für einen zu streiten, den sie achteten; und man glaube ja nicht, dass die Leute in dasiger Gegend, obgleich es im ganzen Amt Boke, ich will nicht sagen

217 Auch in Aktenmäßige Darstellung S. 14.

218 Maria Gertrud Freesmeyer (1745–1816), ihr Halbbruder Johann Bernhard aus der 1. Ehe ihrer Mutter wurde 1736 geboren (KB Hörste).

219 Samuel Auguste Tissot (1727–1797), Schweizer Arzt.

an guten, sondern auch an mittelmäßigen Schulmeistern gebricht, alle so einfältig sind, den Bettelmönchen alles schlechthin zu glauben, was sie ihnen vordpredigen. Man wird dieses aus folgenden Geschichtchen entnehmen.

1) Es hatte einst ein Franziskaner von Paderborn von der Vortrefflichkeit des Ordensstandes gepredigt, so dass er den Leuten nichts anderes gesagt hatte, als wie vergnügt und wohl ein Mensch im Orden leben und wie ruhig er darin sterben könne. Nach der Predigt lachten die Bauern darüber sagten: Es fehlt den Mönchen an Brüdern, sie wollen hier welche anwerben!²²⁰

2) Im Dorfe Mantinghausen, Kirchspiels Boke, wünschten die Einwohner eine Kapelle zu haben, welches der Pastor Wiegenstein²²¹, mein ungeehrtester Herr Vetter, nicht zugeben wollte, aus Ursache, weil dann die Bettelmönche sich daselbst noch mehr aufhalten und Unordnung machen würden als vorhin geschehen. (Im Grunde befürchtete er, sein Interesse möchte dadurch leiden, denn er war bei dem Geheimen Rat von Fürstenberg²²² als Verwalter von Haus Adolfsburg²²³ in der Schule gewesen, der ihm darum auch die Pastorat verliehen hatte.) Ich trug Mitleid mit den alten und kränklichen Einwohnern, welche über anderthalb Stunde von ihrer Pfarrkirche entfernt waren und also des Trostes, einer Messe beizuwohnen und das heilige Abendmahl dann und wann ohne Kosten zu empfangen, beraubt waren, und bewog den Herrn Wiegenstein zur Einwilligung mit dem Vorbehalte, dass jedes Mal, so oft in der zu erbauenden Kapelle Messe gelesen werde, auch zugleich das Evangelium vorgelesen und erklärt werden solle; auch dass die Kapelle so eingerichtet werde, dass sie zugleich zum Schulehalten bequem sei. Dies geschah, und ich bin selbst manchmal des Sommers, wenn ich abkommen konnte, dahin spazieret, um diesen frommen Leuten einen geistlichen Trost zu bringen. Allein die Ahnung des Herrn Wiegenstein ward in Erfüllung (161) gebracht. Ein Hagestolz zu Mantinghausen namens Johann Beisler, der vieles zur Erbauung der Kapelle mit beigetragen und die Einrichtung darin gemacht hatte, war der erste, der mit den Mönchen zu tun bekam. Die Veranlassung dazu war folgende: Ein Franziskaner von Geseke hatte bei seiner Durchreise nach Rietberg der alten ehrwürdigen Meierin Maes (denn sie war beinahe Mutter über alle Dorfsfamilien) ein Bildchen gegeben, worauf sein Anton von Padua als Kommandant von Oran in Afrika, mit einer Schärpe umgeben, einem Federhute auf dem Kopf und dem Degen in der Faust, als Jüngling vorgestellt wird und die Fabel dabei erzählt, dass der heilige Antonius in dieser Gestalt mit einer großen Armee Franziskanern in der Luft erschienen sei, wodurch die Mauren erschreckt die Flucht genommen hätten. Als der Mönche merkt, dass die gute Frau Vergnügen an dem jugendlichen Heiligen findet, so sagt er zu ihr: „Was meinen Sie, Mutter, wenn ich das Bild zu Rietberg für sie malen ließe?“ – „Das tun Sie, Pater!“ erwiderte die Frau, in Meinung, der Mönch wolle dies in Kupfer gestochenes Duodoz-Bildchen mit Farben anmalen lassen. (So hat's mir die Maes-Meierin selbst erzählt.) Nach einigen Wochen kommt der Mönch wieder und bringt seinen Antonius in großem Format mit Ölfarben gemalt mit und zeigt ihn der Meierin. „Jemini!“ ruft sie aus, „wie wacker! Was kostet das Bild?“ Der Pater antwortet: „Nicht viel, nur zwei Pistolen“²²⁴ Die gute Frau erschrickt hierüber, indem sie so viel Geld nicht aufbringen konnte. Ihre Kinder und Enkel mussten eine Kollekte machen, um ihre geehrte Mutter nicht im Stiche zu lassen. Das Bild ward dazu bestimmt, dass es an der Seitenwand in der Kapelle aufgehängt werden solle.

220 Übernommen in Aktenmäßige Darstellung S. 16f.

221 Franz Jos. Ferd. Frdr. Wiegenstein (1728–1797) aus Grevenstein. Kölner Weltklerus Sp. 1544; *Tönsmeyer*, Boke S. 52.

222 Clemens Lothar von Fürstenberg (1725–1791), der älteste Bruder des Bischofs Franz Egon.

223 Wasserschloss Adolfsburg, damaliger Hauptsitz der Familie von Fürstenberg in Kirchhündem-Oberhündem (Krs. Olpe).

224 Pistolen: Goldmünzen.

Das war aber dem Mönche gar nicht recht; er wollte es zum Altarsstück gebraucht wissen. Itzt trat der Kapellen-Patron Johann Beisler auf und sagte: „Christus hat Possession auf dem Altar, und ich gebe nicht zu, dass er daraus (162) geworfen werde; der Platz an der Seitenwand ist für den Antonius gut genug.“ Der Mönch musste es sich für diesmal gefallen lassen, obgleich das Altarsstück, welches Johann dahin geklebt hatte, bloß ein papiernes Kruzifixbild war. Da sieht man, wie viel richtiger mancher Bauersmann über die Religion denket als die gelehrt sein wollende Mönche! Nachdem ich diesen Vorgang erfahren hatte, unterließ ich nicht, den richtig denkenden Johann wegen seiner Standhaftigkeit zu loben und seine Religionsbegriffe zu erweitern. Es mangelte mir zwar damals noch an vernünftigen Büchern, die von Katholiken in deutscher Sprache geschrieben waren, weil Josef II. noch nicht regierte; indes hatte ich doch des Muratori „Wahre Andacht“²²⁵, ins Deutsche übersetzt und zu Rom approbiert, welches ich ihm zu lesen geben konnte. Das Ansehen der Franziskaner fing wirklich an in diesem Dorfe zu sinken; denn die alte Meierin Maes sagte mir einst, sie könne nicht begreifen, was die Bettelmönche itzt vor hätten, weil sie vor diesem, wenn sie ins Haus gekommen wären, sich tief verbeugte und gesagt hätten: „Gelobt sei Jesus Christus!“, da sie jetzt mit den Füßen kratzten und hinten ausschlugen wie ein Füllen und sagten: „Ich empfehle mich, ich habe ein Kompliment von Pater Guardian, P. Vicarius und P. Concionator“²²⁶ zu vermehren usw.“, welches Zeug sie in ihrem Leben nicht gehört habe. Das Kruzifixbild blieb auch, solange ich zu Hörste war, unverrückt in seinem Besitzstande. Nachher aber ist der Heiland verdrängt und an seine Stelle das Mönchsidol gesetzt worden. Ob der tapfere Johann unterdessen, da ich zu Paderborn wohnte, gestorben sein mag, weiß ich nicht. Herr Vicarius Dentel hat mir vor etwa einem Jahre erzählt, dass die Mönche dies Antoniusbild schon miraculös²²⁷ gemacht hätten und dadurch der Muttergottes zu Verne Abbruch tun würden; er habe genug dagegen gepredigt, so dass ihm die Mönche den Kelch aus der Kapelle weggestohlen hätten, damit er den Mantinghäusern auf Sonn- und Feiertagen keine Messe mehr lesen könne.

[Die hübschen und „resoluten“ Frauen an der Lippe]

(163) 3) Die Frau Kemper zu Garflen²²⁸, Schwester des oben gemeldeten Stratmann von Effeln, hatte einen solchen Widerwillen gegen die Franziskaner-Mönche, dass sie nicht einmal an einem Weltgeistlichen einen braunen Rock ausstehen konnte. Ich besuchte diese meine Freundin von Paderborn aus auf ihrem Sterbebette, wobei sie mir einen unauslöschlichen Eindruck in mein Herz einprägte, indem sie sagte: „Wie haben Sie uns doch verlassen und einen so einfältigen Mann an Ihre Stelle setzen können? Da sitzt er mir vor dem Bette als ein hölzernes Bild, ohne ein Wort zu sprechen, und hat dabei den braunen Mönchsrock (so wie sich zu Paderborn die Theologen tragen müssen, d. i. ein braunes Kleid mit schwarzen Knöpfen) an, den ich nicht ausstehen kann.“

Ich habe diese Frau, die ihr Bruder selbst einen Husaren nannte, eben meine Freundin genannt, worüber ich mich hier erklären muss, um den jungen Geistlichen zu zeigen, dass man auch mit dergleichen alten Husarinnen auf einem bescheidenen Wege gut fortkommen könne. Denn mit den jungen Frauenzimmern an der Lippe, die die Natur als ein Meisterstück ihrer Kunst mit allem dem, was nur Reiz heißen kann, in vollem Maße ausgerüstet hat, in Freundschaft zu treten, ist für einen jungen Geistlichen eben keine Kunst. Ich kann es auch nicht bergen, dass mir, der ich nicht zu den evangelischen Eunuchen gehörte, die

225 Ludewig Anton *Muratori*, Die wahre Andacht des Christen, Wien/Prag/Triest 31762.

226 Concionator: der Klosterprediger.

227 miraculös: wundertätig.

228 Anna Maria Kemper geb. Stratmann († 1770), Bäuerin in Garflen, Kirchspiel Hörste, seit 1755 in 2. Ehe mit Joh. Martin Maes aus Mantinghausen verheiratet (KB Hörste).

von Mutterleibe her verschnitten sind, das Zölibatgesetz oft einen schweren Kampf verursacht hat. Fürwahr! Hätte ich nicht in meiner zarten Jugend Gelegenheit gehabt, mit ehrwürdigen greisen Pastoren umzugehen, deren auferbaulicher Lebenswandel mir immer als ein Muster vor Augen schwebte, wer weiß, ob ich nicht auch der Versuchung unterlegen wäre? Denn gerade die Schwesterkinder der Frau Kemper, nämlich die Tochter der Schulzin zu Hörste und die Töchter der Frau Schmidts zu Mettinghausen gehörten zu den schönsten Frauenzimmern, die ich je gesehen habe. Auch die Frau Kemper selbst muss in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein, (164) welches aus ihrem großen, starken, doch proportionierten Körper, aus den majestätischen Augen und dem auf den, obschon alten, dennoch vollen Wangen blühenden Rot abzunehmen war. Aber alles dieses war die Ursache unsrer Freundschaft nicht, sondern ihr gutes Herz und Achtung, die sie gleich anfangs gegen mich dadurch zeigte, indem sie mich fragen ließ, ob sie mir mit Gemüse andienen könnte, weil ich immer noch nichts gepflanzt hätte. Das war noch keiner einzigen Frau im ganzen Kirchspiel eingefallen, obwohl es noch mehrere gutherzige Frauen darin gab. Ich glaube, dass die Erziehung, die Frau Kemper in ihrer Jugend bei honetten Leuten genossen hatte, ihr die edle Denkungsart eingeflößet hat. Sie verstand das Haushaltungs- und Küchenwesen sehr wohl und wusste vornehmen Leuten mit Anstand zu begegnen. Dies bewog einst den Herrn Domkellner von Böselager²²⁹, dieselbe von einer Schuldenlast von 80 Reichstalern, die sie ihrem Gutsherrn, dem Prämonstrantenser-Propst Herrn Bongart²³⁰, einem bekannten Katechismus-Drechsler, rückständig war, zu entledigen. Der Herr von Böselager hatte nämlich bei Verpachtung des Zehnten, welches gewöhnlich in des Schulzen Hause zu Hörste geschieht, den Herrn Propst und die Frau Kemper zur Tafel eingeladen und dem Propst dergestalt mit Wein und guten Worten zugesetzt, dass er endlich durch die ganze Forderung einen Strich ziehen musste. Er hat mir nachher so oft, als ich zu Ekelohe bei ihm war, gesagt, er habe in seinem Leben keine so teure Mahlzeit genossen.

Die Frau Kemper hatte aber auch ihre schwache Seite, und diese war das an der Lippe so allgemeine Branntweinstrinken, woran die Kinder schon gewöhnet werden. Sie trank nicht alle Tage, sondern nur dann und wann, wenn sie, wie sie vorgab, Verdruss im Kopfe hatte. Dann aber ließ sie es bei zwei Maßen nicht bewenden. Doch litt ihre Haushaltung dadurch nicht, denn sie durchsuchte nach (165) ausgeschlafenen Rausche alle Winkel des Hauses, und wo sie das Mindeste in Unordnung fand, so mussten ihre Nichten, die beiden Jungfern Schmidt (selbst hatte sie keine Kinder) dafür büßen. – Möchten doch alle Frauen, die das Wein- oder Branntweinstrinken nicht ablernen können, diese Methode ergreifen, so bliebe doch wenigstens ihre Haushaltung im Gange! – Mein Nachbar, der Schulze zu Hörste²³¹, und ich besuchten sie oft, und wir blieben auch manchmal bei ihr zum Essen. Sobald wir aber sahen, dass ihre Wangen und Nase blau gefärbt waren, machten wir unsre Visite kurz ab, um ihr keine Gelegenheit zu geben, mit uns solche Spektakel anzufangen als sie mit ihrem Manne zu machen pflegte. Dieser ihr zweiter Mann war ein Sohn der oben erwähnten Maes-Meierin aus Mantinghausen, dessen Brüder sie einst derbe in ihrem eigenen Hause abgeprügelt hatten, weil sie mit ihrem Manne übel umgegangen war. So oft sie nun zu tief ins Glas gekuckt hatte, fiel ihr die Prügel wieder ein, die sie sodann ihrem (315) Manne in doppeltem Maße wieder zuzählte. Vor dem letzten Ostern, da ich noch zu Hörste war, hatte sie's aber ein wenig zu arg gemacht, sodass ich befürchtete, sie habe ihm tödliche Wunden geschlagen. Ich war eben mit dem Schulzen in der Kirche beschäftigt, um ein

229 Friedrich Joseph von Böselager zu Nehlen, 1763–1774 Domherr in Paderborn. *Michels*, Ahnentafeln S. 127.

230 Petrus Bongart, 1762–1780 Propst in Eikeloh, schrieb „Erste Gründ christ-catholischer Glaubens-Lehr ...“, Köln 1746, neu aufgelegt von Junfermann in Paderborn 1777.

231 Franz Rören (1740–1785). Sein Sohn Dr. jur. Wilhelm Rören wurde Beckers Anwalt in dem Prozess vor dem preußischen Gerichtshof in Paderborn. Siehe oben Tagebuch 1. Mai 1806.

glänzendes sogenanntes heiliges Grab²³² zu errichten, als ein wahnsinniger Junge aus Kemper's Hause zu mir kam und sagte: „Heer Pastoer, kummet, usse megger bloët asse en swin!“ Ich erkundigte mich nach den Umständen und nahm Bedenken dahin zu gehen, weil ich befürchtete, durch meine Gegenwart das Übel noch ärger zu machen. Der Junge kam noch einmal mit einem Zettel von Kemper. Ich suchte daher den Schulzen dahin zu bewegen, um zu sehen, ob auch ein Wundarzt erforderlich sein möchte, aber er wollte nicht. „Wenn ich dahin gehe“, sagte er, „so prügele ich meine Tante schwarz und blau.“ – „Das sollen Sie nicht“, erwiderte ich, „dadurch ist nichts gebessert. Suchen Sie auf eine freundschaftliche Art, als wenn Sie von ungefähr dahin kämen, zu sehen, wie es mit dem Kemper stehe.“ Er ließ sich dazu überreden, und ich habe mich (166) nachher sehr über seine Kontenanz²³³ verwundert, denn er hatte einen echten Stratmannskopf von seiner Mutter geerbt. Als er zu ihr ins Zimmer getreten war, hatte sie ihn gleich angedreht: „Bist du auch da, du schwarzer Juden-Junge! Weiß das Lappalienbuch in Hörste²³⁴ schon, was hier vorgefallen ist?“ – „Wie?“ erwiderte er, „ist es Ihr nicht angenehm, Tante, dass ich Sie besuche? Ich komme eben von meinem Bewören (einer großen Wiese) und weiß von nichts.“ Darauf hatte sie die Saiten heruntergestimmt und freundlich gesagt: „Nu, denn setze dich, Fränzchen! Sieh, wie die alte Hure vom Kerl (auf ihren Mann deutend) da hinterm Ofen sitzt!“ Der Schulze hatte die Wunden auf dem Kopfe zum Glücke nicht lethal gefunden, sie mit Branntwein ausgewaschen und war wieder davon gegangen. Es war Ruhe im Hause geblieben bis zum Schlafengehen, wobei sie aber den letzten Ausfall getan und ihrem Manne einen irdenen Topf auf dem Kopfe entzwei geschlagen hatte.

Man wird sich freilich verwundern, dass sich der Mann so hat misshandeln lassen. Wenn man aber bedenkt, dass sie ihm gleich im ersten Jahre (wie ich vernommen habe), da sie verheuratet waren, ein Auge blind geschlagen und diesmal die List gebraucht hatte, ihm dergestalt einen Schlag über den Arm mit einem schweren Stück Holz zu versetzen, dass er ihn nicht brauchen konnte, so ist es leicht begreiflich. Darneben ist er ein gelassener Mann, der seine Frau liebte und überzeugt war, dass er auch von ihr, außer den Saufperioden, ganz zärtlich geliebt und geachtet ward.

Es war hergebracht, dass der Pastor auf den Vierhochzeits-Festen²³⁵ die sämtlichen Kirchenoffizianten an seine Tafel ziehen musste. Da nun der Frau Kemper ihr verstorbener Mann Kirchen-Templarius oder Provisor²³⁶ gewesen war, so hatte ich unter diesem Vorwand die Frau Kemper nebst ihrem jetzigen Manne jederzeit dazu eingeladen, um mich gegen dieselbe (167) dankbar zu erzeigen, weil ich wusste, dass sie sich daraus eine besondere Ehre machte. Ich stand recht wohl dabei, indem sie gleich auf die Einladung einen großen Korb voller Geschenke in die Küche vorausschickte. Auch diesmal ließ ich sie bitten, als wenn ich von dem Vorgange nichts wüsste. Sie ließ sich aber entschuldigen, weil sich ihr Mann nicht wohl befinde. Sie kamen auch beide auf den zwei ersten Ostertagen nicht in die Kirche. Am dritten aber, da die Wunden in etwa wieder geheilet waren, erschienen sie in der Kirche. Mein Gehülfe, Herr Plebs²³⁷, der an diesem Tage das Hochamt hielt, hatte den Text „Der Friede sei mit euch!“ zum Unglücke aus unbesonnenem Eifer auf die Eheleute angewandt und weitläufig darüber geredet. Der Schulze kam ganz rasend in mein Haus gestürzt und sagte: „Ich gäbe eine Louis d'or²³⁸ darum, dass ich heute nicht in der hohen

232 Nachbau des Grabes Christi zur Feier der Osterliturgie in der Kirche.

233 Contenance: Zurückhaltung, Selbstbeherrschung.

234 Vermutlich eine Art Sündenregister zur Verwendung beim alljährlichen Send-/Sittengericht im Pfarrbezirk, von Frau Kemper als Liste von Lappalien abgewertet.

235 Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Weihnachten.

236 Verwalter des Vermögens einer Pfarngemeinde.

237 Franz Ludwig Plebs (1745–1782) aus Helminghausen bei Bigge, ca. 1769 Beckers Subsidiar in Hörste, seit 1773 Pfarrer in Scharfenberg bei Brilon. Kölner Weltklerus Sp. 1129.

238 Goldmünze im Wert von 5 Reichstalern.

Messe gewesen wäre. Denn sobald Herr Plebs von dem Frieden und der Eintracht der Eheleute anfang zu reden, schaute das ganze Volk auf unsere Bänke, worin die Frau Kemper mit ihrem Manne saß. Meine Tante sah ganz furiös im Gesichte aus, so dass ich befürchtete, sie möchte losbrechen; ich bin deswegen aus der Kirche geloffen.“ – Meine Mutter, die mein Vorhaben, der Frau Kemper auf eine gute Art gelegenheitlich begreiflich zu machen, dass ihr ihr Betragen wenig Ehre mache, wusste, bat selbst das prostituierte²³⁹ Ehepaar zur Mittagsmahlzeit, sie erhielt aber von der Kemperschen zur Antwort: „Wie gern ich auch bei Ihnen bin, so ist es mir doch itzt nicht möglich in Ihr Haus zu kommen, solange der schwarze Pfaff darin ist. Ja, begegnet mir der Kerl, so schlage ich ihn mit meiner Krücke hinter die Ohren, dass er nicht wieder aufstehen soll.“ Herr Plebs, dem ich, wie ich glaube, Vorwürfe darüber machen musste, dass er sich ohne mein Vorwissen zu weit in das Pastorale eingelassen hatte, und der es itzt selbst einsah, dass er durch seine Unbesonnenheit die ganze Familie zu Feind gemacht hatte, getraute sich nicht mehr aus dem Hause zu gehen, (168) wie gern er sonst einem Hasen nachjagte. Er ging eine Zeit lang zu den Seinigen jenseit der Ruhr, um der ersten Gefahr der Misshandlung auszuweichen. Sobald die Frau Kemper dies erfahren hatte, kam sie zu mir. Ich schwieg von der ganzen Geschichte; endlich fing sie selbst an mir zu klagen, dass Ohrenbläser schuld daran wären, dass sie sich mit ihrem Manne unterweilen entzweie, welche sie an die alte Geschichte erinnert, da sie von ihres Mannes Brüdern seie geprügelt worden usw. Sie bat um meinen Rat, wie sie's anzufangen habe, dass nicht wieder ein solches Spektakel geschehe. Hierauf erteilte ich ihr meinen Rat: „Wollen Sie sich nicht nochmal vor dem ganzen Kirchspiel prostituieren, wollen Sie Ihr Gewissen nicht ferner durch Zwietracht beschweren, so machen Sie's in der Folge den Ohrenbläsern so, wie Sie's itzt Ihrem Manne gemacht haben, und ich versichere Sie, es wird sich kein Ohrenbläser mehr bei Ihnen sehen lassen.“ – „Herr Pastor!“ sagte sie, indem sie mir die Hand gab, „da ist mein Wort, dies soll geschehen. Sie kennen mich, dass ich nicht heuchle; ich fluche resolut; ich beichte aber auch resolut, denn ich gedenke selig zu werden.“ So viel ich weiß, hat sie ihrem Versprechen getreu nachgelebt, denn ich habe nachher über sie nicht klagen gehört.

[Wunderglaube auf dem Lande und in Paderborn]

4) Als ich einst auf Anraten meines Herrn Patron, des Domherrn Matthias von Landsberg, in Gesellschaft des Herrn Wien, Pastors zu Bökenförde²⁴⁰, früh morgens zum Herrn medicinae Doctor Varnhagen²⁴¹ kam (denn späterhin war er schon betrunken), um denselben zu konsultieren, war das erste, was er uns sagte, dieses: „Ich komme von Driburg, wo ich das Mineralwasser untersucht habe, daselbst will ich mir ein Mirakel errichten. Es ist ein schlechter Pastor, der kein mirakulöses Bild in seiner Kirche hat.“ Ich habe (169) nachher oft die Worte dieses gelehrten Mannes bei mir erwogen und in der allgemeinen Praxis bestätigt gefunden. Denn all meine benachbarten Amtsbrüder gaben sich nicht wenig Mühe, irgendwo ein mirakulöses Bild aufleben zu lassen, so wie ich's in meiner Jugend auch schon oft bei den, übrigens listlosen, Pastoren bemerkt hatte. Z. B. da ich als Knabe in dem Dorfe Reiste bei meinem Onkel war, sah ich einst vor einem Josephus-Bild zwei Flammen brennen, obgleich nur ein Licht angezündet war. Eine von den Flammen brannte aber niedriger als die andere, woraus leicht abzunehmen war, dass die untere Flamme ein Abfall von

239 prostituiert: bloßgestellt.

240 Josef Wien aus Winterberg (1731–1768), seit 1764 Pastor in Bökenförde. Kölner Weltklerus Sp. 1545.

241 Dr. med. Bernhard Varnhagen aus Paderborn (1719–1769, KB Gaukirche bzw. Marktkirche), ca. 1752–68 Medizinalrat in Düsseldorf, Großvater des preußischen Diplomaten und Schriftstellers Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858). Fritz Dross, Krankenhaus und lokale Politik um 1800. Das Beispiel Düsseldorf 1770–1850, Phil. Diss. Düsseldorf 2002, S. 120.

der oberen sein müsste. Der Herr Pastor (ich meine, dass er Engelhard²⁴² hieß) hatten dieses ohne Zweifel auch sehr wohl eingesehen, weil er kein einfältiger Mann war; allein er schwieg doch dazu still, dass das Volk behauptete, diese Erscheinung habe angedeutet, dass der heilige Josephus durch mehrere Lichter verehret sein wolle. Er ließ es gerne zu, dass die Leute Lichter dahin opferten. Ob das Josephsbild in der Folge mag miraculös geworden sein, weiß ich nicht.

Ich erinnere mich noch von meiner ersten Jugend her, den Pastor Montanus²⁴³ von Bödefeld gesehen zu haben, jährlich ein Pfund Wachs vor einem Kruzifixbild, welches in seiner vormaligen Pfarrkirche in Grevenstein mitten vorm Chor stehet, zu opfern. Man sagte auch, das Bild sei miraculös. Von besondern Wundern habe ich zwar nie gehört, indessen habe ich doch das Bild immer dafür angesehen, und das Frappante, welches ich im Angesichte des Gekreuzigten bemerkte, erweckte in meiner jungen Seele eine heilige Ehrfurcht.

Der oben genannte Pastor Wien, der gewiss kein Dümmling war, war dennoch nicht wenig darauf bedacht, das Marienbild, welches in seiner Kirche als gnadenreich besucht ward, noch mehr in einen wundertätigen Ruf zu bringen. Er gestand es mir unter 4 Augen, dass er kein authentisches Wunder aufzuweisen habe; indes hielt er's doch für ratsam, das Volk dabei zu lassen, weil er dadurch viele Messen zu lesen bekomme. (170) Da wir beiden dies Bildchen einst auskleideten (denn es war viermal doppelt mit Lappen von goldenen und silbernen Stoffen, die die adelichen Damen von Schwarzenrab²⁴⁴ geschenkt hatten, behangen), um den Überfluss von Kleidungsstücken zu anderen Kirchenzieraten zu verwenden, fanden wir das Holz von Würmern durchlöchert und umher überleimt. Im Rücken desselben befand sich eine runde Kapsel von Messing mit einem Glasdeckel, worin kleine Knöchelchen in Papier eingewickelt lagen. Als wir dieses öffneten, duftete uns ein angenehmer Geruch entgegen, der uns in ein heiliges Staunen setzte. Wir wussten damals beide noch nicht, dass die Alten die für heilig gehaltene Gebeine einzubalsamieren pflegten und dass ein Muskus [Moschus] u. dgl. m. Spezereien, wenn sie verschlossen sind, auf eine sehr lange Zeit ihren Geruch erhalten. Dergleichen Reliquienkästchen habe ich nachher in der Wiesenkirche zu Soest auch an einem Annen-Bildchen im Rücken desselben getroffen. Der Küster an dieser Kirche versicherte mich, dieses Bildchen sei ehemals eben so miraculös gewesen als das Marienbild zu Werl, welches diesem Annenbild am andern Kirchenpfeiler gegenübergestanden.

Ob die vorgebliebenen Überbleibsel vom Körper des heiligen Liborius zu Paderborn auch einen heiligen Geruch von sich geben, kann ich nicht sagen, weil ich mir nie die Mühe gegeben habe, nahe dabei zu kommen; und ob sie gut schmecken, kann der Herr Sakristan Kriner am besten wissen, wenn es wahr ist, wie man's in Paderborn erzählt, dass er bei Gelegenheit, da auf Verlangen des Herzogs (ich meine) von Modena²⁴⁵ ein Partikelchen von den Gebeinen abgesäget war, die abgefallene Spänchen andächtig aufgeleckt und eingeschluckt habe. Dies mag nun wahr sein oder nicht; so viel weiß ich, dass man ihn deshalb in Paderborn den Heiligenfresser nennet und dass er ein Mann ist, der im Collegio Germanico zu Rom eben so wenig gelernet hat als Schnur, Humbert, Gausepohl, Wrede und mehrere.²⁴⁶ Letzterer verfluchet die Jesuiten noch itzt darum, dass sie ihm nicht erlaub-

242 Johann Wilhelm Engelhard (1713–1777), seit 1747 Pastor in Reiste. Kölner Weltklerus Sp. 350.

243 Johann Heinrich Montanus (1680–1743), 1708–21 Pastor in Grevenstein, dann in Bödefeld, verehrte besonders den Kreuzweg Christi und entwickelte Bödefeld zu einem Wallfahrtsort.

244 Aus der Familie von Hörde.

245 Gemeint ist wohl Herzog Ferdinand von Bourbon-Parma (reg. 1765–1802), der sich in die Paderborner Liboriusbruderschaft aufnehmen ließ und Reliquien des Heiligen erhielt. Konrad *Mertens*, Der heilige Liborius, sein Leben, seine Verehrung und seine Reliquien. Paderborn 1873, S. 239.

246 Johann Franz Kriner 1758–63 († 1801), Ferdinand Georg Schnur 1754–57, Franz Josef Humbert 1759–65 († 1799), Johann Heinrich Gausepohl 1759–61 († 1775), Wenzel Friedrich Wrede 1757–61

ten, Rom ganz kennen zu lernen. Als die französische Republikaner den Apollo vom Papst forderten, fragte ich den Herrn Wrede und Herrn Kriner, wo der Apollo in Rom stehe.²⁴⁷ Beide wussten's nicht. Dem Kriner sagte ich: „Die Jesuiten werden Ihnen die Kunstwerke und merkwürdige Altertümer von Rom wohl nicht gezeigt haben, denn ihre Absicht ging (171) dahin, die deutschen Jünglinge in Dummheit zu erhalten und bloß in Verehrung des Papstes und Messzerimonien zu unterrichten.“ – „Mehr braucht ein Geistlicher auch nicht zu wissen“, war seine Antwort.

[Die Kreuzverehrung in Delbrück]

Zu Delbrück wird ein großes Kreuzifix für wundertätig ausgegeben, weil darin eine Partikel vom wahren Kreuze, woran Christus gehangen, aufbewahrt sein soll. Der selige Pastor, Herr Hülsmann, dessen ehrwürdiges Andenken bei mir nie erlöschen wird, konnte mir, da ich als Kommissär mich nach der Authentizität der vorgeblichen Wunder erkundigte, keines aufweisen, sondern lächelte darüber; welches Lächeln ich von ihm sehr wohl verstand. Denn er war ein Mann, der in seinem hohen Alter mit Vergnügen und Beifall die Schriften eines Justini Febronii²⁴⁸ und anderer Aufklärer las; der in der Pastoralpraxis einer der vorzüglichsten Pfarrer war, die ich je habe kennen gelernt; kurz, ein Mann, der, als der beste Prediger im Lande bekannt, hätte begehret werden sollen, um einen Präses und Muster für die angehenden Geistlichen im Seminar abzugeben. Dieser Mann war keiner von denen, die Mirakel erdichten und Verbesserungen in der Liturgie verhindern. Er sah es gern, dass die Leute die deutschen Messgesänge statt der sonst gewöhnlichen für die Messe unschicklichen Lieder brauchten. Sein Nachfolger, Herr Hillebrand, dachte in diesem Stück ebenso vernünftig. Einst kam ein Mann aus seiner Pfarre zu mir und bat, ich möchte dem Herrn Pastor befehlen, dass er unterweilen das Lied „O du hochheiliges Kreuze“ unter der Messe absingen lassen möchte, welches ihm einen besondern geistlichen Trost gewähre. Ich suchte diesem Manne begreiflich zu machen, dass es vielleicht viele in der Pfarrei gäbe, die Trost von einem andern Liede, z. B. von der Jungfrau Maria, der heiligen Anna usw. fänden. Wenn der Herr Pastor nun nach eines jeden Willen Lieder singen lassen wollte, so würde solches große Unordnung machen und doch nicht allen ein Genügen geleistet werden können; er für sich möchte das Lied vom heiligen Kreuze im Heimgehen oder zu Hause singen. Mit diesem Bescheid war der (172) Mann zufrieden. Aber die vielen geistlichen Gehülfen zu Delbrück dachten nicht so wie der Herr Pastor Hülsmann und Hillebrand.

[Die Wallfahrt nach Verne]

6) (175) Zu Verne erkundigte ich mich auch vergeblich nach der Wahrheit der vorgeblichen Wunder. Die Geistlichen standen indessen recht wohl bei dem allgemeinen Aberglauben. Sie bekamen mehr Geld für Messen als sie lesen konnten; diesem ungeachtet aber forderte der Herr Pastor 12 Reichstaler und der Herr Kaplan 6 Reichstaler für die an den der Jungfrau Maria gewidmeten Sonnabenden zu lesenden Messen aus dem Opfer oder, wenn dieses nicht hinreichte, aus dem Archidiakonal-Brüchten-Register²⁴⁹. [...] (177) Nahe bei

(† 1806). *Schmidt* S. 266, 297, 259, 246, 319. Karriere machten von ihnen nur Schnur, der bis zum Generalvikar aufstieg, und ansatzweise der früh verstorbene Gausepohl (Dr. theol.).

247 Die berühmte antike Marmorstatue des Apoll stand im Belvedere, einer mit dem päpstlichem Palast verbundenen Villa (heute in den Vatikanischen Museen).

248 Justinus Febronius, Pseudonym des Johann Nikolaus von Hontheim (1701–1790), Trierer Weihbischof, bestritt in seinem Buch „De statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis“ (Frankfurt 1763) den Jurisdiktionsprimat des Papstes.

249 Brüchte: Geldstrafe, hier an das geistliche Gericht des Archidiakonatbezirks.

Verne befindet sich eine kleine Wasserquelle, der die Geistlichen schon den Namen Gnadenbrunnen beigelegt haben, weil die Wallfahrer dahin gehen, teils ihre Gesundheit wieder zu erhalten, teils auch um ihres Kreuzes, welches sie drücken²⁵⁰, loszuwerden. Zu dem Ende macht sich ein jedweder ein klein Kreuzchen von Holzsprickel und opfert's vor einem dabei stehenden großen Kreuze; oder, wenn er kein Holz findet, streicht er ein Kreuz an die Seitenwand des über den Brunnen gebauten Kapellchen. Diesen Gegenstand des Aberglaubens hatte ich durch Wegräumung des unbedeutenden Kapellchen und hölzernen Kreuzes leicht heben können; allein ich fand ihn in mehrerem Betrachte für die Abergläubigen selbst nützlich. Denn erstens wird ein jeder sein Kreuz zu Hause wieder finden und also das Zutrauen auf den Gnadenbrunnen mit der Zeit von selbst fallen; zweitens würde mancher Wallfahrer den Nutzen von dem hier quellenden Wassergeiste entbehren und stattdessen das schlechte Bier in Verne zum Nachteil seiner Gesundheit trinken müssen, wenn man dieser herrlichen Quelle ihr heiliges Ansehen benehmen wollte, ohne welches sie nicht besucht werden würde. Ich ließ also meine zerstörenden Hände von diesem Kapellchen ab und streckte sie gegen das Marienbild selbst aus; aber ohne erwünschten Erfolg. Es war unumgänglich notwendig, dass von der ersten Vesper an und den folgenden ganzen Morgen hindurch einer bei dem Bilde stand, der die Rosenkränze, Bücher, Halstücher u. dgl. an das Bild rührte, womit dann die Abergläubigen hinwieder ihre schadhafte Teile berührten, wenn man einen einzigen Pfennig zum Opfer erwarten wollte. Dieses in den Augen der vernünftigen Welt höchst lächerliches Benehmen, als wenn das hölzerne Bild lebe und eine allgemeine medizinische Kraft ausdünste, wünschte ich wegzuräumen. Ich berichtete daher nebst allen diesen Umständen auch jenen dem Herrn Hagemann²⁵¹, dass das Vikariat bei der Prozession auf Mariä Heimsuchung, ungeachtet dieselbe vom Fürst Wilhelm Anton fundiert worden, das nämliche tue und dass also unsre große und älteste Prozession ohne diese geistliche Scharlatanerie nicht bestehen würde; weshalb ich (178) genötigt gewesen sei, diese zu dulden. Wie willfährig mir auch Herr Hagemann in allen Stücken war, so erhielt ich doch hierüber keine Resolution, und der Volksbetrug wird noch itzt fortgesetzt. (Ich nenne diese Handlung Volksbetrug, weil der Pöbel hiedurch für einen Pfennig von seiner Krankheit glaubt kurieret zu werden und deshalb die natürliche Mittel, die er nach der Anordnung Gottes brauchen sollte, vernachlässiget, mithin krank bleibt und sehr leicht dadurch sein Leben verkürzt.)

[Der Kult um das heilige Kreuz von Hegensdorf]

(179) In Hegensdorf ist eine andere Art von Wunder. Daselbst wird ein hölzernes Kreuzchen, in Silber eingefasset, aufbewahrt, welches nach der alten Sage an einem seidenen Faden vom Himmel soll heruntergelassen worden sein. An authentische Nachricht und Daten von geschehenen Wundern ist hier gar nicht zu denken. Ich fand wenigstens gar nichts Wahrscheinliches. Dem ungeachtet wird dieses sogenannte Heilige Kreuz jährlich am Christi Himmelfahrtstage (den die Paderborner Allergöttertag nennen, weil die benachbarten Pfarreien alle ihre Kruzifixe und Heiligenbilder in Prozession dahin bringen) in Prozession nach Paderborn getragen und so geehret, als wenn eine Monstranz hereingebracht würde, die etwa auch vom Himmel heruntergelassen worden sei. Denn wenn die

250 „ihr Kreuz, welches sie drücken“ in der Bedeutung von: körperliches oder seelisches Leiden. Ein positives Bild von Geschichte und Gegenwart der Marienverehrung in Verne zeichnen Ulrich *Falke* / Rüdiger *Weinstrauch*, Das Gnadenbild von Verne (Verne 1997).

251 Kaspar Rudolf Hagemann, Kanoniker an St. Maria Magdalena im Schlüsselkorb (Hildesheim) und Geistlicher Rat des Hildesheimer und Paderborner Bischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen. † 1789 in Hildesheim. Abbildung seiner Grabplatte: Ulrich *Knapp* (Hg.), Ego sum Hildensemensis. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 815 bis 1810, Petersberg 2000, S. 275.

Prozession der Hauptwache vorbeikam, so ward ein Wirbel geschlagen und die Hauptwache paradierte eben so, als wenn sonst das Sanctissimum vorbei getragen wird. Nun trat der Herr Pastor mit seinen Kreuze aus der Prozession hervor, gab dasselbe zuerst dem wachhabenden Offizier und dann nach der Rangordnung den übrigen Soldaten zu küssen. Seit ein paar Jahren ist dies Manöver abgestellt worden, woran, wie ich glaube, der Herr Leutnant Wrede schuld war. Denn dieser ist nicht von der Klasse jener Krummstabs-Offiziere, welche noch vorm Siebenjährigen Kriege statt einen guten Morgen zu wünschen „Gelobt sei Jesus Christus“ sagten, wie es der Hauptmann Caesar²⁵² zu tun pflegte, besonders, wenn er mit einem Domherrn sprach. Das Kreuz wird sodann in den Dom getragen, wo es bis zwei Uhr nachmittags zum Küssen (es versteht sich gegen Erlegung der Opferpfennige) dargereicht wird. Beim Ankommen und Weggehen dieser Prozession stehen die einfältigen Mütterchen mit ihren ebenso bigott erzogenen Töchterchen vor ihren Häusern, um dem heiligen Kreuz ein Mäulchen zu geben, wobei sie dem Herrn Pastor ein Opfer in die Hand drücken, welches er sich allein zueignet (Denn von dem öffentlichen (180) Opfer im Dom hat er nur 5 Reichstaler, der Kommissär 2 Reichstaler, der Aktuar 1 Reichstaler, der Pedell 12 Mariengroschen [= 1/3 Rtlr.], die beiden Aussender des Kreuzes, zwei Domgeistliche, jeder 18 Mariengroschen, der Kirchenprovisor und Küster zu Hegensdorf, wie ich meine, auch das Ihrige, und was dann übrig bleibt, [an] die Armen zu verteilen.) Ich habe manche Strafpredigt über den Irrwahn solcher Mütter gehalten, wovon ich wusste, dass sie ihre erwachsenen Töchter Jahren lang unter ihren Augen in öffentlichen Gesellschaften karessieren²⁵³ und beim Abendschied verbuhlte Küsse annehmen und geben ließen; die aber beim Vorbeitragen des Kreuzes ganz sorgfältig darauf bestanden, dass ihre Töchter, die freilich lieber ein Mäulchen vom jungen Liebhaber genommen hätten, dasselbe küssen mussten; gleichsam, als wäre durch einen solchen Kuss das ganze Ärgernis, welches die Töchter durch ihr unsittliches Betragen gegeben hatten, auf einmal in den Augen Gottes ausgewischt worden. – Als ich zum letzten Male die Visitation hielt und zufälligerweise den Weg von Hegensdorf auf Haaren nahm, traf ich in einem Gehölze, welches dem Kloster Böddeken zugehört, auf eine Menge von großen und kleinen Kreuzern, dass ich glaubte auf eine Schädelstätte zu stoßen. „Hier“, sagte mein Aktuar, „hier soll das Hegensdorfer Kreuz vom Himmel gekommen sein. Die Bauern stehen hier die Bäume und machen von den Ästen große oder kleine Kreuzer; und damit ist der Diebstahl wieder gutgemacht.“ Ich gab hierauf dem Richter zu Haaren den Auftrag, alle Kreuze, außer einem, wegräumen zu lassen. Allein er entschuldigte sich nachher damit, dass er keinen Menschen im ganzen Dorf dazu kapabel machen könne.

[Ein Geseker Franziskanerpater – Rückkehrer aus Jerusalem]

In den letzten Jahren meines Pfarramtes kam ein Franziskaner von Geseke, dessen Name mir entfallen ist, nach Hörste, um daselbst die Frühmesse zu halten, welcher ein Zeitlang an der Heiligen-Graves-Kirche zu Jerusalem gestanden hatte. Dieser Mönch machte hölzerne Kreuzer mit einem Glase versehen, wohinter er kleine Partikelchen von weißer Erde klebte und darunter schrieb: Vom heiligen Grabe zu Jerusalem, von der heiligen Krippe zu Bethlehem, Erde von Nazareth, von Tabor usw., welche er zuerst an vornehme Herren, (181) nachher auch an Bauersleute verschenkte. Der selige Herr Droste von Hörde zu Schwarzenrab²⁵⁴, ein Mann, der sich den gangbaren Pharisäismus sehr wohl zu benutzen wusste (denn er erschien in allen Andachten ganz auferbaulich, verehrte die Priester und zog nie einen seiner Einsassen nackt aus, bis er seine Absicht durch ein Resolutum theologicum

252 Johannes Wilhelm Caesar, capitaneus, 1769 Mitglied der Elendenbruderschaft. *Freisen* 7520.

253 karessieren: streicheln, lieblosen.

254 Ferdinand Friedrich von Hörde (1710–1780), Erbauer des Schlosses Schwarzenrab.

der Franziskaner zuvor gerecht befunden hatte), erhielt ein Kreuz in großem, etwa andert-halb Fuß langem Formate und beschenkte den Mönch dafür sehr freigebig. Da ihm aber das zweite gebracht ward, so ward das Geschenk geringer und dem Mönche dabei bedeutet, dass zwei Kreuzer fürs Haus Schwarzenrabn hinreichend sein würden, um alles Unheil abzuwenden; es möchten wohl andere adeliche Häuser derselben bedürfen, er, der Mönch, könne sich mehrere Freunde dadurch machen usw. So ungefähr hat es mir der selige Herr von Hörde selbst erzählt! Ich glaube nicht, dass der Mönch in meiner Pfarrei ein großes Glück mit seinen Kreuzern gemacht hat. Denn ich machte den Leuten begreiflich, dass man erstens nicht gewiss wissen könne, auf welchem Fleck das Grab Christi gewesen seie, indem Jerusalem nicht lange nach Christi Tod von dem römischen General Titus belagert, mit einem Wall umgeben und gerade von der Seite des Kalvarieberges her bestürmet worden seie. Wenn man nun dabei die damaligen Belagerungsarten in Betrachtung nehme, wo der Feind große Türme der Stadtmauer gegenüber errichtete, vermittels derselben Steine und Feuer in die Stadt zu werfen; die Stadtmauern manchmal untergrub; durchgehends aber die Gegend um die Stadt, wo der Sturm geschehen sollte, ebnete, um mit den Widern (einem langen Baume, der mit einem metallenen Widderkopfe versehen war und von ein paar hundert Soldaten getragen ward) auf die Stadtmauern loszurennen, so seie es gar nicht wahrscheinlich, dass das Grab Christi nicht mit zerstört sein sollte. Zweitens finde man in der Geschichte der Apostel und ersten Christen gar keine Spur, dass dieselben aus jenen Örtern, wo Christus gewandelt, ein besonderes Heiligtum gemacht hätten, sondern sie hätten sich bloß Mühe gegeben, ihn als den erschienenen (182) Messias zu preisen, seine göttlichen Lehren den Völkern zu verkündigen und seinen Tugendwandel nachzuahmen. Drittens habe Christus nirgend erklärt, dass die Erde, wo er gewandert, die Kleider und andere Sachen, die er gebraucht, nach seinem Tode eine wirkende Kraft haben sollten; wir müssten durch dergleichen Dinge keine außerordentliche Wunder von Gott erwarten, sondern vielmehr die Natur als ein immerwährendes Wunder des Schöpfers betrachten, die uns Mittel genug an die Hand gäbe, wodurch wir uns helfen könnten, wenn wir nur ihre wirkende Kräfte kennen lernten usw. Mit dem Mönche selbst habe ich über diesen Gegenstand gar nicht gesprochen, weil ich ohnehin ihre fade Beweise für ihre vorgeblichen Heiligtümer wusste; aber nach den Sitten der palästinischen Türken und Christen, nach der Staatsverfassung, Bevölkerung, Ergiebigkeit des Bodens u. dgl. habe ich ihn sehr oft befraget, weil er, ohne gefraget zu werden, nichts erzählte. Denn es war mir hauptsächlich darum zu tun, um zu erfahren, ob eine so große Menge Menschen, die die Bibel angibt, in einem so kleinen Ländchen, als Palästina ist, auf eine natürliche Art leben könne oder ob vielleicht die Abschreiber der heiligen Geschichte einige Nullen zu viel hinzugesetzt haben möchten. Allein ich konnte von allem diesem nichts erfahren. Er erzählte mir bloß a) dass er unterwegs sehr viel Wasser gesehen habe; b) dass er zu Aleppo ans Land gesetzt worden sei, wo er ein baumseidenes Habit bekommen hätte, an dessen Ärmeln lange zugespitzte Beutel gehangen, worin er seine Equipage²⁵⁵ getan, weil ihm kein Mantel wäre gereicht worden; c) dass die Türken gegen die Franziskaner sehr höflich wären, denn sie hätten ihn und seine Kameraden gleich auf Maultiere gesetzt, unterwegs wohl bewirtet und so nach Jerusalem gebracht; (Der Einfaltspinsel hätte doch wissen sollen, dass die christlichen Potentaten dies mit schwerem Gelde bezahlen!) d) dass bei der Kirche dreierlei Mönche, nämlich griechische, lateinische und armenische wohnen, welche Tag und Nacht Psalmen singen; e) dass der Bassa²⁵⁶ mit seinen Weibern über den Klöstern an der Kirche wohne und sie auf ihren (183) Wallfahrten nach den heiligen Örtern als Bethlehem, Nazareth und andern, wo Christus gewandelt, mit seinen Truppen beschütze; f) dass große Hoffnung da seie, dass die Türken die katholische Religion annehmen würden, weil sie oft ins heilige Grab schauten,

255 Equipage, hier: Ausrüstung.

256 Bassa: Pascha.

mehrmals Weintrauben ins Franziskanerkloster gebracht und einst sogar einen Katholiken, der plötzlich krank geworden, ins Kloster geschleppt und angedeutet hätten, man möchte ihm die heiligen Sakramente reichen.

Ist es nicht zum Ärgern, wenn man siehet, dass der Franziskanerorden, der doch witzige Köpfe genug unter sich zählt, einen Mann auf Kosten der Christenheit nach Palästina schickt, der in der Welt nichts anders gelernet hat als Psalmen nach den Noten zu singen und dem frommen Pöbel seine Heiligtümer zu verschachern!

[Sinn des Segnens]

(11) Segen geben nennt der katholische Pöbel jene kirchliche Handlung, wenn der Priester mit der Monstranz, worin eine große eingeseignete Hostie aufbewahrt wird, ein Kreuz übers Volk macht, ohne jedoch ein Wort dabei zu sprechen, welches doch eigentlich geschehen sollte, weil „segnen“ nicht anderes heißt als einem etwas Gutes wünschen. Der Mönchskatholik macht sich aber einen ganz wesentlichen Nebenbegriff vom Segnen. Er glaubt, gleichwie er durch Beisprenzung von Weihwasser benetzt wird, so würde er durch die kreuzförmige Bewegung der Monstranz mit göttlichem Segen, d. i. Gedeihen überschüttet, wenn er nur persönlich gegenwärtig sich vor die Brust klopfte und bekreuzigte. Daher hört man oft sagen: Ich bin in den ersten Segen zu spät gekommen, ich will itzt den letzten holen, an Gottes Segen ist alles gelegen. Ich habe aber noch nie sagen gehört: Ich will in die Kirche gehen, um Gott anzubeten. So weit haben die Mönche und Pfaffen durch ihre selbst erfundenen Ceremonien das Volk in Deutschland auf Abwege verleitet; wo doch selbst in Rom die Monstranz nur ausgestellt – angebetet – wieder beigesetzt wird. Nachher erst macht der Priester mit der Hand ein Kreuz übers Volk und spricht dabei: Es segne euch der allmächtige Gott, Vater und Sohn und Heiliger Geist.[...]

(183) Mit allen Arten von den erwähnten geistlichen Gaukeleien habe ich mich nie abgegeben; höchstens habe ich über Kranke, Kinder etc. den Segen gesprochen (Überlesen nennet es der gemeine Mann), wenn es die Leute verlangten, weil es der Gebrauch ist und es das Kirchenritual vorschreibt. Aber Bezahlung habe ich dafür nie gefordert, sondern den Leuten vielmehr zu verstehen gegeben, dass es weiters nichts sei als ein Gebet über den Kranken und dass man davon nicht gleich eine Wunderwirkung zu erwarten haben. Dies Zeugnis wird mir mein einziger Feind, den ich in der Pfarrei zu haben glaube, der Nacke zu Hörste²⁵⁷, nicht versagen, dessen Sohn, den dermalichen hoffnungsvollen Professor zu Paderborn²⁵⁸, ich segnen musste, weil er nicht saugen wollte. Aber meiner Vorerinnerung ungeachtet wäre ich in diesem Hause beinahe ein Wundertäter geworden; denn sobald ich aus der Stube getreten war, hatte sich der Knabe von selbst an die Brust gelegt und gesogen. So oft mich nachher der junge Nacke als Student besucht hat, ist mir diese Begebenheit wieder in Erinnerung gekommen und habe mich darüber gefreuet, dass ich's damals nicht selbst für ein Wunder ausgegeben habe. Wie leicht hätte es sich zutragen können, dass der Herr Nacke bei unsern täglichen gelehrten Unterredungen über dieser Art Gegenstände mich wegen meiner vormaligen (184) Leichtgläubigkeit ausgelacht hätte, da ich ihn jetzt nach meiner Überzeugung lehren musste, dass solche Sachen natürlich zugegangen. Das Kind ward nämlich alteriert²⁵⁹, es entsetzte sich vor dem ungewöhnlichen Anblick, indem es einen schwarzen Mann, mit einer Stola angetan, bei einem brennenden Lichte, Kreuzer über sich machen sah; dies machte einen Eindruck auf seine schwache Seele und zarten Nerven, so das dasselbe Schutz und Trost an seiner Mutter Brust, das erste, wohin sich

257 Der Bauer Johann Stephan Nacke auf dem Vollmeierhof Nacke in Hörste.

258 Martin Nacke (1773–1853), Dr. theol., Präses des Priesterseminars, Domkapitular, seit 1843 Dompropst. *Freisen* 8452.

259 alteriert: aufgeregt, geängstigt.

die Kinder wenden, suchte. Was mag die Tiergestalt eines Kapuziners nicht für Eindrücke beim Kinde machen? Daher mag es auch wohl kommen, dass sogar viele Protestanten und Juden ihre kranken Kinder von Kapuzinern überlesen lassen. Auf die nämliche Art wirkte der geistliche Charletan Gassner²⁶⁰ zu Ellwangen auch Wunder an Erwachsenen durch ihr Zutrauen auf ihn und seine Berührung der Patienten. Er kurierte aber nicht alle; woraus abzunehmen ist, dass er keine wahre Wunderkraft besaß.



*Das von Ferdinand Becker 1770 bis 1798 bewohnte Haus am Rothoborn (links) war wie die zwei rechts daneben stehenden Gebäude die Dienstwohnung der Domvikare. Es wurde ca. 1964 abgerissen
(Aufnahme um 1865, Stadtarchiv Paderborn)*

[Wechsel von Hörste nach Paderborn]

(116) Im Jahr 1770 ward ich durch den seligen Herrn Benefiziat Bucholz gewahr, dass der Domvikar Bredemeyer sich zu einer Pfarrei berufen fühlen, indem er Wissenschaft und Frömmigkeit verbunden besitze, welches daraus erhelle, dass er bereits einen großen Teil der Bibel in lateinische Verse gebracht habe; er müsste als Domvikar in seinem wahren Berufe nicht sein, weil er das Herz nicht greifen könnte, in (117) Gegenwart der Domherren ein einziges Wort allein zu singen, ungeachtet er eine gute Stimme zum Singen habe. Ich

260 Der Priester Johann Joseph Gassner (1727–1779) war in Süddeutschland als Exorzist und Wunderheiler sehr umstritten. Papst Pius VI. verbot Gassner 1776 weiteres Wirken. H. C. Erik Midelfort, Exorcism and Enlightenment. Johann Joseph Gassner and the Demons of Eighteenth-Century Germany, New Haven / London 2005, besonders S. 51.

begab mich zu diesem Mann, der in Herrn Garnichts Hause in der Schildergasse logierte, und fand ihn in der Stube rechter Hand, den Kopf in den Aufsatz des heißen Ofens haltend. „Ich habe Kopfweh“, sagte er zu mir, „da brauche ich diese Kur.“ Diese Kurart ist in dem Delbrügischen und Hüvelhöffischen, aus welchen letztern Kirchspiel er gebürtig und ein Bruder des oben gemeldeten Fähndrichs Bredemeyer ist, allgemein gebräuchlich. Man legt sich bei vorkommenden Unpässlichkeiten in den heißen Backofen, um die Ausdünstung zu befördern, und es ist noch nicht lange hin, dass man einen Patienten tot wieder herausgezogen hat. Es war dem Bredemeyer schon bekannt gemacht worden, dass ich willens sei, meine Pfarrei zu verlassen und dagegen eine Vikarie anzunehmen. Dem ungeachtet sagte er mir diese wenigen Worte: „Überlegen Sie's.“ Ich reisete darauf wieder nach Hörste und besuchte ihn nachher noch zweimal, bekam aber jedes Mal die nämliche Antwort. Endlich ward ich des Überlegens müde und drang darauf, beim Fürstbischof Wilhelm Anton um Verwechslung unsrer beiderseitigen Benefizien zu supplizieren²⁶¹. Ich ging zum Fürsten, um meine Vorstellung und Bitte untertänigst zu überreichen, und ward von Höchst-demselben sehr gnädig aufgenommen; allein es hielt sehr hart, seine höchste Einwilligung zu erhalten. „Ich weiß“,²⁶² sagte er zu mir, „dass Sie Ihre Pfarrgenossen, welche durch das schlechte Betragen Ihres Vorgesessenen, den Pastor Conzen, und durch den Siebenjährigen Krieg ganz verwildert waren, wieder in Ordnung gebracht haben. Daher wünschte ich, dass Sie auf Ihrem Standorte bleiben möchten. Ich bin Oberhirte über mein Bistum und muss also auch für eine jede Pfarrei insbesondere Sorge tragen.“ Diese schmeichelhafte Rede meines Fürstbischofs wäre allein vermögend gewesen, mich auf andere Gedanken zu bringen, wenn ich auch das allgemeine Missvergnügen meiner Pfarrgenossen und meiner seligen Mutter über mein Vorhaben außer acht hätte setzen können; allein, ich hatte nun einmal nach vielem Disputieren mit mir selbst sowohl in moralischer als (118) physischer Rücksicht fest entschlossen, mein junges Leben noch auf einige Zeit zu fristen, welches für mich zu Hörste schlechterdings unmöglich war. Man denke sich die Gegend von Hörste des Winters als einen See, worauf 7 Dörfer als Inseln, die Stunden weit voneinander entlegen sind, hervorragen, zu denen dreien, die jenseit der Lippe liegen, ich des Winters beim Froste nicht anders als durch ein halbstündiges Kriechen über berieselte, auf Pfählen los liegende Bretter kommen konnte; zu den drei anderen aber durch Moraste waden musste, worin mir oft die Pferde sind stecken geblieben; und in welchen ich dann von einem Hause zum anderen schiffen musste; dass ich auch manchmal des Nachts Stunden weit, z. B. zu Verlar, (bei Tage ward ich selten zum Kranken berufen, weil die Stolgebühren, wovon der Pastor meistens leben muss, zu hoch kommen und der gemeine Mann daher bis aufs äußerste bis in die Nacht, worin die Kranken am schlechtesten zu sein pflegen, wartet) bin zu Kranken berufen worden, die weniger krank waren als ich selbst, die nach abgelegter Beichte, ohne die Absolution abzuwarten, um Almosen beehrten. Dies geschahe nun sehr oft um Mitternacht von Sonnabend auf den Sonntag, wo ich nach katholischem Gebrauch nüchtern bleiben musste, bis ich um 12 Uhr mittags das Hochamt und Predigt zu halten anfangen konnte, weil das Volk nicht ehender versammelt war. Wie marternd dieses sei, kann nur der beurteilen, der einen ebenso schwachen Magen hat als ich. Kurz, ich war 5 Jahre lang mit immerwährendem Kopfweh behaftet, welches mich manchmal unfähig zum Dienste machte, welches mich endlich zwang, einen Gehülfen auf meine Kosten zu halten, weil mir die Bettelmönche eben so hoch zu stehen kamen und dabei auf ihr Interesse bedacht waren und deshalb den Bauern verkehrte, unmoralische Grundsätze beibrachten. Ich fand mein Pfarrhaus leer und verwüstet; es war kein Stuhl darin, worauf ich Possession nehmen konnte, und das Dach regnete an allen Seiten durch. Man konnte im Mai, worin ich eingesetzt ward, nicht sehen, wo die Gartenhecke gestanden hatte. Bei diesen Umständen

261 Supplizieren: eine höhergestellte Person um etwas bitten.

262 Das Lob Bischofs für Becker leicht verändert übernommen in Aktenmäßige Darstellung S. 18.

hatte ich meine Haushaltung angefangen. Die Kirche war ebenfalls dachlos, so dass schon 2 Altäre (119) darin verfaulet waren, welches Schicksal auch der hohe Altar gehabt haben würde, wenn er nicht aus Stein bestanden hätte. Hiezu kam noch dieses, dass ich beim hellen Mittage darin nicht lesen konnte, weshalb ich mit vielem Ungemach Licht darin verschaffen musste. Sieben Jahre lang habe ich bei dem unwürdigen Kommissär Spanken²⁶³, den der Dompropst von Schaesberg²⁶⁴ bloß darum zum Kommissär gemacht hatte, weil er ihm geschickt die Speisen vorzulegen verstand, Klagen über die vom Kirchspiel vernachlässigte Reparaturen geführt und eben so lange über die schlechte Brücken, die mir mehr als tausendmal die Todesangst eingejaget haben. Wenn nun auch der Kommissär einmal einen Befehl ergehen ließ, so führten ihn die beiden, nacheinander substituierte Amtsvögte Plettenberg und Jungmann nicht aus. Wäre der rechtschaffene Herr Harbert²⁶⁵, den ich nachher dem Herrn Postmeister Meyer²⁶⁶ als eigentlichen Amtsvogt in Vorschlag brachte, schon zu meiner Zeit im Amte gewesen, so hätte ich vieler Last, Schrecken und Verdrusses überhoben sein können. Diese und dergleichen Umstände mehr waren dem Fürsten nicht unbekannt. Er sagte mir zuletzt: „Die angeführten Ursachen wegen Ihrer zerrütteten Gesundheit bewegen mich, meine Einwilligung in die Permutation²⁶⁷ zu geben, anders geschähe es nicht.“ Ich stellte Seiner Hochfürstlichen Gnaden ferner vor, dass ich vernommen habe, Bredemeyer besäße nebst einem starken Körper auch Wissenschaft und Frömmigkeit; er könne also mehr Gutes wirken als ich. Der Fürst erwiderte darauf: „Ich wünschte, dass meine Seele so gut bei Gott stehe als die Seinige; aber –“. Der selige Hofkaplan, Herr Kemp, brachte mir den fürstlichen Konsens und die Permutation expediert²⁶⁸ an die Ratstafel, mit der Hinzufügung: Seine Fürstliche Gnaden ließen mich fragen, ob sie nicht gut predigen könnten.

[Domscholaster von Elverfeldt und Beckers Schulreform]

(75) Die mitgenommene von Elverfeldische Tabatiere²⁶⁹ fiel mir heute [23. Juni 1798] besonders auf. „Warum“, dachte ich, „hat doch das Schicksal es gefügt, dass ich eine Tabatiere mitnehmen musste, welche mich an nichts anderes erinnern konnte als an Undankbarkeit, Ahnenstolz und Rache, Pfaffenignoranz und -bosheit u. dgl., mit welchen ich bei der Reformation der Domschule und andern zu kämpfen hatte.“ Die Geschichte ist folgende:

[Erfolge in der Domschule]

1) Der Dommagister, Herr Willeke²⁷⁰, welcher außer dem Jesuitenlatein gar keine pädagogische Eigenschaft besaß, hatte vor langer Zeit das Schulamt am Dom mit 100 Dukaten²⁷¹ erkauft und die Jugend, welche meist aus armen Kindern bestand, weil diese Schule als

263 Heinrich Wilhelm Spancke (1717–1776) aus Neuenbeken, 1733 an der Universität Paderborn immatrikuliert, Dombenefiziat und Archidakonalkommissar. *Freisen* 6292.

264 Johann Friedrich Graf von Schaesberg (1705–1775), seit 1752 Dompropst, seit 1757 Präsident des Geheimen Rates, auch Domherr in Münster. *Michels*, Ahnentafeln S. 99, *Keinemann*, Münster S. 286f.

265 Beckers Mitschüler in Arnsberg, siehe unten.

266 Ferdinand Wilhem Meyer (ca. 1725–1799), Postmeister nur bis um 1764, behielt den Titel aber weiter. Zu seiner Witwe und dem Gasthof siehe oben den Tagebucheintrag 26. Juni 1807.

267 Permutation: Tausch von zwei Pfründen.

268 expedieren: für den Versand fertigmachen, absenden.

269 Tabatiere: Schnupftabakdose.

270 Vgl. *Freisen* 7616: Hrch. Willeken, „Thum Schulmeister“, erwirbt 1759 das Bürgerrecht.

271 1 Dukaten = 3 Reichstaler. Paderbornsches Intelligenzblatt 1814 Nr. 53 Sp. 1223f.

eine Freischule betrachtet ward, ganz vernachlässiget. Währenddem der Herr von Asseburg Domscholaster war, ließ sich auch hierin keine Abänderung machen. Der Herr Dompropst von Weichs glaubte als Archidiakon über dem Domkirchspiel über die Schule die Aufsicht zu haben und erinnerte daher den Dompastor, Herrn Kepper²⁷², mehrmals, die Schule fleißig zu besuchen und seine Pfarrkinder hierin zu (76) schicken. Allein Kepper berief sich darauf, dass weder den Herrn Dompropst noch ihn die Schule etwas angehe. Wir suchten im Domkapitelsarchive nach und fanden, dass neben dem zeitigen Domscholaster die vier Senioren des Kapitels die Aufsicht darüber hätten. Mithin konnte der Archidiakon allein nichts vornehmen.

2) Da nun der Freiherr Alexander von Elverfeldt Domscholaster ward (man sucht heutiges Tages nicht mehr ein fähiges Subjekt zu dieser Würde wie ehemals aus, sondern der Bischof betrachtet dieses Amt als ein Gnadengeschenk an seine Lieblinge), so nahm sich derselbe der Schule auf eine ganz befremdende Art an, wovon man vielleicht seit 100 Jahren kein Beispiel aufzuweisen hat. Er ersuchte mich, mit ihm die Visitation der Schule vorzunehmen. Ich folgte seinem Winke mit Freuden. Herr Willeke musste Nachricht hievon haben. Denn als ich zuerst in die Schule trat (da sich der Herr Domscholaster ein paar Minuten vor der Schule verweilet hatte), katechisierte er im größten Eifer. „Junge!“ fragte er, „wer hat uns erlöst?“ – „Gott Vater“, war die Antwort. „Recht, Junge!“ usw. Der gute Mann war bestürzt und glaubte, wenn seine Schüler (es waren nur 9 gegenwärtig) aus dem Katechismus nach altem Gebrauch etwas daher sagen könnten, so könnte ihn keiner wegen Nachlässigkeit beschuldigen. Er hatte auch einen ledernen Lappen, ein Hande lang und breit an die Wand befestigt und dabei ein Stückchen Kreide liegen, vermutlich weil er davon gehört hatte, dass ich den Landschulmeistern das Erlernen und Lehren der 4 Spezies um Regel de tri [Dreisatz] anbefohlen hatte. Ich untersuchte in Gegenwart des Herrn Domscholaster, der sich stillschweigend dabei verhielt, wie weit die Schüler im Buchstabieren und Lesen gekommen waren. Da nun der Herr Domscholaster hiedurch überzeugt wurde, dass die Kinder durchaus nichts gelernt hatten, so gab er dem Magister auf eine ganz bescheidene Art, nämlich auf Latein, eine derbe Korrektion und seine Willensmeinung (77) im Betreff einer vorzunehmenden Reformierung der Schule zu erkennen.

3) Herr Willeke hatte mit Akkord die Schule dimittiert²⁷³, und Herr Ellebracht²⁷⁴, der vorhin Privatunterricht erteilt hatte, wurde wieder angesetzt. Dieser Mann hatte mehrere Anlagen zum Schulmanne als Willeke und befolgte anfänglich meine Weisung genau. Wir zählten auch kurz nachher über 90 Kinder in der Schule und brachten's binnen 3–4 Monaten dahin, dass wir eine öffentliche Prüfung mit Ehre halten konnten. Außer den gewöhnlichen Schulübungen machte ich einen Versuch, bloß zu meiner eigenen Praxis, inwieweit man es mit Gassenbuben, die lesen konnten, in der biblischen Geschichte und der dazu unumgänglich nötigen Geographie, auch die das Vaterland betrifft, bringen könnte. Zu dem Ende brachte ich alle Morgen oder Nachmittag ein im Folioformat illuminiertes Bild mit in die Schule (Meine Auslagen hatte mir der Herr Domscholaster zu vergüten versprochen), welches an die Wand gehängt und den Größeren erklärt wurde. Hiedurch reizte ich die jugendliche Neugierde und verschaffte zugleich den Kleineren einen Gegenstand, welcher sie ein Zeitlang ruhig hielt.

Der Herr Schatzzinnehmer Gleseker²⁷⁵ hatte die Gefälligkeit hiebei, den Erdball so zu malen, wie er in der Bibel am ersten Tage der Schöpfung geschildert wird. Die größte Unbe-

272 Johann Heinrich Kepper aus Oeynhausen, 1730 an der Universität Paderborn immatrikuliert, seit 1762 Dompfarrer, † 1796. *Freisen* 6132.

273 mit Akkord dimittieren: durch Vertrag ein Amt niederlegen.

274 Zu ihm siehe Tagebuch 12. Juli 1807.

275 Bartholomäus Gleseker (1729–1805), Stiftungsschatzinnehmer, Weinhändler und Hobbymaler, erbaute das Haus Markt 14, zeichnete die Inschriften der Stadt Paderborn auf (EAB AV cod 133) und hinterließ Gemälde mit Motiven seiner Vaterstadt. *Michels*, Inschriften S. 14, 89 u. 98.

quemlichkeit, die ich bei der Bilderlehre fand, ist die, dass die Bilder nicht zweckmäßig gestochen und gemalt sind. Denn man muss dem Kinde alles erklären können, was auf dem Bilde vorgestellt wird. Die Kinder hatten indessen doch die Geschichte vom Anfang der Schöpfung bis zum Ende der Patriarchengeschichte sehr geschwind gelernt. Denn ich heftete die Bilder epochenweise an die Wände und machte ihnen dabei eine hiemit harmonisierende Tabelle, worauf sie die Namen, Örter und Jahrzahlen nachlesen konnten. Da mir aber keine einzige Landkarte zu Gesichte gekommen war, die simpel genug gewesen wäre, um darauf ganz ungebildete Kinder zu unterrichten, so machte ich denselben eine große Karte, worauf sie nichts fanden, als was ihnen fürs erste zu sehen nötig war. Hiernach brachte ich denselben eine (78) gestochene Vaterlandskarte und machte sie damit dergestalt bekannt, dass einige unter denselben die Karte umwendeten und doch auf dem Rücken derselben die Hauptörter und Flüsse anzeigen konnten. Ich hatte zu dieser geographischen Operation nicht mehr Zeit als die Freistunden von drittelhalb Monaten, d. i. 20 Stunden gebraucht. Ich will hiedurch keinesweges sagen, dass man den Kindern keine Spielzeit vergönnen sollte, sondern nur das, dass es möglich sei, die Kinder dergestalt an sich zu locken, dass sie lieber bei ihrem Lehrer als auf dem Spielplatze sind. Dies war mein Studium. Und eben dieses mein Privatstudium machte den Kindern mehr Vergnügen, als wenn sie sich auf dem Spielplatze befunden hätten. Denn kaum hatte ich dreimal die Größern gefragt, ob sie mich am Nachmittage in der Freistunde gern anhören wollten, wo ich dann in der Schule erscheinen würde, welches dieselbe jedes Mal mit fröhlichem Ja beantworteten, so drang zum vierten Mal eine ganze Menge der Kleineren in die Schule, um sich desselben Vergnügens teilhaftig zu machen.

Nun wurden zur öffentlichen Prüfung alle diejenigen eingeladen, die entweder wähen, Schulkenntnis zu haben, oder die durch ihren Rang berechtigt zu sein glauben, das vollbrachte Werk zu beurteilen. Alle, sogar die naseweisen und auf alles Neue in diesem Fache eifersüchtigen Ex-Jesuiten, bekannten öffentlich, freiwillig oder gezwungen, ich habe ein Meisterstück gemacht. Nach geendigter Prüfung traf ich den Herrn Domdechant von Forstmeister mit dem Herrn Offizial Gleseker²⁷⁶ sprechend vor der Schule an. Letzterer, ein Mann, der fähig war über meine Anstalt vernünftig zu denken, freuete sich über den guten Erfolg meiner Bemühung und machte mir ein schmeichelhaftes Kompliment, welches der Domdechant im Barte nachzubrummen schien. Er wendete sich aber gleich zum Herrn Offizial und begehrte denselben zur Tafel und mich – ließ er uneingeladen stehen. Ich glaube gewiss, dass der Meister Müllenhof, wenn er statt des Domdechants da gestanden hätte, mich vorzüglich eingeladen haben (79) würde, weil er als ein gelehrter Schuhmacher über eine Arbeit, obgleich sie nicht in sein Fach schlägt, als gut ausgeführte, mühsame Arbeit urteilen kann und als ein rechtschaffener Bürger den Herrn Offizial als Richter nicht zu flattieren²⁷⁷ braucht (Der Fall ist aber beim Herrn Domdechant von Forstmeister ganz umgekehrt.)

4) Der Herr Domscholaster von Elverfeldt hatte sich seiner neuen Schule mit allem Eifer angenommen und zu dem Ende auch eine Menge zweckmäßiger Bücher aus seinen eigenen Mitteln gekauft, die den verdienstvollsten Jünglingen als Prämien geschenkt wurden. Man fand hierunter keine verlegene, lateinische, unbrauchbare Bücher; auch keine Missgeburten eines Goldhagens²⁷⁸ (z. B. Psalmen-Travestierung und Andachten zu dem heilig sein sollenden schmutzigen Faulenzer Labre²⁷⁹, wie sie die Ex-Jesuiten noch itzt unter

276 Joseph Ludwig Gleseker (1727–1797), Kanoniker in Busdorf und Höxter, Offizial, Bruder des Bartholomäus. *Michels*, Inschr. S. 46f., 89.

277 flattieren: schmeicheln.

278 Hermann Goldhagen (1718–1794), Jesuit in Mainz und München. veröffentlichte 1795 in Augsburg „Erstlinge der Andacht zu dem ehrwürdigen Benedikt Joseph Labre“.

279 Benedikt Joseph Labre (1748–1783), Beiname „Vagabund Gottes“, 7 Jahre lang Pilger durch

die Jugend austeilten). Ich gab bei der Komposition um die Prämien den Schülern der obersten Klasse 24 genealogische, chronologische und historisch-geographische Fragen auf, welche meist alle richtig beantwortet wurden. Ja, ich habe diese Fragen einigen Kandidaten der Theologie, die dieselbe schon 4 Jahre lang studiert hatten, zur Beantwortung vorgelegt und kein einziger konnte sie auflösen. Das heiße ich dann doch Theologie ohne alle Bibelenntnis studieren! Ich muss hiebei noch eines Umstandes erwähnen, der die Lehrmethode betrifft. Ich kam nämlich des Morgens in die Schule, um zu sehen, ob die Schüler mit den aufgegebenen Fragen fertig werden könnten. Herr Ellebracht sagte mir gleich beim Eintritt in die Schule, die Kinder würden die Fragen nicht beantworten können. Ich schaute zu der Tabelle und Landkarte und fand sie umgekehrt, so dass die Kinder darauf nichts nachsehen könnten. Ich fragte den Herrn Magister leise ins Ohr: „Ich verlange nicht, dass die Kinder alles im Gedächtnis haben sollen; dazu ist die Zeit zu kurz gewesen. Ich will nur sehen, ob die Kinder die Geschichtstabelle und Landkarten zu gebrauchen wissen.“ Er kehrte darauf dieselbe wieder um; und da war es eine Freude zu sehen, wie begierig ein Teil der Schüler zur Tabelle und (80) der andere zur Karte flohe. So weit hatte der Herr Magister dem Dinge noch nicht nachgedacht! Er hatte die jesuitene Methode im Kopfe, und, wie ich nachher im Vorbeigehen oft gehört, auch durch das Examinieren der Kinder erfahren habe, befolgt er sie noch itzt. Selten habe ich einen lateinischen Schulmeister angetroffen, der, wenn ich etwa den seligen Magister Neisen²⁸⁰ zu Schwaney ausnehme, meiner Anleitung gefolget wäre. Sie glauben, weil sie etwas Latein verstehen, so wsst sie auch alles, was zur Pädagogik gehört. Dieses ist aber auch der Fall bei den meisten Weltgeistlichen und Mnchen. Indessen hatte doch Herr Ellebracht viele Vorzüge vor vielen anderen Schulmeistern; denn er besaß neben dem Latein auch die Geschicklichkeit in der deutschen Sprachlehre, Recht- und Schnschreibekunst, Rechenkunst und etwas Musik, an welchem letzteren beim Schulmanne sehr viel gelegen ist.

5) Unsere Schule hatte in Paderborn Aufsehen gemacht und mithin auch Kritik und Neid erwecket. Die Kinder brauchten noch keine andere Bücher als meine Elementar- und Lesebücher. Im folgenden Jahre kam der alte Pastor Kepper, der sich vorhin der Schule gar nicht hatte annehmen wollen, aus eigenem Triebe in die Schule. Er untersuchte die Bücher der Kinder, und da er in den Händen derselben keine Evangelien und Hauspostillen fand, rief er in Gegenwart der Kinder laut aus: „Die Kinder haben keine Evangelienbücher, keine Postillen! Gott! Wie will das mit der Religion aussehen!“ Herr Ellebracht hatte ihm sein Evangelienbuch gezeigt und gesagt, dass die Kinder im Lesen und in den Begriffen so weit noch nicht gekommen seien, um jene Bücher mit Nutzen brauchen zu können; allein er war dabei geblieben, es stehe schlecht um die Religion. Ich bezeichnete die Evangelien auf Kreuz-Erfindung²⁸¹, worin das Gespräch zwischen Christus und Nikodemus²⁸² und jenes von der Heimsuchung Mariens²⁸³, und sagte Herrn Ellebracht, er möchte den Pastor fragen, ob schicklich sei, den Kindern solche Sachen lesen zu (81) lassen. Der Herr Domscholaster aber ließ ihm gar den Eintritt in die Schule verbieten. Allein der alte Naseweis unterließ

Europa, dann in selbstgewählter Armut in Rom lebend, wo er schon kurz nach seinem Tod wegen angeblicher Wunder verehrt und 1881 heiliggesprochen wurde.

280 Franz Anton Neisen, Lehrer in Schwaney, † 1795 im Alter von 51 Jahren. Heinz *Küting*, Schwaney. Zur Geschichte eines tausendjährigen Siedlungsraumes, Schwaney 1963, S. 194.

281 Fest der Kreuzauffindung, 3. Mai.

282 Joh 3,1–3,7, darin: „Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Er kann doch nicht in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und ein zweites Mal geboren werden.“ (Hier und im Folgenden nach der Einheitsübersetzung).

283 Luk 1,39–42: „Nach einigen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. Sie ging in das Haus des Zacharias und begrute Elisabet. Als Elisabet den Gru Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“

doch nicht, unterm Pöbel unsre Schule verdächtig zu machen. Und Herr Ellebracht gab mir endlich zu verstehen, dass ihm meine Schulbesuche nicht weiter anständen. Ich blieb weg, wurde dennoch bei der Prüfung auf dem Kanzelei-Saale mit dazu eingeladen. Hier war es nun für einen Sachverständigen ein wahres Ärgernis, unter allen Fragenden keinen einzigen zu hören, der eine für Kinder passende Frage aufgeworfen hätte. Da hörte man nichts als spitzfindige Fragen über die Glaubensgeheimnisse, gleichsam als wäre ein Certamen um eine Pastorat gehalten worden. Der Geistliche Rat Rören forderte sogar ein etwa 7-jähriges Kind auf hervorzutreten, welches er über 10 Minuten lang mit einer Frage quälte, wovon dasselbe noch gar keine Begriffe haben konnte. Es sollte ihm nämlich die Moral erklären, welche im Josephs Mantelgeschichte²⁸⁴ enthalten sei. Ja, er stellte Fragen auf, welche keiner von allen Gegenwärtigen zu beantworten imstande war, weil keiner wissen konnte, was er eigentlich haben wollte. Er perorierte²⁸⁵ dabei in die Kreuz und in die Quere, als wenn er noch Lektor im Kloster gewesen wäre. Da er des Dozierens müde war, sagte er zu mir (weil ich gerade neben ihm zu sitzen die unbehagende Ehre hatte): „Ich tue dies nicht wegen der Kinder, sondern wegen der Umstehenden.“ „Narr!“ dachte ich, „Wir sind ja nicht hier, um deinen Mönchssauerkeig zu verkosten, sondern zu vernehmen, was die Kinder das Jahr hindurch gelernt haben.“ Doch! Es war am Nachmittage!

[Konflikt mit dem Domscholaster]

6) Der Herr Domscholaster hatte schon ein Zeit lang einen ungewöhnlichen Kaltsinn gegen mich blicken lassen, wovon ich die Ursache nicht erfahren konnte. Endlich brach der Vulkan aus. Er diktierte im öffentlichen Kapitel zum Protokoll, ich sei ein Ketzer, weil ich an die Dreieinigkeit nicht (82) glaube. Dies hatte bei den Herren Kapitularen Lachen und Besorgnis verursacht. Lachen machte es die denkenden Herren, die mich kannten und wussten, dass ich mit Narren und Dummköpfen Mitleid zu tragen verstehe; aber Besorgnis entstand beim Herrn Domdechant von Forstmeister, welcher gar nicht zweifelte, ich werde dem Herrn Domscholaster eben so eine Injurienklage an den Hals hangen als ich mich understanden hatte, ihn selbst beim Domkapitel wegen Ungerechtigkeiten, dummen Stolz und Leidenschaften zu belangen. Ich spottete darüber ganz unbekümmert; aber Herr Alexander wütete fort und goss seine Lava in gedruckten Piecen aus, ohne jedoch mich zu nennen. Die Denkschriften bestanden in ausgeschriebenen Liedern und Predigten, die er mit Erlaubnis hoher Obrigkeit unter das Volk austeilte. Unter diesen Piecen war eine Predigt, worin behauptet wurde, dass der Glaube an die Dreieinigkeit den Inbegriff der Religion enthalte und die Seligkeit sowohl als Glückseligkeit des Menschen ausmache. Wie aber der Herr Domscholaster auf den Gedanken gekommen sein mag, mich für einen Dreieinigkeitsleugner auszugeben, weiß ich noch itzt nicht zu bestimmen. Meine bloße Vermutung ist diese: Ich war einige Male absichtlich mit Herrn Ellebracht spazieren gegangen, um mit demselben über die Erziehungsmethode zu sprechen. Unter anderen erinnere ich mich, dass ich ihm abgeraten habe, den Religionsunterricht, so viel nach seiner Lage tunlich sei, nicht nach Vorschrift unsers elenden Katechismus, welcher mit der Dreieinigkeitslehre anfängt, einzurichten, sondern die Kinder zuerst mit einem geistigen Gott und dann mit dem Sohn Gottes, dem Herrn Jesu, und vorzüglich mit seiner moralischen Lehre, als welche die beglückendste unter allen Religionslehren sei, bekannt zu machen. Ich suchte es ihm als einem Zögling der Jesuiten begreiflich zu machen, dass es nicht nach der gesunden

284 1 Gen 37,31–33. „Da nahmen sie Josefs Gewand, schlachteten einen Ziegenbock und tauchten das Gewand in das Blut. Dann schickten sie den Ärmelrock zu ihrem Vater und ließen ihm sagen: Das haben wir gefunden. Sieh doch, ob das der Rock deines Sohnes ist oder nicht. Als er ihn angesehen hatte, sagte er: Der Rock meines Sohnes! Ein wildes Tier hat ihn gefressen. Zerrissen, zerrissen ist Josef.“

285 perorieren: laut sprechen.

Vernunft sei, sich vorzustellen, Gott habe bloß Wohlgefallen daran, dass der Mensch seinen Verstand jedem, der sich für einen Inspirierten ausgibt, unterwerfe und dafür halte, es sei durch das Fürwahrhalten die Religionspflicht (83) erfüllt, sondern der Mensch müsse vorzüglich sich bestreben, selbst tugendhaft zu sein, er dürfe sich nicht auf das Glauben und fremde Verdienste zu viel verlassen usw. Ob nun Herr Ellebracht dergleichen Unterredungen dem Herrn Domscholaster wieder erzählt, ob er sie selbst recht verstanden oder aber aus böser Absicht nicht nach den Worten wieder erzählt hat, um mich als seinen Lehrer vom Halse zu schaffen (denn er hat es mir selbst erzählt, dass er deswegen viele Vorwürfe ausgehalten habe), kann ich nicht sagen. So viel kann ich aus Erfahrung sagen, dass sein Charakter der beste nicht ist. Dies hat er durch sein listiges Betragen gezeigt, da er meinen Bruder hinterging, um selbst Receptor vom Hofgerichte zu werden. Ich wage es nicht diese undankbare, schlechte Handlung nach seinen Begriffen eine unmoralische zu nennen, weil er bei den Jesuiten die Theologie studiert hat. Dass er aber glaubte imstande zu sein, einen Receptor jurium beim Hofgericht und zugleich einen würdigen Schulmann abzugeben, das verrät Ignoranz sowohl von Seiten seiner als des Herrn Domscholasters, der es bewirken half. Die Entschuldigung, dass der substituierte Magister von der Schule nicht standesmäßig leben könne, hat hier solange keine Statt, als ein zeitiger Domscholaster noch Revenüen ziehet, wofür er nichts tut. Auch das kann einen zeitigen Domscholaster im Gewissen nicht beruhigen, dass ihm als einem untauglichen Subjekt die Domscholasterei vom Fürsten nach Gnaden geschenkt ist; denn der Fürst kann und darf kein Amt an einen Unwürdigen nach Willkür verschenken, weil dadurch das ganze Publikum leidet.

[Die Lehrerinnen im Michaelskloster]

7) Nachdem mein Geschäft mit der Domschule ganz aufgehört hatte, foderten mich die sogenannten französischen Nonnen auf, um ihnen Anleitung im Schulwesen zu geben. Die Demoiselle Österling²⁸⁶, Gouvernantin über die Pensionären, begehrte mich zuerst. Ich besuchte sie auf die erste Einladung im Sprechzimmer, wo ich sie fragte, ob ihre Oberin erlauben würde, dass ich, ohne angemeldet, täglich morgens oder nachmittags geradezu auf die Schule kommen (84) dürfe, indem ich von ihrer geistlichen Obrigkeit, dem Herrn Generalvikarius Dierna, schon unbeschränkte Erlaubnis hätte, in die Klausur zu gehen. Sie glaubte aber, es würde dennoch von ihrer Oberin verlangt werden, dass ich jedesmal angemeldet werde. Das war nun gar meine Sache nicht. Indes würde ich doch den Versuch bei der *Reverende Mere*²⁸⁷ Demoiselle Conzen,²⁸⁸ einer gutherzig scheinenden Dame (wenn sie nicht vielleicht auch den Familienfehler „Eigensinn“ hat) gemacht haben. Allein Österling schien mir in ihrer Jugend zu viel Welt genossen zu haben, als dass man durch sie die jungen Mädchen zu guten Bürgerinnen bilden könnte. Denn ihr elender Unterricht in jedem Fache war mir bekannt, und die üppige Modesucht, welche sie ihren Schülerinnen einflößte, inkommodierte die Eltern nicht wenig, ohne den Schaden zu benehmen, den sie dadurch in dem moralischen Betrachte anrichtete. Was mir aber am meisten missfiel, war, dass sie zu viel und zu bekannte Koketterie mit den Mönchen aus dem Abdinghof, mit einigen Ex-Jesuiten, besonders dem Professor Waldeyer²⁸⁹, einem stolzen gelbschnablichten Theologaster, und einigen Pfaffen aus dem Dom und der Bustorfer Kirche trieb. Ich

286 Anna Oosterlinck aus Brügge in Flandern (ca. 1756–1798). 400 Jahre Augustinerchorfrauen S. 297.

287 Ehrwürdige Mutter.

288 Xaveria Contzen aus Paderborn (ca. 1733–1806), seit 1787 Oberin. 400 Jahre Augustinerchorfrauen S. 297.

289 Franz Waldeyer (1736–1789), Prof. an der Universität Paderborn, dann Missionar in Kopenhagen, zuletzt Benefiziat an der Busdorfkirche. *Freisen* 6163.

habe es aus dem Munde der Ärzte selbst, dass sie von ihrer Nervenkrankheit so lange nicht hergestellt werden könnte, so lange die Pfaffen sich um sie befänden und ihr augenblicklich nach dem Puls fühlten. Aus einer solchen Verbindung konnte ich keinen guten Erfolg für die Pensionärenschele erwarten. Ich ging also nur einmal angemeldet auf die Schule und nachher nicht wieder.

Ebenfalls wurde ich von der Demoiselle Becker²⁹⁰, der Aufseherin über die Armen-Mädchen-Schule, welche außer der Klausur ist, ersucht, hier meine Anleitung mitzuteilen. Es befanden sich in dieser aus zwei räumlichen Zimmern, welche wie eins gebraucht wurden, bestehenden Schule drei Nonnen, welche zugleich lehrten. Eine jede saß in einem umher geschlossenen Stuhle als in einer niedrigen Katheder mit einem kleinen Rutenbesen in der Hand. Vor ihr kniete ein Mädchen mit dem Buche in der Hand, als wolle es gegen die Lehrerin ein Gebet verrichten, worauf die *Ma Mère* (so wurden sie von den Kindern genannt) von oben herabschaute. Es war nicht wohl möglich, dass die Nonne selbst das lesen konnte, was das Kind lesen sollte, sondern sie musste die ganze Lektion auswendig wissen, wenn sie das fehlende Kind (85) gehörig korrigieren wollte. Dazwischen lernten die anderen Kinder, deren etwa 100 beisammen sein mochten, ihre Lektionen laut, sodass die Nonnen die aufsagenden Kinder kaum hören konnten. Es war hier ein leichtes, allen Hindernissen und Unschicklichkeiten abzuweichen. Ich sonderte die kleinen ABC-Kinder ab und setzte sie in die Nebenstube, welche durch den gemeinschaftlichen großen Schulofen geheizt ward, und verschaffte denselben Materialien zum Stricken, Spinnen, Nähen etc., welches ihnen zum nützlichen Zeitvertreib dienen sollte. Denn nach meiner Lehrmethode brauchten die Kinder kaum 5 Minuten lang in Buchstabenlernen geübt zu werden. Ich hatte das Vermögen nicht, um den Kindern das zur Industrieschule Erforderliche zu schenken; ich versuchte es also durch eine gelegentliche Kollekte. Der Herr Assessor Hölscher, mit welchem ich damals noch im vermeintlich freundschaftlichen Umgange war,²⁹¹ brachte mir zuerst als Syndikus von der Abtei Abdinghof ein oder zwei Gulden vom Herrn Prälaten Felix²⁹², wofür ich Wollgarn anschaffen konnte.

[Fortschritt und Widerstand in der Mädchenschule]

9) (89) Der Herr Schatzzinnehmer Bartholomäus Gleseker, ein weiser Mann, der sich nicht durch Geiz und Habsucht abhalten lässt, mit seinem Vermögen Gutes zu wirken, erteilte mir unbeschränkte Vollmacht, den Kindern alle nötige Bücher anzuschaffen. Hiedurch ward ich in den Stand gesetzt, einer jeden Klasse die zweckmäßigen Bücher in die Hand zu geben, wo vorhin jedes Kind sein besonderes Buch, so gut es ihm seine Eltern oder Gönner hatten geben können, brauchte. Jetzt zeigte ich den Nonnen, dass man in der nämlichen Zeit, die sie sonst auf ein Kind verwendeten, mit 20–30 Kindern fertig werden könne. Ich überzeugte die Demoiselle Becker, dass auch die armen geringen Kinder durch Ehrliche zum Fleiß aufgemuntert werden könnten, welches sie vorhin widersprochen hatte. Um die Kinder täglich zur Schule anzuhalten, verfertigte ich eine Tafel, worauf bei eines jeden Kindes Namen der Tag seines Ausbleibens leicht bemerkt werden konnte, und ließ mir alle Sonnabend die Namen der ausgebliebenen aufschreiben, womit ich zum Herrn Bürgermeister Daltrop²⁹³ ging. Dieser verfehlete auch nie in diesem Stück seine Bürgermeis-

290 Sophia Becker aus Paderborn (ca. 1758–1792). 400 Jahre Augustinerchorfrauen S. 297.

291 Offizialassessor Dr. jur. Benedikt Hölscher (1734–1807, KB Warburg Neustadt bzw. Marktkirche Paderborn), Mitglied des gegen Becker eingerichteten Untersuchungsausschusses.

292 Caspar Benedikt Tüllmann, Ordensname Felix (1713–1797), 1733 Eintritt ins Kloster Abdinghof, 1763 Abt. J. B. *Greve*, Geschichte der Benediktiner-Abtei Abdinghof in Paderborn, Paderborn 1894, S. 217–220.

293 Moritz Daltrop (1721–1800), Postmeister und Inhaber des Gasthofes an der Marktkirche. 1762–66, 1783–1792 einer von 2 Bürgermeistern. Zu ihm *Daltrop/Steinbicker* S. 128f.

terpflicht zu erfüllen und zwang die Kinder zur Schule. Allein dies war kaum drei- oder viermal geschehen, so beschwerte sich die Ma Mère Becker über die ungeheure Last, die ihr das Aufschreiben der Namen alle Sonnabend verursache, und unterließ es.

Das Hindernis des Beisammensitzens der größern und kleineren Kinder konnte leicht gehoben werden, wenn die zwei räumlichen Zimmer durch Vermauerung der Öffnung, welche sie verband, und durch einen neuen Eingang zum zweiten Zimmer voneinander abgesondert wurden. Um dieses zu bewerkstelligen, wendete ich mich an den Generalvikar, Herrn Dierna, als Aufseher über's Kloster, der zugleich ein reicher Mann ist. Ich verfehlte aber bei diesem meinen Zweck durchaus. Denn da derselbe merkte, wo ich hinaus wollte, kam er mir mit seinen vielen Ausgaben, (90) die er zu Verschönerung seiner Kirche zum Bustorf angewendet hätte, zuvor und verwies mich an das Land oder die Stadt Paderborn, zu deren Nutzen dieses Institut eingerichtet sei. Lieber Gott! Dachte ich, was kannst du für Wohlgefallen an Tempeln haben, die nach heidnischer Art ausgeschmückt sind, wenn deine wahren Tempel, die Herzen der vernünftigen Geschöpfe, unkultiviert bleiben. Möchten's doch die Tempelpriester endlich einsehen, dass das ganze Weltall der Tempel Gottes ist, der nur durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen der Menschen ausgezieret werden soll.

Ich hatte mich nun schon über ein halbes Jahr lang mit den Kindern geplaget und dieselbe so weit gebracht, dass ein großer Teil davon gut lesen und die Geschichte von den Bildern erklären konnte, als ich vernahm, dass sich die Lesebücher, Bilder, Wollgarn u. dgl. allmählich verloren und sich auf der Pensionärschule befanden. Ich bemerkte, so oft ich in die Schule trat, dass die drei Nonnen auf die oben beschriebene Art fortführen, die Kinder zu lehren, und meine Methode nicht befolgten; ich erfuhr, dass sich die Nonnenfreunde, die Pfaffen, besonders der stolze Succentor Mertens²⁹⁴, dem die Demoiselle Hesse²⁹⁵ von Paderborn ein Kanonikat zu Bielefeld gekauft haben soll, der Benefiziat Lünemann vom Bustorf²⁹⁶, der ehemals als Rektor den Kindern das Latein in den s. v. Hintern eingepflegt hatte, und Waldeyer beim Glas Wein und Schäkern mit den Nonnen sich über meine Bemühungen täglich lustig machten, woraus ich die Nichtbefolgung meiner Anleitung herleiten konnte. Denn meine Methode war den drei Lehrerinnen lächerlich gemacht. Ich konnte dieses leicht erfahren, weil in ihrem Club das Pfandspiel getrieben ward, wobei Waldeyer jedes Mal das „Ich hange und verlange“ aufs Tapet brachte, welches gewöhnlich Schalusie²⁹⁷ zu erwecken pflegt. Durch diese Schalusie ward ich alles gewahr und sah wohl ein, dass ich hier mein Geschäft nicht weiter mit Nutzen treiben konnte. Ich suchte eine andere Gelegenheit in der Bustorfer Schule.

[Die Busdorfschule]

(91) 10) Der Herr Kanonikus und Scholaster Wenneker²⁹⁸, ein Mann, der in der Stille viel Gutes wirkt und keine Ausgaben scheuet, wo er nützen kann, der zehnmahl mehr Aufklärung des Volks befördert als er vielleicht selbst weiß, wünschte, dass in seiner Schule mehrere nützliche Sachen als bloß Latein gelehret werden möchten. Ich besuchte diese Schule und traf darin zu meinem größten Vergnügen einen jungen Mann als Präzeptor an, welcher zum Schulmanne geschaffen zu sein schien. Herr Beune²⁹⁹, so heißt dieser würdige

294 Franz Mertens, 1786 bis 1795 Succentor im Dom, dann Kanonikus in Bielefeld. *Brockhoff* S. 43.

295 Vermutlich entweder Maria Catharina Elis. Hesse (geb. 1751) oder Anna Maria Elis. Hesse (geb. 1760), Schwestern des Kaufmanns Hesse (KB Marktkirche).

296 Hermann Lünemann (ca. 1740–1803), 1757 Student, Benefiziat in der Busdorf- und Michaelskirche. *Freisen* 7579.

297 Frz. jalousie: Neid.

298 Ignatz Wenneker (1740–1819), 1755 Student. *Freisen* 7481; *Michels*, Inschriften S. 74.

299 Joh. Adam Beune aus Driburg, 1789 Student, 1806 cand. theol. Marburg (!), Hausgeistlicher zu

Mann, und ich machten kleine Versuche, um zu sehen, ob's dem Herrn Rektor Engels³⁰⁰ auch anständig sein möchte. Allein dieser Latinist wollte durchaus keine andere Wissenschaft in seiner Schule dulden als Latein. Der Herr Wenneker trug Mitleid mit Engels, weil er ein Hypochonder war, und also blieb's beim alten. Das Schulzimmer zum Bustorf ist der Gesundheit des Lehrers und der Kinder eben so nachteilig und mörderisch als jenes am Dom. Es ist fast nicht möglich, dass ein Schulmann in dergleichen Mördergruben bei guter Laune bleiben kann, die doch dem Lehrer so unumgänglich notwendig ist. Beide Herren Scholaster gaben sich zwar alle Mühe, es bei ihren Kapiteln dahin zu bringen, damit diesem Übel abgeholfen werde, aber vergebens. Der Herr Domscholaster von Elverfeldt hat es mir selbst geklaget, dass, da er einen neuen Ofen statt des alten geborstenen verlangt habe, ihm sein Bruder Werner, dem als Domkellner der Auftrag gemacht war, den alten Schulfen zu besichtigen, zum Bescheide gegeben habe, der Riss im Ofen könne mit Lehm zugschmieret werden.

[Charakterisierung des Domscholasters Alexander von Elverfeldt]

Dies ist die Skizze der mir in Paderborn selbst aufgestoßenen Schulbegebenheiten, woran mich die von Elverfeldische Schnupftabaksdose von Papiermaschee erinnerte. Er hatte mir zuerst eine Dose von petrifiziertem Holze geschenkt, wodurch meine bare Auslage beinahe wäre vergütet gewesen; auch hatte er mir das Brustbild des seligen Herrn Dompropst von Weichs en medalion in Gips sauber gearbeitet und getroffen geschenkt, welches mir angenehmer war als beide Dosen. Allein die versteinerte Dose wechselte er und das Brustbild nahm er wieder weg mit dem Vorgeben, es solle an die Familie der Grafen von Metternich zu Hovestadt geschickt werden, ich aber solle ein anderes haben, welches er zu Braunschweig wolle machen lassen. Dies habe ich noch zu gute.

11) (92) Ich hätte gern auf alle solche Kleinigkeiten, auf meine geringe Auslagen, auf die schikanöse Traktamente, wozu ich oft eingeladen ward, usw. Verzicht getan, wäre er mir nur übrigens in meinem Plane, die Menschheit durch Aufklärung zu beglücken und durch zweckmäßige Erziehungsanstalten zu verbessern, nicht hinderlich gewesen! Denn kaum hatte ich als Archidiakonalkommissar den ersten Schritt gewaget, so lag er mit seinen unberufenen Erinnerungen und Warnungen dem seligen Herrn Dompropst von Weichs vor den Ohren; brachte irgendein Tellerlecker an der Tafel des Herrn Domdechants von Forstmeister etwas Nachteiliges gegen mich aus, so stimmte er damit ein; speisete er beim Herrn Dompropst, so wollte er denselben und mich glauben machen, er halte es mit mir und unsern Anstalten. Zu meinem Glücke war ich durch einen vornehmen Freund, der nicht mehr lebt, täglich von alle dem benachrichtiget, was an dieser verleumderischen Tafel Nachteiliges von mir gesprochen war. Ich ward des Dinges endlich müde und sagte ihm einst nach aufgehobener Tafel unter vier Augen meine Meinung ganz derbe ins Angesicht. „Ihre falschen Tücke“, sagte ich zu ihm, „Ihr Ahnenstolz und Ihre übrigen Schwachheiten sind mir bekannt. Ich versichere Ihnen, dass Sie, wenn wir uns jenseits des Grabes, wo meine Ahnen so viel gelten werden als die Ihrige, sprechen werden, mit Scham eingestehen sollen, dass Sie schlecht gegen mich gehandelt haben.“ Dies tat auf eine kurze Zeit Wirkung. Allein der Herr Dompropst war von seinen Schmeicheleien dergestalt eingenommen, dass er demselben sein ganzes Zutrauen schenkte, ungeachtet ich ihm mein gegründetes Misstrauen mehrmal hatte zu verstehen gegeben. Zwei Fälle, die ich Kürze halber hier nur anführe, werden es ins helle Licht stellen. Erstens war dem Herrn Dompropst

Brenken, dann Vikar zu Esbeck, † 1835. *Freisen* 8429. Vgl. *Bieling*, Chronik S. 79. Wilhelm *Liese*, *Necrologium Paderbornense. Totenbuch Paderborner Priester 1822–1930*. Paderborn 1934, S. 115. 300 Joseph Engels, 1779–1804 Rektor der Busdorfschule. *Brockhoff* S. 180.

bekannt genug, dass Alexander von Elverfeldt, sein Herr Bruder, damaliger Domkellner,³⁰¹ und die beiden Domherren von Bocholtz den einfältigen Domdechant von Forstmeister durch List von der Partei, welche den jetzt regierenden Kurfürst von Köln zum Koadjutor wählen wollte, abwendig gemacht hatten; und dennoch hatte er sich von den von Elverfelden, die ihm (93) auf seiner Rückkehr von Hovstadt zu Boke aufpassten, verleiten lassen, gegen seine Überzeugung sein Votum dem Herrn Franz Egon von Fürstenberg zu geben. Ich hoffe, dass des Herrn Dompropsts durch die herannahende Auflösung geschwächerter Geist vor dem Richterstuhl des Beherrschers der moralischen Welt Nachsicht gefunden hat; ich sehe aber nicht ein, auf welche Art sich seine Verführer von dem ewigen Vorwurfe, das Wohl der Paderborner ihrem Privatinteresse aufgeopfert zu haben, entledigen wollen. Denn der Schade ist unersetzlich und lässt sich durch das *paenitet me fuisse*³⁰² des Alexanders so wenig als durch das *Ora pro nobis* seines Bruders wieder gut machen. – Zweitens benannte der Herr Dompropst den Herrn Alexander Freiherr von Elverfeldt zu seinem Exekutor, wodurch ebenfalls seine heilige Absicht, auch nach seinem Tode noch Gutes zu wirken, vereitelt ward. Er hatte nämlich 1 000 Reichstaler als ein Legat zu frommen Stiftungen angewiesen und es in die Willkür seines Erben, des Herrn Oberjägermeisters Freiherrn Weichs zu Körtlinghausen,³⁰³ gesetzt, dieselbe nützlich anzuwenden. Der Herr Oberjägermeister war aufgeklärt genug, um einzusehen, dass eine neue Erziehungsanstalt Gott viel gefälliger sei als eine neue Präsenz an der Domkirche. Er bestimmte also die 1 000 Reichstaler für das Schulwesen; aber das Wie und Wo überließ er, zum Unglücke, dem Herrn Exekutor, da er von Paderborn weg nach Körtlinghausen ging. Der Herr Exekutor sprach indessen doch gelegentlich mit mir über die Anwendung des Legats, und ich verfehlte nicht, auf der paderbörnischen Karte und sonst nachzusehen, wo es am nützlichsten anzulegen sei. Ich fand, dass die neu angesiedelte Kolonie in der Sende, zum Kirchsprengel Stukenbrock gehörig, noch gar keine Anstalt zum Unterricht der Jugend gemacht hatte, weil es meist geringe und arme Leute sind. Das Lokale lernte ich durch meinen Bruder, der daselbst Kaplan ist, und den dasigen Vogt, Herrn Welschhof³⁰⁴, kennen. Ich machte, so gut wie ich konnte, darüber einen Riss, welchen ich dem Herrn von Elverfeldt vorlegte und zugleich versicherte, dass die Bemittelten von Stukenbrock sich erboten hätten, das Holz, Fuhrn, Handdienste etc. zu Erbauung des Schulhauses (94) und die Urbarmachung der Gemeinweide zu den erforderlichen Gärten, Ländereien, Wiesen etc. übernommen hätten; auch versicherte ich, dass der allgemein verhasste Hofkammerrat Schürmann³⁰⁵, da er kein persönlicher Feind von mir war, eine Erlaubnis von der in Besitz zu nehmenden Heide geben würde, womit man zufrieden sein könnte; dass also beinahe das ganze Kapital von 1 000 Reichstalern zum Fonds der Stiftung bleiben könnte. Der Herr von Elverfeldt machte mir aber die kleinstädtische Einwendung, dass der Distrikt nicht zu der domkapitularen, sondern zu der fürstlichen Jurisdiktion gehöre, dass mithin der Fürst für die Schulanstalten in dasiger Gegend zu sorgen haben. Ich erwiderte hierauf, dass es ja leider bekannt genug sei, dass die geistlichen Fürsten, nach Mosers³⁰⁶ Ausdrücke, nur große Pfächter der Stifter und keine Landesväter seien; dass es Gott gleichgültig sei, wo man Gutes wirket, wenn's auch in der Türkei geschehe; dass man in den Schulanstalten bloß Rücksicht auf das

301 Werner August von Elverfeldt (1740–1818). seit 1763 Domherr, auch in Hildesheim. *Michels*, Ahnentafeln S. 126; *Keinemann*, Münster S. 323.

302 Es reut mich ...

303 Kaspar Joseph von Weichs zu Körtlinghausen (1740–1819).

304 Ferdinand Philipp Wilhelm Welschhof, 1755–1797 bischöflicher Vogt in Stukenbrock. G. J. *Rosenkranz*, Die Stukenbrocker Senne, in: WZ 11 (1849) S. 345–355, hier S. 351.

305 Johann Carl Schürmann, Verwandter der Familie Hartmann, evtl. aus Wiedenbrück oder Osnabrück. *Michels*, Inschriften S. 45.

306 Johann Jakob Moser (1701–1785), bedeutender Staatsrechtslehrer.

Wohl der Menschheit nehmen müsse und dass in dem domkapitularen Distrikt schon Schulen angelegt wären etc. Meine Vorstellungen fruchteten nichts. Kurz nachher vernahm ich, dass das Kapital der Schule in der Stadt Lippspringe angewiesen war, welcher Ort der Jurisdiktion des zeitigen Domkapitels unterworfen ist. Die Bewegursache war nach seinem Vorgeben, weil der selige Herr Dompropst zuvor Domdechant, also Herr über Lippspringe gewesen wäre und es geziemend sei, hiedurch ein solches Andenken zu verewigen. Im Grunde aber möchte wohl Ahnenstolz und Interesse die Triebfeder gewesen sein, denn Alexander zweifelte gewiss nicht daran, dass er nicht noch einst Domdechant werden sollte, wo er dann zu Lippspringe eine Gelegenheit mehr zubereitet hatte, um einen Bedienten gnädig zu besorgen. Ich missgönne dem jetzigen Schulmeister zu Lippspringe diese Zulage keinesweges, sondern wünsche vielmehr, dass alle Schulmeister dergleichen Glücksfälle haben möchten; aber ich wette, dass die Kinder zu Lippspringe jetzt für keinen Groschen mehr lernen, als sie vorhin gelernt haben. Denn die Foundation ist, wie ich gehört habe, dahin gemacht, dass der Herr Pastor am Sterbetage des Erblassers eine Schulfest hält, worin die Kinder den Rosenkranz beten, (95) welche Andacht, wie es sich versteht, von den Zinsen bezahlet wird, das Übrige aber dem Schulmeister anheimfällt, ohne verbunden zu sein, ein Mehreres zu leisten als vorhin.

Der Rosenkranz besteht, wie bekannt ist, aus dem Gruß des Engels Gabriel und der Elisabeth, welcher immerfort wiederholt und unterweilen mit einem Vaterunser unterbrochen wird. Weder im letzteren noch im ersteren geschieht Meldung von dem Namen des verstorbenen Josephs von Weichs, und doch soll dieses sogenannte Gebet der Seele des Verblichenen zum Nutzen gedeihen. Welcher Unsinn! Noch möchte ich fragen, verstehen es die Kinder, was sie daherplappern? Nein. Ist's ratsam, dass sie's verstehen, soll man's ihnen erklären? Nein, weil sie aus dem Gruß der Elisabeth früher etwas lernen würden, als es für die Jugend schicklich ist. Also doppelter Unsinn! Woher kommt es, dass ein Domherr, der sich obendrein zum Priester hat weihen lassen, dergleichen albernes Zeug im Kopfe hat? Von der Mönchserziehung. Der Herr Alexander von Elverfeldt hat Geistesanlagen genug und würde, wenn er die gehörige Richtung bekommen hätte, viel Gutes in der Welt gestiftet haben (denn dann und wann blickt ein guter Wille in seinen Handlungen hervor), da er jetzt das Gute verhindert. Ich habe es demselben begreiflich genug vorgestellt, dass die neue Schule im Stukenbrock die daselbst allgemein eingerissene Onanie, Sodomiterei und Bestialität, welche ohne allen Gewissenskrupel getrieben werden, hemmen würde; allein sein durch Mönchs- und Weiber-Religion verschrobener Kopf setzte das Menschenwohl auf die Seite. Das sind die Folgen davon, wenn man Kapuziner oder dergleichen Orang-Utangs zu Pagen-Hofmeistern anstellt. Der Mönch am Hofe ist ein wahrer Widerspruch! Indessen will ich keinesweges behaupten, dass es keine Ordensleute gäbe, welche fähig wären, einen Hofmeister abzugeben. Mein unvergesslicher Freund, der Kapuziner P. Johannes Spinola³⁰⁷, welchen die Jesuiten von Paderborn vertrieben, weil er die Jugend zu geschwind gelehrt machte, war imstande einen Pagen-Hofmeister abzugeben; aber nicht so der Kapuziner (96) P. Anton³⁰⁸, welcher die hoffnungsvollen Edelknaben an Wilhelm Antons Hofe verzogen hat. Dieser verstand es so wenig, der Jugend den vermeintlichen Vorzug des Geburtsadels lächerlich, hingegen den Seelennadel reizend zu schildern als ein Ex-Jesuit von Clevorn³⁰⁹, welcher dem P. Anton folgte; sonst würde ein Alexander von Elverfeldt nicht so oft laut geschrien haben: „Ich bin des Heiligen römischen Reichs Domkapitular, Schatz- (ich glaube auch Kriegs-) Rat, Domscholaster, Ambassador

307 Aus Hallenberg, 1761 Eintritt in den Orden, † 1798 in Münster. Totenbuch S. 78.

308 Gemeint ist wahrscheinlich P. Anton Holtmeyer aus Paderborn, 1748 Ordenseintritt, † 1801 in Werl. Totenbuch S. 107.

309 Dombenefiziat Ludwig von Clevorn, seit 1785 im Hofkalender als Hofkaplan aufgeführt († 1824). Testament in LAV NRW O M 8 Nr. 447

seiner großbritannischen Majestät etc.“ Gott weiß von wie vielen Majestäten. Er würde die ansehnlichen Einkünfte, welche sich über 4 000 Reichstaler belaufen sollen und doch meistens in Kirchen-Almosen bestehen, nicht zum Nachteil seiner eigenen Gesundheit verprasset, sondern zum Wohl der Menschheit, wie es Geistlichen geziemet, angewendet haben usw. Von dieser Art domherrlichen Betragen ist im Paderbornschen, wenn der gemeine Mann einen Übermütigen, Stolzen bezeichnen will, das Sprichwort entstanden: *He bölket asse en Dombeer*.

[Schulreform im Delbrücker Land]

12) Viel glücklicher fiel eine Schulanstalt während meinem Kommissariate im Kirchspiel oder Lande Delbrück aus. In demselben war eine Gegend, Osterholt genannt, wo es an einer fundierten Schule mangelte. Herr Pape³¹⁰, aus dieser Gegend gebürtig und Vikarius zu Bielefeld, wünschte bei den Seinigen zu wohnen und verfiel auf den nützlichen Gedanken, zu Osterholt ein schönes Schulhaus zu bauen, worin er zeitlebens als Schulmeister wohnen wollte, und dazu so viele Grundstücke zu erwerben, dass in der Folge ein Lehrer honett davon leben könne. Er wendete sich an mich, sein Vorhaben durchzusetzen. Ich freuete mich ungemein über diese wohlthätige Erscheinung und bestätigte sein Vorhaben mit der notwendigen Vorbauungsklausel, „dass nach dem Ableben des Herrn Vikarius Pape die Gemeinde einen tüchtigen Schulmeister ihrem Archidiakon zu präsentieren das Recht haben solle.“ Er aber selbst ward ohne vorhergegangene Prüfung als Schullehrer angestellt, weil ich ihn als einen Mann von gesundem Menschenverstand und gutem Willen, obgleich ohne alle Geisteskultur, kannte. Es währte nicht lange, als Herr Pape von den katholischen Knünchen zu Bielefeld zitiert wurde, sein Brevier mit den anderen Vikarien in der Kapelle zu Bielefeld herzuschnattern. Herr Pape weigerte sich, und es entstand ein Prozess daraus, den der bigotte Herr Kanonikus Gronefeld³¹¹ vorzüglich betrieb. Dieser begegnete mir einst auf der Promenade, dem sogenannten Liboriusberge (weil er auch zu Paderborn präbendiert war und dadurch sein Gewissen zu beruhigen glaubte, (97) dass er fleißiger in der Bustorfer Kollegiatkirche erschien als die anderen Herren Canonici und also das zu Paderborn ersetzte, was seine Abwesenheit zu Bielefeld im Reiche Gottes schadete) und machte mir den empörenden Vorwurf, wie ich den Herrn Pape als einen Ignoranten und widerspenstigen Pfaffen zum Schulmeister habe ernennen können. Ich hätte nun zwar als Kommissar aus einem ebenso beleidigenden Tone sprechen können; allein ich musste Rücksicht darauf nehmen, dass ich als Benefiziat zum Bustorf unter ihm stand, das heißt, unterm Kapitel, woran er ein Mitglied war, mithin nach der hierarchisch-despotischen Verfassung mir hätte eine respektwidrige Handlung, womit die stolzen Dummlinge gleich aufzutreten pflegen, zur Last kommen lassen. Ich suchte also auf eine anständige Art diesem, übrigens guten Manne begreiflich zu machen, warum ich so und nicht nach der gewöhnlichen Methode gehandelt habe, und er schien damit zufrieden zu sein. Der Prozess ging aber seinen Gang fort, bis endlich ein protestantischer Kapitular die Schulanstalt in Augenschein genommen und den Anfang der Schulbibliothek gesehen hatte, worauf derselbe beim Kapitel zu Bielefeld den Bericht abstattete, worin er den Wunsch äußerte, dass, wenn alle Knünche und Vikarien dergleichen Gutes stifteten, man sie billig alle von der Residenz frei sprechen sollte. Herr Pape hatte sich auf mein Anraten schon verschiedene nützliche Bücher angeschaffet, woraus er vieles lernen konnte, sei es auch, dass er sie

310 Jodokus Henricus Pape (1746–1820), Vikar am gemischtkonfessionellen Stift St. Marien in Bielefeld, stammte von einem Meierhof in Steinhorst. Zur Gründung der Schule im Jahre 1783 siehe H.-J. Rade, Die Geschichte der Kreuzkapelle in Lippling (Festschrift) 1989, S. 33f.

311 Gerhard Heinrich Gronefeld (1732–1793), Kanoniker am Busdorfstift in Paderborn und am Marienstift in Bielefeld. Siehe *Michels*, Inschriften S. 46 u. 97.

nicht durchaus versteht. Einst klagte er mir, dass ihm der Pastor Hillebrand in Delbrück Vorwürfe darüber gemacht habe, dass er den Kindern die Briefe Pauli unrecht erkläre. Ich glaube gern, dass dieses wohl der Fall gewesen sein mag. Allein ich glaube auch eben so gern, dass sie der Herr Pastor selbst nicht recht zu erklären verstehet, denn dieser Mann besitzt außer der Jesuitentheologie gar keine Wissenschaft. Ich riet dem Herrn Pape, sich die von Brentanoische Bibelübersetzung anzuschaffen und darnach die Briefe Pauli wörtlich zu erklären. Ich weiß zwar nicht, ob er dieses so ganz recht gemacht haben mag; so viel weiß ich aber, dass der Herr Pastor oder andere Dummlinge zu (98) Delbrück den jetzigen Kommissär, Herrn Neuhaus³¹², einen ausgetretenen Franziskanermönch, darauf angetragen haben, seine Bibliothek zu untersuchen. Auch hat dieser Exbettelmönch, dem es, wie allgemein bekannt, mehr um Vermehrung seiner Kapitalien als um Beförderung des Schulwesens zu tun ist, dem Herrn Pape befohlen, bei der Visitation sich persönlich in die Reihe der anderen gemeinen Schulmeister zu stellen. Dies habe ich als Kommissär nicht nötig gehabt. Herr Pape machte sich ein Vergnügen daraus, der erste zu sein, der mir seine Jugend zur Prüfung darstellte. Ich fand sie auch so gut unterrichtet, dass ich damit nach der Lage der Sachen zufrieden sein konnte. Ich habe ihm dagegen Achtung bewiesen, nicht als wenn er ein vollkommener Schulmann sei, sondern als einem Stifter einer Schule, die gewiss im ganzen Lande nicht reichlicher anzutreffen ist. Es würde mich noch in der Seele kränken, wenn ich diesem wohlgesinnten Manne auch nur mit einer Miene obrigkeitlicher Despotie begegnet wäre.

[Die Wahl Franz Egon von Fürstenbergs zum Koadjutor]

(20) Während der Zeit, da das Geschäft wegen der Koadjutorie getrieben ward [1786], fügte es sich unterweilen, dass ich beim Herrn Dompropst gegenwärtig war, wenn eben Domherren kamen sich entweder bei ihm Rats zu erholen oder aber sich Mühe gaben, denselben auf die fürstenbergische Seite zu bringen, gegen welche er gar keine Neigung hatte, ohngeachtet der Domherr Ferdinand Freiherr von Fürstenberg sein intimster Freund war. Einstmal wollte der Domkellner Werner Freiherr von Elverfeldt letzteres versuchen, indem er sagte: „Wir müssen einen wählen, der keine Familie hat.“ – „Um Gottes Willen“, erwiderte der Dompropst lächelnd, „Wo wollen wir denn einen finden, der keine Familie hat? Der Esel wird uns doch keinen aus der Wand schlagen! Wer anders ein Geizhals ist“, fuhr er ernsthaft fort, „der wird sich wenig um das Wohl der Untertanen bekümmern, sondern bloß auf seinen Wucher bedacht sein, er habe eine dürftige Familie oder nicht. Wir Domherren können es vor Gott nicht verantworten, wenn wir auf unser eigenes Interesse sehen und dem Lande keinen würdigen Fürsten geben.“ So rechtschaffen und bieder dachten diesmal die wenigsten Domherren! Die Ursachen, warum er dem Franz Egon von Fürstenberg seine Stimme nicht geben zu dürfen mir unter vier Augen entdeckte, habe ich beim Erfolge ganz gegründet gefunden, und was er über die zukünftige Regierung prophezeihete, ist leider pünktlich in Erfüllung gekommen. Ich kam indessen bei einigen von der Fürstenbergischen Partei ganz unschuldigerweise in den Verdacht, als wenn ich den Herrn Dompropst in seiner Gesinnung gestärkt oder gar dazu beredet hätte, welches zu meiner jetzigen Verfolgung vieles beigetragen hat. Dass ich der Meinung des Herrn Dompropst völlig beigetreten bin, kann ich nicht leugnen, und (21) wenn es in meiner Macht gewesen wäre, dieselbe durchzusetzen, so würde mich das ganze paderbornsche Land dafür segnen, da es itzt diejenigen verfluchet, die seinen allgemeinen Wunsch, den Kurfürst von Köln Franz Max³¹³ zum Regenten zu bekommen, durch widrige Intrigen vereitelt haben. Ich würde keine Gewissensbisse deswegen leiden und mit einem Alexander von Elverfeldt zu sagen nötig haben:

312 Mathias Neuhaus aus Münster (1741–1810, KB Gaukirche), Ordensname Andreas.

313 Maximilian Franz von Österreich (1756–1801), seit 1781 Erzbischof von Köln.

poenitet me fecisse d. h. es reut mich Franz Egon zum Fürsten gemacht zu haben. – Dies Wahlgeschäft entzweite die beiden ersten Domprälaten, den Propst und Dechant, die vorhin Busenfreunde waren, auf zeit Lebens. Denn der Domdechant ließ sich durch die von Bocholtze, Theodor Werner³¹⁴ und Franz Wilhelm³¹⁵, durch die von Elverfelde, Werner August und Alexander, und durch deren ihre Helfershelfer (von denen er tagtäglich blockiert war), durch List von der zuerst ergriffenen Maxenpartei abwendig machen, ohne die mindeste Rücksprache mit dem Dompropst genommen zu haben, und kam da erst zu ihm, als die Sache verdorben war. Das Kompliment, welches ihm jetzt der Dompropst machte, hat er gewiss keinem Menschen bekannt gemacht. – Es blieb seinem beleidigten Stolze itzt nichts anderes übrig, als auf Rache zu sinnen!

[Der Fehltritt einer Köchin des Domdechanten und die Folgen]

Es bot sich auch wirklich kurz nachher eine Gelegenheit dar, wobei es ihm gelang den Herrn Dompropst eins zu versetzen, wodurch sein ohnehin hinfälliges Leben um ein merkliches verkürzt worden ist. Ich hatte nämlich ein vornehmes junges Frauenzimmer, welches in des Domdechanten Küche das Kochen gelernt – und sich vergangen hatte, wegen gewisse Umstände in eine ungewöhnliche Strafe von 40 Reichstalern fällig erklärt. Der Domdechant nahm sich der Exjungfer zwar an, trat aber fürs erste nicht selbst auf, sondern sein Herr Tischgenosse Alexander von Elverfeldt kam zu mir, um Nachlass der Strafe zu erlangen. Wäre der Vater selbst zu mir gekommen und hätte mir zum Protokoll angezeigt, wohin er seine Tochter gebracht, von deren Schwangerschaft das Publikum zu laut sprach, als dass es verhehlt werden konnte, hätte er dem Herrn (22) Dompropst nur ein einziges Wort gegönnt, wie hochderselbe und ich durch unsre Freunde ihm hatten stechen lassen, so wäre die Sache ohne Kosten beigelegt worden. Unser Zweck war bloß, unsre Amtspflicht zu erfüllen und das Sprichwort: „Kleine Diebe hängt man und die Großen lässt man laufen“ bei unserm Gerichte nicht wahr zu machen. Aber anstatt dass der Mann unsern wohlmeinenden Rat hätte befolgen sollen, schimpfte er über meinen Herrn Prinzipalen und über mich. Und nun nahm sich der Domdechant der Sache öffentlich an. Er schickte die 40 Reichstaler unter seinem Petschaft nebst einen beleidigenden Brief an den Herrn Dompropst des Inhalts: Da wäre das Geld, und nun würde er wohl zufrieden sein! Dies geschah gegen den Abend; und am andern Morgen ward ich zum Herrn Dompropst berufen. Kaum trat ich in sein Haus, als mir schon der kurkölnische Oberjägermeister Freiherr von Weichs und der Hausgeistliche Herr Benefiziat Klopfer³¹⁶ entgegenkamen, mich von dem Vorgang benachrichtigten und zugleich wünschten, dass ich den äußerst aufgebrachten Dompropst beruhigen könnte. Ich hatte wenige Schritte von der Entree bis zu seinem Wohnzimmer zu machen; aber wenn ich mich je habe geschwind zu fassen gewusst, so war's diesmal. Bei meinem Eintritt ins Zimmer nahm der alte, kränkliche, höchst aufgebrachte Mann mit zitternder Hand den Brief und reichte mir denselben mit den gestammelten Worten: „Da lesen Sie einmal!“ Ich lachte beim Durchlesen desselben und sagte: „Der Domdechant muss ganz verrückt im Kopf sein; sonst weiß er ja doch, dass Sie einen Bruchtenrezeptor halten, selbst dergleichen Gelder nicht einnehmen und den ganzen Überschuss für die Schulanstalten angewiesen haben. Ich will den Actuarius rufen lassen, der soll das

314 Theodor Werner von Bocholtz (1743–1822), 1767 Heirat mit Maria Theresia v. Asseburg, der Nichte des Fürstbischofs, nach deren Tod seit 1775 Domherr und Präsident des Geheimen Rates, seit 1790 Dompropst. Auch Domherr in Münster und Hildesheim. *Michels*, Ahnentafeln S. 135, *Keimemann*, Münster S. 341f., *Dylong* S. 435–437.

315 Franz Wilhelm von Bocholtz (1744–1792), seit 1765 Domherr in Hildesheim, seit 1770 auch in Paderborn. *Michels*, Ahnentafeln S. 132, *Dylong* S. 411f.

316 Bernhard Josef Klopfer, 1778 Inhaber des Benefiziums St. Mathias.

verpetschierte Geld in Empfang nehmen und an den Domdechant die Quittung über richtig bezahlte H-Strafe [Hurenstrafe] ausstellen. So paradiert dann der Domdechant Freiherr von Forstmeister in unserm Brüchtenregister!“ Dieser Gedanke munterte den Dompropst wieder auf und ward vollzogen. (23) Wer kann daran zweifeln, dass nicht einer oder der andre von den niederträchtigen Tellerleckern, die der Domdechant täglich an seiner verschwenderischen Tafel füttert, ihm diesen Streich begreiflich gemacht und seine Rache gegen mich noch mehr angefeuert haben sollte?

[Dompropst Franz Arnold von Asseburg]

(28) Der wegen seiner Kapuzinaden³¹⁷ berühmte Franz Arnold Freiherr von der Asseburg, Mengersens intimer Freund und bekannter Patron aller liederlichen und schändlichen Menschen, ward zum Dompropst gewählt. Ich war eben kränklich und konnte daher demselben meine Aufwartung nicht machen, viel weniger seinem Wahltraktamente beiwohnen; indessen ward ich doch darüber benachrichtiget, dass er, weil er mich dabei vermisst, sich nach mir erkundiget hatte. Wenn es mir um Beibehaltung des Kommissariats zu tun gewesen wäre, so hätte ich ihm durch einen Dritten meinen Respekt vermelden (29) und hergebrachtermaßen meine Dienste anbieten lassen können: und dann wäre wahrscheinlich des Mengersens und Hannemanns Konzept verdorben gewesen; denn mein Freund Hagemann hatte mir bereits von Laer³¹⁸ aus Nachricht gegeben, dass zwar der Herr von Asseburg sich über meine Neuerungen beschweret und gewünscht habe, seinen Zögling Hannemann als Kommissar brauchen zu können; dass aber Seine Fürstliche Gnaden Friedrich Wilhelm von Westphal darauf gedrungen habe, mich als Kommissar beizubehalten. Allein diesem Sonderling, der mir schon so oft auf dem Spaziergang mit dem Rosenkranz in der Hand begegnet war, der sich meist zu Hildesheim aufhielt und also die Archidakongeschäfte dem Herrn von Mengersen anvertraut haben würde, von dem ich keinen einzigen moralisch guten Schulmeister zu erwarten hatte, diesem Sonderling meine Dienste anzubieten oder gar darum zu supplizieren, fand ich gar nicht ratsam; besonders, weil es noch nicht eingeführt war, dass ein neuer Archidiakon den vorgefundenen Kommissar ohne erhebliche Ursache willkürlich seines Dienstes (60) entlasse. Herr von der Asseburg machte aber kurze Komplimente und setzte seinen Hannemann zum Kommissarius an, ohne mir ein Wort davon wissen zu lassen. Er hatte sich damit entschuldiget, dass, wenn ich verlangt hätte, Kommissarius zu bleiben, ich mich bei ihm gemeldet haben würde. Eben so hatte sein Bruder Fürst Wilhelm Anton gesprochen, da er dem seligen Dompropst das Judenkommissariat genommen und dem Theodor Werner von Bocholtz geschenkt hatte.

[Dompropst Theodor Werner von Bocholtz und sein Kaplan Mathias Neuhaus]

(98) Allein Menschen, bei welchen das böse Prinzip die Oberherrschaft hat, die, den Tieren gleich, nur ihren Unterhalt und ihre Fortpflanzung besorgen, sind für das moralische Gute nicht empfänglich; sie unterdrücken, sie zerstören es, weil es ihren Leidenschaften zuwider ist. Das ist der Fall bei dem Herrn Neuhaus und seinem Prinzipalen, dem Herrn Dompropst Freiherrn von Bocholtz. Denn Gleiches sucht sich, und Gleiches findet sich. Das Paderbornische Publikum ist hievon überzeugt und siehet meine Behauptung für keine Verleumdung an. Um aber auch Auswärtige, die diese Geschichte vielleicht lesen werden, von der Wahrheit zu überzeugen, so führe ich nur einige Anekdoten von beiden an:

317 Zwischen 1772 und 1775 versuchte Franz Arnold von Asseburg dreimal, in den Kapuzinerorden einzutreten, brach aber jedesmal die Probezeit ab. *Keinemann*, Münster S. 318.

318 Schloss Laer bei Meschede, Sitz der Familie von Westphalen.

a) Der Fürst Wilhelm Anton oder vielmehr sein Bruder, der Oberhofmeister Freiherr von Asseburg,³¹⁹ hatte den Plan erdacht, aus seinem Eidam, dem Herrn Obermarschall von Bocholtz einen großen Mann zu machen. Er musste daher nach dem frühen Absterben seiner Gemahlin Domherr zu Münster, Paderborn und Hildesheim werden, um in der Folge auch zum Fürsten dieser Stifter gewählt werden zu können.

b) Um den Herrn von Bocholtz in einen vermögenden Stand zu setzen, hatte ihm Wilhelm Anton, sobald er zum Fürsten erwählt war (welche Wahl durch die (99) hannöverschen Truppen nach geschlossenem Frieden auf Kosten des Hochstifts Paderborn auf eine unverantwortliche Art gedeckt, wie man's nennt, ward), das Judenkommissariat, welches zuvor der Herr Domdechant von Weichs von Körtlinghausen besessen hatte, geschenkt. Wilhelm Anton hatte hiebei zur Ursache angegeben, dass sich der Herr Domdechant darum nicht gemeldet habe; aber der Herr Domdechant von Weichs hatte dem Fürsten auch zugleich seinen Undank dadurch (vielleicht zu des Fürstens größten Gefallen) vorgeworfen, dass er ihm das kärgliche Douceur³²⁰ von 100 Louis d'or für sein Votum (die Prälaten der Domkirche pflegen sonst eine doppelte Portion zu erhalten) wieder zurückgeschickt hatte. Wilhelm Anton kehrte sich aber an dergleichen Sottisen³²¹ nicht, sondern ernannte nach dem Absterben des Dompropsts, Grafen von Schaesberg³²², seinen Vetter Bocholtz als jungen Domherrn zum Statthalter, d. i. zum Geheimen Rats- und Regierungspräsidenten, eine Ehrenstelle, die sonst den Domprälaten verliehen ward.

c) Der Herr von Bocholtz hatte verschiedene weltgeistliche Hofmeister bei seinen Kindern gehabt, die aber nicht nach seinem Wunsch gewesen zu sein scheinen, weil er endlich den Franziskanerlektor Pater Andreas Neuhaus in der Folge dabei behielt. In welche Lage kann sich der, ein wenig kultivierte, Bettelmönch nicht schicken? Von der moralischen Geisteskultur seiner beiden Eleven³²³ habe ich noch nichts Besonderes rühmen gehört; doch kann ich auch nichts Nachteiliges aus Erfahrung davon sagen.

d) Nach dem Absterben des Herrn Dompropst von Asseburg erwarb [!] sich der Herr von Bocholtz um die Stimmen. Mein Chornachbar, Herr Vikar Middendorf,³²⁴ ein gottesfürchtiger Mann, sagte einst zu mir, da man von der Wahl des Herrn von Bocholtz laut sprach: „Ich glaube nicht, dass solches Gott der Herr zulassen wird.“ Ich antwortete demselben darauf: „Was lässt der liebe Gott nicht vieles zu; vielleicht lässt er noch zu, dass der Herr von Bocholtz Fürstbischof wird!“ – „Das ist unmöglich“, erwiderte er. Dieser gute Mann glaubte an die unmittelbare Regierung Gottes; ich wusste aber schon, dass die Domherren die Wahlkarte gespielt hatten, ohne Gott darum zurate zu ziehen. Ein jeder Domherr wusste schon, was für ein Douceur er für seine Stimme zu erwarten hatte; und der Domherr (100) Leopold von Weichs zu Sarstatt³²⁵ war so vorsichtig, dass er's nicht auf's Versprechen ankommen lassen wollte, sondern sich vor der Wahl Versicherung geben ließ, dass er die dompropsteiliche Kurie zur freien Wohnung haben sollte. Man kann dem Herrn Leopold diese Vorsicht nicht verargen, weil er vorhin mit dem Herrn Domdechant von Forstmeister schon in einen Disput geraten war, der ihn vorsichtig gemacht hatte (Es hatte nämlich sein Schwager, der Domherr Werner von Brabeck³²⁶, ihm vom Domdechant eine

319 Hermann Werner von Asseburg (1702–1779).

320 Frz. *douceur*: süße Gabe.

321 Frz. *sottise*: Torheit.

322 Im Jahre 1775.

323 Wilhelm Friedrich (seit 1803 Graf) von Bocholtz-Meschede (1768–1837) und Hermann Werner (seit 1803 Graf) von Bocholtz-Asseburg (1770–1849).

324 Johann Wilhelm Middendorf aus Mönninghausen (ca. 1724–1791), Domvikar. *Freisen* 7121 und KB Gaukirche.

325 Leopold Edmund von Weichs, seit 1780 Domherr, 1790 Verzicht. *Michels*, Ahnentafeln S. 141.

326 Werner von Brabeck zu Letmathe (1739–1785), 1766 aufgeschworen, auch Domherr in Hildesheim, Münster und Lübeck. *Michels*, Ahnentafeln S. 131; *Keinemann*, Münster S. 325f.; *Dylog* S. 389.

Präbende gekauft und in den Kaufschilling zwei Jahre lang freie Tafel beim Domdechant einbedungen, weil Leopold ein armer Junker war. Nach Verlauf des ersten Jahres wollte aber der Domdechant den Kontrakt nicht ferner halten, daher gerieten sie in Zwiespalt.) Da nun nach geschehener Wahl auch das „Herr Gott dich loben wir“ auf eine recht gotteslästerliche Art herabgesungen ward, so schrie mein Herr Nachbar dasselbe mit solcher Anstrengung, dass ich befürchtete, er habe sich Schaden dadurch zugefüget, und ich wette, dass dieser bigotte Mann jetzt selbst geglaubt hat, der Herr von Bocholtz sei der würdigste gewesen, und er habe sich in der schiefen Beurteilung seines Charakters versündigt. Ich sang nicht mit, um keinen Teil an der offenbaren Gotteslästerung zu nehmen, weil ich wusste, dass dies Werk nicht von Gott war.

e) Pater Andreas hatte seine Kutte ausgezogen und ging mit weltlichen Kleidungen einher, nachdem ihm die Herren von Bocholtz die Dispensation vom Orden in der Pönitentiarie zu Rom gekauft hatten. Die Patres Molkenbuhr und Enshof hielten den Neuhaus lange Zeit für ewig verdammet, weil er die Dispensation, ohne hinlängliche Ursachen angeben zu können, erschlichen hätte. Er selbst ward darüber im Gewissen beunruhiget und beratschlagte sich mit verschiedenen Männern, z. B. mit dem Herrn Official Gleseker (aus dessen Munde ich dieses habe), um eine Ursache ausfündig zu machen, die die Dispensation rechtfertigen könnte. Es fand sich keine, und Herr Neuhaus war entschlossen, sich der Dispensation nicht zu bedienen und wieder Pater Andreas zu werden. Da soll ihm dann der selige Domherr Franz Wilhelm von Bocholtz derbe Vorwürfe wegen seiner dummen Unentschlossenheit gemacht haben, (101) welches ihn mag abgehalten haben, die Mönchskutte wieder anzuziehen. Die Herren von Bocholtz verschafften ihm eine Vikarie im Dom. Allein Herr Neuhaus studierte noch immer auf eine hinreichende Ursache, wodurch er die Entweichung vom Franziskanerorden in den Augen Gottes rechtfertigen könnte, und verfiel endlich auf den glücklichen Gedanken, er wolle öffentliche Bedienungen neben seinem Chordienste suchen, um dem Publikum mehr Nutzen schaffen zu können als er im Orden vermocht hätte. (Der selige Herr Official Gleseker und ich haben uns oft sehr über die sonderbare Religionsbegriffe dieses Mannes ergötzet, weil wir seinen habsüchtigen Geiz kannten.) Er ließ sich zu dem Ende von den Ex-Jesuiten zum Doktor der Theologie promovieren, und nun machte sein Herr (denn er dienet dem Herrn von Bocholtz noch itzt als Oberrent-, Haus-, Hof- und Kellermeister) Jagd auf Professorstellen, auf die Normallehrerstelle für die Landschulmeister und, Gott weiß alles, worauf. Allein es wollte noch nichts gelingen, und der religiöse Mann musste sich mit seinem beängstigten Gewissen herumschlagen, bis ihm der Herr Domkantor Otto von Spiegel³²⁷ seinen Archidiakonatsdistrikt anwies und ihn sein Herr zum Archidiakonalkommissar in dem dompropsteilichen Distrikt machte. Hier hatte nun Herr Neuhaus Feld genug gewonnen, um dem Publikum (wodurch er vielleicht seine Börse meinte) nützen zu können. Er arbeitet darin so fleißig, dass er alle Urteile selbst verfertiget, ohne je Jura gehört zu haben, denn die gelehrten Referenten wollen auch die Sporteln genießen, und ist dabei so mitleidig mit unvermögenden Leuten, dass er dieselbe nicht einmal zu Gerichte fodert, sie mögen auch verbrochen haben, was sie wollen. Ich habe mich selbst hievon überzeugt. Denn da ich einst auf einem Spaziergang vorm Heerstore³²⁸ zu Paderborn rohe Arbeitsleute in einer Wiese die absurdeste Gespräche, die man sich denken kann, mit einer unverschämten Magd in Gegenwart unschuldiger Kinder nicht nur laut führen, sondern den gegenwärtigen Buben und Mädchen Anleitung zur Begattungslage geben gehört und solches dem Herrn Kommissär namentlich angezeigt hatte, ließ er sie nicht zu Gericht vorladen, um ihnen wenigstens ihr (102) Verbrechen begreiflich zu machen. Wo ihm aber Vermögende, besonders Juden, auch wegen der unbedeutendsten Kleinigkeiten in die Hände fallen, da zeigt er sich als den tätigsten Mann. Beispiele davon sind genug vorhanden. [Raum im Original für Beispiele freigelassen]

327 Otto Hermann Spiegel zum Desenberg, 1761–98 Domherr. *Michels*, Ahnentafeln S. 123f.

328 Heerstor: Heierstor.

f) Nach dem Tode des Herrn Offizial Gleseker³²⁹ eröffnete sich ein vergnügungsvoller Plan für den Herrn Neuhaus: Man wünschte ihm schon Glück zu dieser erhabenen Stelle; er verstand die Kunst, seine Absicht durch ein so sophistisches Blinzeln seiner fuchsigigen Augen den wohlmeinenden oder satirischen Gratulanten in ein Dunkel zu hüllen, und nahm die Gratulationen mit einem unerklärbaren Lächeln an. Ganz Paderborn zweifelte nicht mehr daran, dass der Herr Regierungspräsident von Bocholtz nicht so viel Macht über den Eigensinn Franz Egons als seiner fürstlichen Kreatur haben sollte, dass er seinen geistlichen Knecht zum Offizial erheben könnte, besonders da Herr Schnur die unvorsichtliche Politik der Demut gebraucht hatte, sich öffentlich für unfähig zu dieser Stelle zu erklären (Gewiss hat Herr Schnur in seinem Leben kein wahreres Wort auch ohne alle Heuchelei gesprochen!), im Fall sein Busenfreund Rören über das äußerst zweideutige Herz Franz Egons nicht mehr vermögen sollte als der Herr von Bocholtz. Allein Schnur siegte, und Neuhaus musste damit zufrieden sein, dass er als Assessor beim Generalvikariat (103) angestellt ward, welches Amt den 10. Teil nicht einbringt als das Offizialat. Hiebei ist noch zu bemerken, dass der gelehrte Kanonikus Dammers, der schon mehrere Jahre hindurch als Assessor beim Offizialate mit Würde gestanden hatte und den die übrigen Herren Assessoren als den würdigsten zum Chef des Gerichts empfohlen hatten, außer acht gesetzt worden ist, weil ihn, wie man zu Paderborn allgemein behaupten wollte, der Herr von Bocholtz des Jakobinismus beschuldigt hatte, um seinen Neuhaus durchzusetzen. Dies ist sehr wahrscheinlich, weil man dergleichen boshaften Intrigen zu Paderborn seit langer Zeit gewöhnt ist. Denn ebenso ging es dem Herrn Dr. Bachmann³³⁰, der viele Jahre hindurch als Advokat in unbescholtener Praxis gestanden war. Als aber derselbe suchte Domsekretär zu werden, mit welcher Bedienung das Assessorat beim weltlichen Hofgerichte hergebrachtermaßen verknüpft war und dessen Bestätigung vom Fürsten abhänget, so trat ein anonymischer Verleumder (ein gewisser Mann, der es erfahren konnte, hat mich versichert, ein Hofrat, worauf Franz Egon sehr vieles hält, sei es gewesen. Ich lasse es dahingestellt sein, weil ich's nicht gewiss weiß) auf und zeigte dem Fürsten an, Herr Bachmann sei ein schlechter Mann. Wenn dies mit Grund und aus Patriotismus geschehen wäre, so müsste man's loben; allein man ist vom Gegenteile dadurch überzeugt, weil man die meisten hohen Gerichtsstellen mit Hofratskindern besetzt siehet, die kaum ihre Milchzähne abgelegt haben.³³¹ Der Fürst setzte gleich eine Kommission nieder, um des Herrn Bachmanns Handlungen zu untersuchen, um Ursache zu finden, die Präsentation zum Assessorat, die er vom hochwürdigen Domkapitel erhalten hatte, verwerfen zu können. Ich habe die darüber zu Wetzlar ventilierte und gedruckte Schriften³³² gelesen, ohne jedoch sagen zu können, dass man den Herrn Dr. Bachmann einer wirklich schlechten Handlung überführt hätte. Wir wollen annehmen, dass Bachmann wäre überführt worden! War dann nicht die Regierung doppelt strafbar, weil sie so lange Zeit einen schlechten Menschen im Publikum nachteilig zu

329 Am 7. Juli 1797.

330 Zu Dr. jur. Alexius Bachmann (1748–1822) siehe oben Tagebuch vom 15. Juli 1807.

331 Anspielung u. a. auf Bernhard Liborius Meyer, geb. 1760, der – Sohn des Vizekanzlers Meyer – schon mit 20 Jahren von Bischof Wilhelm Anton zum Hofrichter ernannt wurde. Siehe Andreas *Neuwöhner*, Anton Bernhard Liborius Meyer, in: WZ 161 (2011) S. 279–310. Von seinen neuen, preußischen Vorgesetzten wurde Meyer 1804 nicht günstig beurteilt: „Er besitze *keine vorzüglichen Rechtskenntnisse*, gerate auch mit seinen Arbeiten mitunter in *Rückstände*, müsse sich erst *allmählich mit d. preußischen Verfassung vertraut* machen.“ Rolf *Straubel*, Biographisches Handbuch der preußischen Verwaltungs- und Justizbeamten 1740–1806/15, Bd. 2, München 2009, S. 643.

332 Abdruck aller zur Ehrenrettung des ... Regierungs-Advokaten ... Bachmann ... unterthänigst überreichten Handlungen und Gegenhandlungen. Wetzlar 1790. Unterthänigster Gegenbericht mit rechtlicher Bitte ... Wetzlar 1790. Zu dem Streit, der erst 1802 beendet wurde: Friedrich *Keinemann*, Das Hochstift Paderborn am Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 2a, Norden 2008, S. 329–343.

wirtschaften erlaubt hatte? Schreiet nicht noch itzt das Publikum laut über einige Advokaten als bekannte Blutigel des Volks? Wer hat es zu verantworten, dass dergleichen Scheusale geduldet werden? Ist es nicht der Fürst und seine Regierung?

g) Die beiden Brüder von Bocholtz haben seit der Regierung Wilhelm Antons bis (104) zur Regierung Franz Egons ihren angeborenen hochunedelen Leidenschaften freien Zügel lassen dürfen. Der Domherr Franz Wilhelm, der mit vorzüglichen Geistesgaben ausgerüstet war, hielt einen [!] förmlichen Duell mit dem Herrn von Steding³³³, weil er wusste, dass er deshalb nichts zu befürchten hätte, wie es der Erfolg ausgewiesen hat. Denn nach geschehener Tat bekam der Herr Geheime Rat Meyer Befehl, seine Kunstgriffe dazu zu verwenden, um dem Piscator, d. i. dem Fischer nach des Bocholtz Präbenden, die nach den geistlichen Gesetzen für ihn verloren waren³³⁴, vorzubeugen. Er diktierte dem Generalvikarius Dierna ein Attestat, worin bescheiniget ward, der Domherr von Bocholtz sei ein Reumütiger, ein Büßer, ein besonderer Verehrer des apostolischen Stuhls u. dgl. m. Mit diesen Unwahrheiten reiste er zum heiligen Vater ab. Bei der Beurlaubung fragte er die Frau Oberhofmeisterin von Asseburg³³⁵, was für Reliquien er ihr von Rom mitbringen solle, ob sie ein Hinterviertel oder einen Vorderteil von einem Heiligen verlange. Er hat mir dieses nach seiner Rückkehr selbst erzählt, denn ich konnte sehr wohl mit ihm fertig werden, obgleich sich beinahe ganz Paderborn vor ihm fürchtete. Er hat auch nie einen Versuch mit mir gemacht, um mich zu schlechten Handlungen zu missbrauchen; ich habe vielmehr nicht unterstehen dürfen, demselben im Scherz eine moralische Korrektion zu geben; und habe auch wohl dann und wann durch mein Fürwort einem eine Tracht Schläge abgewandt. Er hatte bei aller seiner Rohheit doch seine gute Seite, denn er war nicht so stolz, so rachsüchtig als sein Bruder und unterstützte Menschen, die die Ungerechten unterdrückten. Er war ein Zeitlang mit seinem Bruder überworfen wegen ihrer gemeinsamen Konkubine, wie man öffentlich sagte, indem sie darüber stritten, wer das Kind ernähren sollte. Andere glaubten, (105) die Uneinigkeit sei auch daher entstanden, dass er sich seines Bruders Serail³³⁶, welches er in des Herrn Justizrats Rose³³⁷ seinem Hause nahe bei Lippstadt hielt, bedient habe. Dem sei, wie ihm wolle. Sie wurden wieder einig, und Herr Neuhaus musste die wechselseitige Geschenke überbringen. Um diesen recht auszuforschen, stellte sich Herr Franz Wilhelm einst, als wäre er in den letzten Zügen und seiner Sinne ganz beraubt. Herr Neuhaus, der die Verstellung nicht bemerkte, bemeistert sich gleich der Schatulle und macht Anstalt ein Testament zu erkünsteln. Wie er nun diesem lange genug zugesehen hatte, fährt er ihn an: „Du stigmatischer Hundsott! Du bekümmerst dich wenig darum, ob meine Seele zum Teufel fährt, wenn du nur mein Geld hast; hättest du nicht zuerst zum Geistlichen schicken sollen?“ So hat es mir der Domherr selbst erzählt! (Für diejenigen, die den Ausdruck „stigmatisch“ nicht verstehen, merke ich hier an, dass derselbe von dem lateinischen „Stigma“, d. i. Malzeichen und von der Fabel herrühre, dass der heil. Franz von Assisi die 5 Wundenmale Jesu an seinem Körper gehabt habe. Eine Fabel, die die Franziskanermönche erfunden haben und die in dem abscheulichen Buche „Liber

333 Das Pistolenduell zwischen dem Domherrn und dem Leutnant von Steding im März 1773 auf der paderbornisch-lippischen Grenze zwischen Lippspringe und Schlangen endete mit einer leichten Verwundung des Lippers. Berichte dazu, aus denen aber das Motiv der Auseinandersetzung nicht hervorgeht: LAVNRW O, L 86 Nr. 2024.

334 Das Blutvergießen hatte für den 19-jährigen v. Bocholtz kirchenrechtlich die Irregularität zur Folge, d. h. die Unfähigkeit, höhere Weihen zu erlangen. Die Dispensation erlangte er, wie von Becker beschrieben, vom Papst.

335 Theresa von Asseburg geb. von der Lippe (1710–1788), Schwiegermutter von Franz Wilhelms Bruder Theodor Werner. Porträt von Stratmann: *Strohmann* S. 257 mit Erläuterung S. 94f.

336 Serail: Palast eines orientalischen Fürsten.

337 Johann Konrad Rose (1716–1799), Justizrat und preußischer Drost in Lippstadt (Übersicht zur Genealogie Rose im Stadtarchiv Lippstadt Dep. 15 Archiv Rose).

conformatum“ aufgestellt ist. Dieses Buch, worin die Taten Jesu und Franzens verglichen sind und worin bewiesen wird, dass Franz von Assisi größer gewesen als Christus, ist vom Generalkapitel der ersteren Franziskanermönche approbieret worden.³³⁸⁾

[Der tragische Tod des Domherrn Franz Wilhelm von Bocholtz]

h) Unter der Regierung Franz Egons verfiel der Domherr von Bocholtz in eine Melancholie. Die Vermutungen über die Ursache seiner Krankheit waren verschieden. Einige behaupteten, er sei von Franz Egon nicht nach Wunsch für seine Wahlstimme belohnt, nicht genug geachtet worden (worüber sich auch Alexander von Elverfeldt beschweret). Andere hingegen wollten wissen, dass er darum sei krank geworden, weil ihn Franz Egon durch den Kanzler Kersting zu Hildesheim habe warnen lassen, dass er sich hinfüro nicht mehr unterstehen solle, mit seiner anerkannten Konkubine öffentlich durch die Gassen zu fahren. (106) Dies letztere wäre nun wohl einmal eine recht fürstbischöfliche Handlung von Franz Egon gewesen. Allein wer kann das glauben, da der Dompropst von Bocholtz, der vorzüglich als Archidiaconus einen erbaulichen Lebenswandel führen müsste, noch nach wie vor für einen privilegierten Hurer, ja Ehebrecher in Paderborn passieret, ohne dass ihm die mindeste Korrektion darüber gegeben werde. Man behauptet vielmehr, so zu Hildesheim wie zu Paderborn, dass Franz Egon an seinem Hofe die Sodomie dulde, ich will nicht mit anderen sagen, treibe. Das hat mir aber ein Mann von seinem Hofe, den ich nicht nennen darf, versichert, dass er Franz Egons Kammerdiener B. bei der Manustupration angetroffen habe. Ich meinerseits halte dafür, dass sich Herr Franz Wilhelm die Krankheit durch seine unordentliche Lebensart zugezogen hat; denn er endigte sein Leben wie ein wolllustsatter, splinierter Engländer: Er erschoss sich mit der Pistole dergestalt, dass sein Gehirn an der Wand herumhing.³³⁹

Hierüber entstand nun eine komische Beurteilung unter dem paderbornischen Publikum. Der bigotte Teil desselben übergab seine abgeschiedene Seele dem Teufel und ließ ihn noch lange Zeit in seinem Hause spuken. Die Choralen, d. i. die gemieteten Chorsänger, fürchteten sich des Morgens früh bei seiner Grabstätte vorbeizugehen. Der Domdechant von Forstmeister, der ihn zeitlebens gefürchtet und in seinen Gedanken schon längst verdammt hatte, zweifelte sehr an seiner Bekehrung, ungeachtet man denselben vom Gegenteil zu bereden sich Mühe gab. Der Domherr von Brenken³⁴⁰ beteuerte, dass es wahr sei, dass der Herr von Bocholtz kurz vor seiner Entleibung von seiner Mutter ein Kruzifixbild habe leihen lassen; er habe solches selbst für eine Spiegelfechtereie angesehen und das Kruzifixleihen abgeraten, welches ihm dem ungeachtet seine Mutter doch geschickt hätte.³⁴¹ Der Dombeichtvater, der Kapuziner P. Petrus, ward vom Domdechant gefragt, ob der Herr von Bocholtz ihm während seiner Krankheit gebeichtet hätte. Die anderen Anwesenden spaßten hierüber und sagten, er würde jetzt wohl dieselbe Beichte abgelegt haben als gewöhnlich zur österlichen Zeit geschehen sei, wo er in der Zwangbeichte, um die Präsenz zu verdienen, den P. Petrus im Beichtstuhle gefoppt hätte, um wenigstens in den Kapiteln zu Paderborn und Hildesheim dartun zu können, dass er im Beichtstuhle gewesen. P. Petrus legte aber das Zeugnis ab, der Herr von Bocholtz habe ihm ernsthaft alles gebeichtet. Allein

338 Heinrich *Reusch*, Der Index der verbotenen Bücher, 1. Bd., Bonn 1883, S. 239: „In der Ausgabe Bologna 1590 und den folgenden sind die am meisten angefochtenen Stellen modificirt oder weggelassen.“

339 *Dylong* S. 412: „Bocholtz erschoss sich in der Nacht vom 24. auf den 25. 9. 1792 in Paderborn.“ Im KB Gaukirche ist sein Tod ohne nähere Angaben zwischen dem 16. August und dem 1. Oktober vermerkt.

340 Siehe den Tagebucheintrag vom 6. Juni 1799.

341 Die verwitwete Franziska v. Brenken geb. v. Schorlemer, wohnte in der Kurie ihres Sohnes Am Bogen 2 (alte Hausnummer VIII, StA Paderborn, Populationsliste von 1809, vgl. *Hoppe* S. 205).

einige von den Anwesenden glaubten, der P. Petrus sei dazu gekauft worden, (107) solches zu bezeugen, weil sie wussten, dass der Herr Bocholtz an die Wirkung der priesterlichen Absolution gar nicht geglaubt hatte. Ich hielt meine Meinung zurück, um den Gastgeber, den Herrn Domdechant, nicht zu beleidigen, von welchem ich zufälligerweise geladen war. Denn ich glaubte gern, dass er gebeichtet habe, ich glaubte aber nicht, dass er mit gehörigem Verstande gebeichtet habe; die Ursache meines Zweifels war der Umstand, dass er ein paar Stunde vor seiner Ermordung zwischen dem Kruzifix, den Lichtern und Pistolen auf der Erde liegend angetroffen ist. So betrügt sich doch kein verständiger Mensch! Ja ich bin aus eigener Erfahrung überzeugt, dass man in den Fieberparoxysmen³⁴² vieles vernünftig scheinendes daher schwatzt, ohne jedoch nachher selbst zu wissen, was man gesprochen hat. So hatte ich einst meiner Wärterin, die mir gesagt hatte, sie könne meine Nachtschaube nicht finden, befohlen, sie solle derselben 1/2 Dutzend aus Herrn Tilli Hause³⁴³ holen, welches sie auch getan hatte, obgleich ich von denselben genug in meiner Kommode liegen hatte. Ich ward es auch nicht ehender gewahr, bis ich wieder zu Verstande kam und ein anderes Facon von Mützen bemerkte, als die meinigen hatten; wo mir dann die Wärterin den Vorgang erzählte, von dem ich nichts wusste. Das bloße Wort Mütze hatte in meiner Seele die Idee an Herrn Tilli, bei dem ich vorhin die Waren einzukaufen pflegte, erwecket, und so war der Diskurs wie im Traume aneinander hangend. Sollte nicht auch die Gestalt des P. Petrus beim Herrn von Bocholtz die Idee des Beichtens noch viel mehr erwecket haben, indem er demselben jährlich wenigstens einmal aus Zwang beichten musste? Ich glaube gern, dass er dem P. Petrus sehr vieles von seinen unmoralischen Handlungen daher erzählt hat; ich glaube aber nicht, dass er sich desselben nach der Krankheit mehr zu bedenken gewusst haben würde. Der vernünftige Teil von Paderborn schrieb (108) seine religiöse Handlungen in Betreff des Kruzifixes und der Beichte den Religionsbegriffen, die er mit der Muttermilch eingesogen hatte, zu, welche bei abnehmenden Geisteskräften wieder aufzuleben pflegen. Der nämliche Fall war beim Kaiser Josef II., über dessen kindisches Betragen in seinen letzten Augenblicken die Zeremonienpriester so sehr frohlockten, indem sie glaubten, Josef sei zu ihrer sinnlichen Religion wieder zurückgekehret, da es doch wohl nichts anderes war als Vorurteile der Kindheit, die nur beim Schummer der Vernunft erwachten.

i) Die römisch-katholischen Priester mögen immer den Franz Wilhelm von Bocholtz wegen seiner abgelegten Beichte und erhaltenen Absolution selig preisen; ich verdamme ihn auch nicht. Aber nicht aus dieser, sondern aus einer ganz anderen Ursache. Er war nämlich gutherzig gegen Notleidende und ein tätiger Beschützer der Unterdrückten. Die Paderbornschen Ober- und Untergerichte wissen davon nachzusagen. Vielleicht wären auch im Domkapitel selbst noch mehrere Ungerechtigkeiten oder Schikanen durchgegangen, wenn sein durchdringender und manchmal rechtschaffen denkender Geist die Kapitularen, auch sogar einen unerklärlichen Kammerpräsidenten von Mengersen, nicht in Furcht gesetzt hätte. Ich kann nicht umhin, hier einen Vorfall, wenn er auch für meine Meinung nicht bestätigend genug sein sollte, anzuführen; es war dieser: Der Herr Syndikus Wichmann³⁴⁴ und ich waren von der sogenannten Siechenkirmes ins Spiringer Tor hineingegangen, wo der Domherr von Bocholtz hinter uns her trottierte. Er redete uns an: „Haben Sie glücklich gespielt, meine Herren?“ Ich antwortete darauf: „Ich spiele nicht, weil mich alle Glücksspiele verfolgen.“ – „Daran tun Sie wohl“, sagte er im Vorbeireiten. (Dies ist das letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe.) Nun fragte mich der Herr Syndikus, ob ich auch

342 Fieberparoxysmen: Fieberschübe.

343 Kaufmann Heinrich Tilli (* 1741, *Freisen* S. 271). Ihm gehörte das Haus Schildern 10 (*Hoppe* S. 216).

344 Franz Otto Wichmann, Syndikus des Domkapitels, Schwiegersohn des Vizekanzlers Dr. Christian Langen, † 1814 im Alter von 61 Jahren (KB Gaukirche).

bemerkt hätte, wie er sich entsetzt habe an dem unvermuteten Anblick des Herrn von Bocholtz. „Ja“, sagte ich, „Sie sahen aus wie Kalk an der Wand!“ – „Ich glaubte“, erklärte sich Herr Wichmann weiter, „da ich sein verzerrtes Angesicht sahe, er habe mich mit seiner Peitsche schlagen oder gar mit seinem Gaul überreiten wollen; er ist ein gefährlicher Mann!“

(109) Ich machte hieraus stillschweigend den Schluss: Ein Mann von gutem Gewissen fürchtet sich so leicht nicht; der Herr Syndikus hat sich vielleicht im Kapitel zu der Seite der Ungerechten geneigt gezeigt; vielleicht ist es wahr, was ihm einst in meiner und des vor den Fenstern zulauschenden Pöbels Gegenwart der Domscholaster von Elverfeldt vorwarf: nämlich, er sei ein altes Weib, ein Dummkopf etc. Seine Schwiegermutter habe damals, als ihr Gemahl Langen Syndikus Capituli gewesen, viel vernünftiger Bescheide gegeben als er usw. Kurz, ich glaube, dass der Domherr von Bocholtz mehr Religion hatte als mancher andere Domherr, der unter dem Deckmantel der Frömmerei seinen Nebenmenschen um Ehre und Gut bringet; denn aus vielen Handlungen des Bocholtz leuchtet der Wille, das Böse zu verhindern und das Gute zu befördern, hervor; und in diesem guten Willen besteht eigentlich die Religion, welche nichts anders als bloß eine Herzenssache ist. Er hat diese gute Maxime, d. i. seine Seelenbestimmung für Gerechtigkeitsliebe, mit in jene Welt genommen und wird sich hoffentlich in Ewigkeit darüber zu erfreuen haben. Ich gebe es zu, dass er durch seinen wüsten und lüderlichen Lebenswandel sein Leben verkürzt und ein großes Ärgernis gegeben hat; wenn man aber dagegen seine unmoralische Erziehung, das widernatürliche Zölibatgesetz, dem er sich als Domherr unterziehen musste, und dann die dem hohen und niederen Adel seit Jahrhunderten her von den Hierarchen verstatete Zügellosigkeit in Betracht zieht, so, deucht mich, ließe sich zu seiner Entschuldigung noch vieles sagen, besonders da er nur als Privatdomherr Ärgernis gab, welches seine Herren Kollegen ebenfalls (obwohl nicht alle!) noch täglich tun.

[Dompropst Theodor Werner von Bocholtz als Präsident des Geheimen Rates]

k) Viel schlimmer möchte wohl das Urteil des denkenden Publikums über den Dompropst von Bocholtz noch einst ausfallen, sollte es auch der Fall nicht sein, dass er sich eine Kugel durch den Kopf jagte (so weiß man doch, dass er sich durch das venerische Gift sein Leben verkürzt hat³⁴⁵), sondern dass ihm die vermeintlichen Gebeine des heiligen Liborius nach (110) hergebrachter Etikette (welche den Domherren allein gebühret) zum Besuche ans Sterbebette gebracht würden! Denn sein durchaus schwarzer Charakter ist allgemein bekannt. Kürze halber will ich nur einige Beispiele zum Belege meiner Behauptung anführen:

1) Als Geheimratspräsident müsste er für gute Ordnung sorgen; die Paderborner haben's aber schon zum Sprichwort gemacht, dass sie die Krankheit, Polizei³⁴⁶ genannt, gar nicht kennen. Die Hauptstadt ist durch schlechte Wirtschaft des vorherigen Magistrats in eine Schuldenlast geraten, woraus sie sich itzt nicht mehr zu helfen weiß.³⁴⁷ Wollten auch die Bürger einen rechtschaffenen Mann, der ihr Interesse besorge, zum Bürgermeister wählen, so ward er vom Geheimen Rat verworfen. Herr Dr. Neukirch und mehrere haben's erfahren.³⁴⁸ Neukirch wagte es in einer gedruckten Schrift den usurpierten Privilegien des Adels und der Geistlichkeit zu nahe zu treten³⁴⁹ und bei den häufigen Durchmärschen die

345 Hier und an anderer Stelle ist zu fragen, ob Becker nicht Gerüchte und Klatsch kolportiert. Dompropst v. Bocholtz starb erst 1822 mit 79 Jahren.

346 „Polizei“ in der älteren Bedeutung: die Sorge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung.

347 Zur Schuldenlast der Stadt Paderborn siehe *Heggen* S. 119.

348 Anton Josef Neukirch (1746 – nach 1808), Dr. jur., 1793–95 Bürgermeister, 1797–1801 Stadtrichter von Paderborn. *Freisen* 7744 und Magistratsprotokolle im Stadtarchiv.

349 „Unterthänigster Nachtrag ad Replicas ...“ (1793), Exemplar in EAB AV acta 32. Dazu Rainer

befreieten Häuser mit Einquartierung zu belegen (wobei er freilich auch seine Schwachheit bewies, indem er das Vikariehaus seines Bruders nicht so sehr mit Einquartierung belastete als andere Häuser der Geistlichen). Was war der Erfolg? Man suchte von Seiten des Geheimen Rats seine Bestätigung zur Stadtrichtersstelle beim Fürsten zu hintertreiben.³⁵⁰ Herr Satty³⁵¹ hätte lebenslänglich als Bürgermeister mit seinem Kollegen Herrn Daltrop die Stadt bevorteilen können, ohne vom Geheimen Rat das mindeste zu befürchten zu haben. (Ich berufe mich hier auf das Zeugnis einiger rechtschaffenen Männer, z. B. eines Herrn Allard und anderer, welche als Kämmerer den Unterschleif, der mit den städtischen Rechnungen seit vielen Jahren getrieben worden, wissen und öffentlich beteuren.) Denn diese Bürgermeister waren dem Herrn Präsidenten in seinem Plane, die Stadt ganz unter die Füße zu bringen, behülflich. Seine Hauptbemühung als Polizeiaufseher gehet dahin, durch gemietete schlechte Leute zu erfahren, wie das paderbornsche Publikum bei dieser revolutionären Zeit gesinnet (111) sei. Er erhält nun freilich keine angenehme Nachrichten; und wer kann das den Paderbornern, die nicht so affenmäßig dumm sind, als es der Herr Präsident wünschen mag, verdenken, wenn sie bessere Ordnung wünschen?

[von Bocholtz gegen die Brüder Becker]

Um seine kleine despotisierende Seele in etwa zu schildern, führe ich nur einen Fall an, den ich selbst erfahren habe. Mein Bruder Matthias, der zum zweiten Male den Dienst des unsinnigen Clemens von Fürstenberg hatte quittieren müssen, um nicht endlich sein Leben aufs Spiel zu setzen, fragte beim Präsidenten von Bocholtz an, ob er ihm zu Alme als sogenannter Rentmeister dienen könne. Der Herr Präsident antwortet ihm: „Sie sind ein Becker, der sich im öffentlichen Branntweinsgelag gegen die Aristokraten erklärt, und wollen in aristokratische Dienste treten, wer von den Aristokraten wird Ihnen trauen?“ Mein Bruder hatte darauf gedient³⁵², dass seine Exzelle sich vielleicht an der Person irreten, indem er zu Paderborn gar nicht wohnhaft sei, dass vielleicht in seines Bruders Josephs Branntweinschenke dergleichen Reden vorgefallen sein möchten, die ein Wirt (159) nicht allemal hindern könne u. dgl. Allein das war vergeblich. Der Name Becker schien seiner Exzelle gefährlich. Hier muss ich mir erlauben, folgende Fragen aufzustellen: „Wenn auch Joseph Becker, Bürger zu Paderborn, selbst den Aristokraten unangenehme Äußerungen ausgestoßen haben sollte, darf dadurch sein Bruder, der daran keinen Anteil haben konnte, auch leiden? Ist es nicht äußerst niederträchtig gehandelt, darum eine ganze Familie zu verfolgen, wenn sich einer aus derselben verfehlet hat? Ist’s wohl jemals eingefallen, sich darnach zu erkundigen, ob der Joseph Becker ein dem Staate nützlicher oder schädlicher Bürger sei? Daran ist sehr zu zweifeln, denn solche Gedanken kommen bei den kleinen Despoten nicht vor. Wären Sie aber dazu fähig gewesen, so würden Sie zugleich dazu aufgefordert gewesen sein, diesen Mann wegen seiner Industrie³⁵³ und seinem erfinderischen Geiste öffentlich zu belohnen oder doch zu besorgen, dass er belohnet werde. Diese Krankheit kennt man aber auch zu Paderborn noch³⁵⁴ nicht. Wenn nun (112) so ein arbeitsamer Bürger täglich erfahren muss, dass er, ungeachtet seines Fleißes, nicht vorankommen kann, weil er überall durch vernachlässigte Polizei und Justiz um das Seinige

Decker, Wer errichtete 1792 den Freiheitsbaum auf dem Neptunbrunnen in Paderborn oder: Ein Jakobiner in Paderborn, in: *Die Warte* 172, 2016, S. 23–29, hier S. 27.

350 Dies geht aus den Magistratsprotokollen nicht hervor.

351 Ignatz Satty aus Bruchsal (1731–1816), 1774–1793 wiederholt einer der beiden Bürgermeister, 1785–92 durchgehend mit Daltrop.

352 „dienen“ hier in der Bedeutung von: antworten, durch eine Antwort Aufklärung geben. *Grimmsches Wörterbuch* Bd. 2 Sp. 1108.

353 Industrie (von lat. *industria*): Fleiß

354 Im Original „nocht“, wohl verschrieben statt „noch“.

ungeahndet gebracht wird, kann man's einem solchen verargen, wenn er sich über die jetzige schlechte Lage beschweret und eine bessere wünschet? Oder glauben Sie vielleicht, dass meine Brüder alle Demokraten seien, weil sie keine kriechende Speichellecker bei den Kavaliereu ihresgleichen abgeben? So habe ich die Ehre darauf zu dienen, dass meine Brüder in verschiedenen adelichen Diensten in und außer Westfalen gestanden haben und dass sich meines Wissens noch keiner über ihre demokratische Gesinnung beschweret habe. Aber Aristokratenknechte im eigentlichen Sinne waren sie nie; das verlangt aber auch kein edeldenkender Kavaliere. Erkundigen Sie sich bei den Familien von Brabeck, von Schade zu Antfeld, von Landsberg zu Wocklum, von Weichs zu Körtlinghausen, von Padberg, von Ledebur zu Östinghausen, von Hornstein im Mainzischen, von Pidel im Trierischen, bei seiner Durchlaucht dem Kurfürsten von Trier selbst und bei den adelichen Stiftsdamen zu Geseke, deren wirklicher Amtmann der von Ihnen verabscheute Matthias Becker ist. Aber vielleicht schien Ihnen meine kleine Person gefährlich, denn ich weiß, dass Sie mich mehrmals den Gelehrten (im Ernst oder Scherz, will ich dahingestellt sein lassen) genennet haben.

[Staatsverfassung, Menschenrechte und wahre Religion]

Sie glauben vielleicht, ich halte es mit der demokratischen Regierungsverfassung. Sie irren. Ich kenne die Mängel der demokratischen Verfassung eben so wohl als jene der aristokratischen und monarchischen. Ich wünsche nur, dass die Vorgesetzten in jeder Verfassung rechtschaffene Männer sein und ihren Pflichten nachkommen möchten, so bin ich versichert, dass das Volk in allen diesen Verfassungen glücklich leben werde. Fragen Sie den Domherrn von Hörde³⁵⁵; der wird Ihnen sagen, dass ich diesen Satz noch kurz vor meinem Arrest vorm Heierstor behauptet habe. Wenn Exzelleu dies beförderten, so könnten Sie mit Recht Anspruch auf den Titel ‚hochwürdig-gnädiger Herr‘ machen, den ihnen das Volk itzt nicht gibt, sondern lieber das ‚Exzelleu‘ (welcher Titel Ihnen freilich nach der Statistik nicht gebühret) beilegt, welches man deuten kann, wohin man will, wie das (113) Wort ‚Mademoiselle‘, welches zu Paderborn auch den Ex-Jungfern gegeben wird. Aber den goldenen Spruch „Salus populi lex esto“ kennen Sie und Franz Egon nicht; Sie denken nur an Despotie, welche Sie unter dem Nimbus der Religion ausüben zu können wünschen. Fragten Sie mich nicht aus dieser Hinsicht einst, da Sie mit Ihrem Neuhaus von der Lustwandlung im Spiringer Tor bei mich trafen, ob ich nicht auch dafür halte, dass ein Volk nicht wohl ohne Religion in Ordnung gehalten werden könnte? Worauf ich mit Ja antwortete. Sie glaubten gewiss, ich hätte durch das Wort Religion mit Ihnen das tyrannisierende Pfaffentum verstanden! Das sei weit von mir. Ich weiß zwar wohl, dass eine positive Religion, ein Kirchenglaube, er habe Normen, wie er wolle, als ein Mittel, als ein Vehikel benutzt werden kann, um wahre Religion, deren keine man bei jeder Nation antrifft, zu befördern. Wenn aber ein Kirchenglaube dahin zwecket, dass er die Menschheit um ihre Rechte bringet, sie unterdrückt, dann ist er ein verdammliches Pfaffentum, welches die denkenden Nationen endlich empören muss. Sie wünschen vielleicht die Zeiten wieder zurück, wo einer Ihrer Konsorten, ein Domherr, sich nicht schämen durfte, zu sagen: ‚Wäre Dr. Luther 30 Jahre später aufgestanden, so hätte der Bauer Heu und Stroh fressen und uns die gebratenen Kapawen liefern, die Junker aber uns die Stiefeln wischen sollen!‘³⁵⁶ Dass Sie ungefähr eben so denken, schließe ich aus Ihren eigenen Reden. Sie sagten einst im Club zu Paderborn, wo die Rede von dem auf eine tyrannische Art verbannten Kapuziner Franz Xaver Krass war, welcher sich in gedruckten Schriften über die

355 Joseph Ernst von Hörde (1757–1803), seit 1789 Domherr. *Michels*, Inschriften S. 149f., Porträt von Stratmann bei *Strohmann* S. 153 mit Erl. S. 103.

356 Näheres Aktenmäßige Darstellung S. 150f.

gekränkten Menschenrechte beschwerte: ‚Ich wünschte, der Fürst hätte mir ihn hierher nach Paderborn geschickt, ich wollte ihn gleich in ein Loch eingesperrt haben; will so ein Kapuziner auch von Menschenrechten sprechen?‘ – ‚Wie‘, fragte hierauf der brave Domherr von Brenken, ‚wie! Sollte ein Kapuziner sich nicht auch auf Menschenrechte berufen dürfen?‘ Da standen Sie wie Butter in der Sonne (114) und wussten sich nicht zu verantworten. Ich will die Ehre haben, Ihnen meine Religionsbegriffe zu erklären, die mich bewegen, sogleich auf die obige Frage ein Ja zu erwidern. Es sind folgende: Ich betrachte die Religion nicht anders als eine Herzenssache, welche ich aus der sittlichen Handlungsweise eines Menschen erkenne. [...] ³⁵⁷ (115) Da haben Sie den Inhalt meiner Religionsbegriffe! Erlauben Sie mir aber auch zugleich zu Folge dieser Begriffe, Gutes zu wirken, wo ich kann und wo ich glaube, dass es meine Pflicht gebeut. Dies wäre für itzt nur, Sie zu bitten, dass Sie alle Gedanken an Despotie und Tyrannei, die Ihre Frau Mutter oder die Pfaffen Ihrer kleinen Seele vielleicht eingeflößet haben und die Sie bei der jetzigen Welt lächerlich und verächtlich machen, zu Ihrer eigenen Ehre und Gewissensberuhigung wollen fahren lassen. Denn der Despot fällt ungerechte Urteile und setzt seine Willkür an die Stelle des ewigen Rechts; der Tyrann verbindet mit Ungerechtigkeit Grausamkeiten, Menschenmord und alle Ungeheure, die die Hölle ausspie und die schadenfrohe Bosheit ersann. Was können Ihnen dergleichen Höllengeburten für Trost auf dem Sterbebette verschaffen? Ich halte doch gewiss dafür, dass Sie, so gut wie ich, immer fort zu leben und vergnügt zu leben wünschen! Verlassen Sie also den falschen Weg der Bosheit und folgen Sie dem, den Ihnen die Tugend darbietet, obgleich er nicht so schmeichelhaft für die Leidenschaften ist wie jener. Bedenken Sie sich nicht lange darüber; Ihr Lebensfaden möchte vielleicht ehender abbrechen, als sie vermuten; und dann stehe ich nicht dafür ein, dass es Sie nicht ewig gereuen werde, meinem wohlmeinenden Rat nicht gefolgt zu sein. Ich hoffe, dass Sie mir diese kleine Bußpredigt zugute halten werden, indem Sie wissen, dass ich schon unter der Regierung des Fürsten Wilhelm Anton Pastor war und dass schon mein jugendlicher Religionseifer (116) desselben höchsten Beifall erhielt. Sie wissen auch, dass ich nie ein Heuchler war, und können also versichert sein, dass alles das, was ich Ihnen ohne Komplimente gesagt habe, aus meinem Herzen geflossen sei. Ja ich beteuere es Ihnen vor Gott, dass, wenn ich auch wüsste, dass Sie teil an meiner vorgehabten Ermordung gehabt hätten, ich Ihnen dennoch keine ewige Qual wünsche. Das wäre gegen meine Religionsbegriffe! Aber vielleicht glauben Sie, ich sei dem Adel durchaus nicht gut. Das ist auch der Fall bei mir nicht. Mit hirnlosen Geschöpfen, die ihrer Geburt einen Wert beilegen, trage ich Mitleid, denn dergleichen kleine Seelen gibt’s auch unter Bürgern und Bauern. Gegen diejenigen aber, die das Gute befördern, trage ich die größte Hochschätzung. So verehere ich z. B. einen Kammerpräsidenten von Spiegel ³⁵⁸, weil er auf der neuen Universität zu Bonn die Aufklärung der Katholiken beförderte und noch itzt, wie ich weiß, für gute Erziehung der Jugend sorget; hingegen verachte ich seinen Bruder Clemens ³⁵⁹, weil bei demselben kein guter Gedanke aufsteiget. Ich verehere einen Engelbert von Landsberg, weil er einen moralischen Vater in seinem Dorfe Drensteinfurt abgibt; hingegen verachte ich dessen Bruder, den Kammerpräsidenten Matthias, weil er ein Geizhals ist und darum nichts Gutes wirken kann. ³⁶⁰ Ich habe den Domherrn Werner von Brabeck wegen seinem niederträchtigen Geiz nie hoch schätzen können, obgleich er mir

357 Der folgende Absatz ist oben unter „Religion und Moral“ zitiert.

358 Franz Wilhelm von Spiegel zum Desenberg (1752–1815), aus Canstein bei Marsberg. Domherr in Münster und Hildesheim, bedeutender Reformpolitiker in Kurköln. Weiteres zu ihm siehe unten bei der Affäre Kiffe.

359 Clemens von Spiegel zum Desenberg (1760–1833), 1780 aufgeschworen, 1798 Domkantor, daneben Domscholaster in Minden. *Michels*, Ahnentafeln S. 140.

360 Mathias von Landsberg zu Erwitte (1734–1813), seit 1753 Domherr in Paderborn, auch Hofkammerpräsident in Münster. *Michels*, Ahnentafeln S. 118; *Keinemann*, Münster S. 298f.; *Wilhelm Kohl*, Das Domstift St. Paulus zu Münster Bd. 2 (Berlin / New York 1982) S. 207.

sehr zugetan war; ich achtete seinen Bruder Moritz³⁶¹ mehr, weil er den Ruf eines wohlthätigen und uneigennütigen Edelmanns im Publikum hat. Ich verehere einen Domherrn von Berolding³⁶², einen Herrn Koadjutor von Dalberg³⁶³ und andere, weil sie die Wissenschaften befördern, obgleich ich dieselbe in meinem Leben nicht gesehen habe; hingegen verachte ich alle, die Talente und Mittel haben, ohne sie zum Besten der Menschheit anzuwenden. Ich müsste im höchsten Grade undankbar sein, wenn ich den Adel ohne Ausnahme hassen wollte. Die Frau Drostin von Schilder³⁶⁴ und ihre Fräulein Schwester von Schade³⁶⁵ zu Ahausen haben mich, da meinen Eltern ihr Haus abgebrannt war, aus der Wiege erzogen, haben ein Benefizium fundiert und mir geschenkt, wenn ich einst geistlich werden wollte; und diese Wohltaten sollte ich nicht dankbar erkennen? Noch mehr, die verwitwete Frau von Sunger,³⁶⁶ meine Patin, mit welcher meine Eltern in ihrem Hause viele Last gehabt haben, da sie verrückt (117) war, ließ mich zweimal, da ich Pastor zu Hörste war, durch Franziskaner nach Alme zu ihrem Besuche einladen. Ich bin versichert, dass ich nicht leer würde zurückgekehrt sein, wenn ich nur von meiner Pfarre hätte abkommen können. Denn ich weiß, dass sie alle ihre Freunde heimlich beschenkt hat, weil man's ihr öffentlich nicht verstattete. Sie haben das ganze Vermögen dieser guten Frau geerbet³⁶⁷, und ich habe davon keinen Heller erhalten; doch verehere ich sie und danke ihr für ihren guten Willen, vielleicht mehr als Sie für die Tat. Da sehen Sie, wie ich denke! Und ich glaube, dass auch meine Brüder so denken.

[Mängel in der Regierung des Hochstifts]

2) Dass der Herr von Bocholtz Regierungspräsident ist, ohne ein Rechtsgelehrter zu sein, dies kann man nicht ihm, sondern der schlechten Verfassung der geistlichen Stifter überhaupt zur Last legen. Dass er aber kein wachtsames Auge auf die Herren Hofräte, Sekretärs, Kanzelisten etc. und Pedellen hat, dies fällt ihm gar zur Last. Es ist nicht mein Zweck, hier die Parteilichkeiten, die Kunstgriffe, die Unterschleife, die Nachlässigkeiten und all das Unwesen zu schildern, worüber das paderbornsche Volk seufzet; dies mögen Sachverständige tun. Ich will nur einen Fall anführen, von dem das auswärtige Publikum aufs Ganze den Schluss machen kann. Es entstand nämlich vor etwa 2 Jahren ein Prozess über eine Schaftrift (wenn ich mich in der Rubrik nicht irre), welcher an der Regierung anhängig ward. Die Partei, der an kurzer Beendigung ihres Streits sehr viel gelegen war, baten um einen Bescheid. Er erfolgte in langer Zeit nicht. Sie drang in ihren Prokurator Herrn Gethmann, an den Fürsten sich zu wenden, mit der Versicherung, für die Strafe einzutreten, weil das Supplizieren an den Fürsten verboten war. Er wagte es und erhielt diesmal, gegen alle

361 Johann Friedrich Moritz von Brabeck (1742–1814), bis zu seiner Heirat 1788 Domherr in Münster und Hildesheim, hier zusammen mit Franz Wilhelm von Spiegel, J. A. Sigismund v. Beroldingen und anderen einer der „Aufklärer“. *Keinemann*, Münster S. 326; *Dylong* S. 390–392.

362 Josef Anton Sigismund von Beroldingen (1738–1816); Domherr in Speyer und Hildesheim, machte unter dem Eindruck der Französischen Revolution eine konservative Wandlung durch, was Becker 1798 noch nicht wusste. „Um 1800 finden wir ihn in enger Verbindung mit dem Heiligen Klemens Maria Hofbauer und dessen frommem Kreis in Wien.“ *Max Braubach*, Art. J. A. v. Beroldingen in NDB 2 (1955) S. 144f.; *Dylong* S. 417f.

363 Karl Theodor von Dalberg, seit 1802 Erzbischof von Mainz.

364 Ursula Helena Maria von Schilder geb. von Schade, heiratete 1708 Otto Georg von Schilder im Hochstift Paderborn, † 1758 als Witwe.

365 Antoinette Odilia Maria von Schade, † nach 1753. Zu den Schwestern und ihren Stiftungen siehe *Höynck* S. 313–315.

366 Odilia Franziska von Kerckerinck zu Sunger geb. von Bruch (zu Fredeburg), seit 1733 verwitwet. Haus Sunger liegt bei Sendenhorst. Sie starb am 15. April 1769 in Alme (KB).

367 Dazu Anton *Fabne*, Urkundenbuch der Familie von Meschede, Cöln 1862, Nr. 622 (zu 1769).

Gewohnheit des Fürstens, (welcher sonst den Supplikanten an die Behörde zu verweisen pflegt, d. i. den Unterdrückten in die Hände der Unterdrücker überliefert) zum Bescheide: Unsrer Regierung zur Justiz. Es erfolgte aber keine. Sie bat nach einem viertel Jahr nochmal, und sie erhielt: Unsrer Regierung zur prompten Justiz. Es erfolgte noch keiner. Sie bat nach einem halben Jahr nochmal; und nun (118) fing der Bescheid von vorn wieder an: Unsrer Regierung zur Justiz. Die Partei suchte den Referenten, Herrn Hofrat Hartmann, vergebens zu Hause bei den Akten; sie fand ihn immer in der Kirche Messe hören und Gebete heruntersagen. Ich glaube, dass auf den heutigen Tag, den 18. November 1798, wo ich dieses niederschreibe, noch kein Bescheid erfolgt ist. Müsste man nicht in solchen Fällen vom Regierungspräsidenten von Bocholtz, der doch selbst kein Andächtler ist, mit Recht erwarten, dass er einen solchen Referenten aus der Kirche zu seinem Schreibtisch peitschen lasse? Allein so viel bekümmert man sich im allgemeinen um die Gerechtigkeitspflege nicht; man sinnet vielmehr darauf, wie man ungerechte Sachen durchsetzen könne, die zum Nachteil des Publikums, des pflichtigen Standes gereichen.

3) Als Dompropst müsste der Herr von Bocholtz selbst einen erbaulichen Lebenswandel führen, weil er der erste Prälat von der Domkirche ist. Und da das Archidiaconat zugleich mit dieser Würde verknüpft ist, so ist es doppelte Pflicht für denselben, sich als einen moralisch guten Mann zu zeigen. Was werden die etwa 30 000 Menschen, worüber er die geistliche Jurisdiktion hat, denken, wenn er oder sein Kommissär an denselben unmoralische Handlungen bestraft, die er selbst unbestraft ausübt? Seine Pflicht ist es für gute Erziehung der Jugend zu sorgen, denn es hat in seinem Distrikt keiner über die Schulen etwas zu sagen als er. Wie erfüllt er seine Pflicht? Ich will nur ein paar Beispiele anführen. In Buke hat er einen Schulmeister angestellt, der nicht imstande ist, eine Quittung nachzumalen, ich geschweige, selbst zu schreiben. Dem ungeachtet steht dieser unwissende Mensch mit in dem Register der geprüften Schulmeister, welche von Lande Zulage erhalten. Herr Hofrat Everken hat einen Brief, den dieser Schulmeister um Erhaltung seines Geldes an den Herrn Schatzeinnehmer geschrieben hatte, mit zum Geheimen Rat (119) genommen, um den hochweisen Herren zu zeigen, wie man mit dem Landesbeutel umgehe und wie wenig das Schulreglement, welches Franz Egon vorgeschrieben hat, in diesem Stück befolget werde. Ich habe aber, dazumal wenigstens, nichts von Abänderung gehört. Und was konnte der gutgesinnte Hofrat ausrichten, da sein Präsident selbst den Fehler begangen hatte? In der Mädchenschule des Domkirchspiels stellte er eine Söfferin, eine Klätscherin als Lehrerin an, welche zu meinem und der ganzen Stadt Salzkotten Vergnügen, wo sie vorhin Meisterin gewesen war, von selbst weggeflohen war. Sie war aber wahrscheinlich von den Franziskanern empfohlen, denn ich habe sie selbst zu Wiedenbrück bei den Franziskanern wohl aufgenommen angetroffen. Herr Neuhaus wollte sich nachher durch ein gutes Zeugnis, welches sie vom Herrn Pastor Korte³⁶⁸ von Salzkotten beigebracht hätte, rechtfertigen. Aber hätte sich dieser Mann, der mich alle Tage im Dom sah, nicht bei mir wegen ihrem Betragen und Charakter erkundigen sollen, da er doch wissen muss, wie viel auf ein Zeugnis eines Pfarrers zu halten sei, der, um sich keinen zu Feinde zu machen, selten die Wahrheit bezeugen darf? Herr Neuhaus konnte mich wohl fragen, wie viel Schafe und Pferde seinem Herrn von der Hinterlassenschaft des seligen Pastor Wiegenstein zu Boke als Exequien gebühren; aber in Disziplinarsachen hat er mich nie gefragt.

So weit die Geschichte, woran mich diesmal die von Elverfeldische Tabatiere erinnert!

368 Philipp Korte (1730–1803). Würdigung von Kortes Verdiensten um die Salzwerte, die lokale Geschichte und anderes bei Georg Joseph *Bessen*, Geschichte des Bisthums Paderborn, Bd. 2, Paderborn 1820, S. 412f.

[Die Relegation eines kirchenkritischen Schülers vom Gymnasium Theodorianum]

(331) Es hätte kein bequemerer Tag dazu ausersehen werden können, um die krasse Ignoranz der dasigen (meisten) Ex-Jesuiten dem Publikum vor Augen zu stellen, als eben dieser Tag [10. Juli], an welchem sie sich vor zwei Jahren ein Denkmal ihres Aberglaubens, ihrer pädagogischen Unkunde und ihrer Pfaffentyrannie errichteten. Die Geschichte davon verdient hier ihren Platz.

Ich hatte drei arme Schüler aus den untern Klassen in meinem Hause, von denen einer namens Merz³⁶⁹ einst am Winterabend auf mein Zimmer kam und mich um die Erklärung eines Bibeltexts in seinem Katechismus bat.³⁷⁰ Ich hatte vorher mit diesem Jüngling vielleicht keine drei Worte gesprochen, weil ich's mir einmal zur Regel gemacht hatte, mich nur mit solchen Kindern abzugeben, die meinen Unterricht von selbst verlangten oder deren Eltern mich darum ersuchten. Seine Wissbegierde gefiel mir, und ich nahm daher Gelegenheit, derselben Nahrung zu verschaffen. „Dein Bibeltext“, antwortete (332) ich ihm, „ist ein isolierter Vers, der sich ohne Verbindung mit den vorhergehenden und nachfolgenden und Geschichtskunde nicht erklären lässt. Enthalte dich vom Nachgrübeln über einzelne abgerissene Bibeltexte so lange, bis dass du dir mehr Sprach- und Geschichtskunde erworben hast.“ Hierauf beehrte er mich, ihm Bücher zu leihen, die ihm zu diesem Zweck dienlich wären. Ich gab ihm vorerst die biblische Geschichte von Onymus³⁷¹, welche er mir in kurzer Zeit wiederbrachte, darauf jene von Nömer³⁷², und letztlich die von Brentanoische Bibel selbst, weil ich an demselben einen leichten Begriff und einen außerordentlichen Fleiß bemerkte. Einige Wochen vor dem Laurentiusfest [10. August] kam er des Morgens zu mir mit blutenden Händen und funkelnden Augen. „Sehen Sie“, sprach er, „wie mir mein Professor die Fäuste zerfleischt hat!“ – „Warum dies?“ fragte ich. „Weil ich“, erwiderte er, „beim Religionsunterricht hörte, der heilige Aloysius³⁷³ habe, um seine Keuschheit unversehrt zu erhalten, in seinem Leben seine Mutter nicht angeschauet, und zu meinem Mitschüler sagte: ‚Das kann ich nicht glauben‘, welches er dem Professor gleich bekannt machte. So hat mich der Kerl so lange gepeitschet, bis ich mein Glaubensbekenntnis hierüber abgelegt habe. Ich gehe von nun an nicht mehr in die Schule, ich kann das Schulgebäude nicht mehr ansehen“ usw. Ich staunte über die zerfetzten Hände, über den Gegenstand, über die Furie und über die Ausdrücke dieses Jünglings. Ich gab ihm einen Verweis wegen seiner Unbesonnenheit, dass er sich gewagt habe, sich an einem Mönchshiligen öffentlich zu vergreifen und dessen Legende zu bezweifeln. Ich erkundigte mich nach seinen Umständen, und da ich erfuhr, dass sein Vater Schulmeister³⁷⁴ sei, der ihn nicht

369 Weder Becker noch die Schülerkataloge geben seinen Vornamen an. Es dürfte sich um Johann Laurentius Merz (geb. 13. 1. 1778 in Willebadessen) handeln. Er besuchte 1793/94 die unterste (infima) Klasse des Theodorianums und steht in den Schülerkatalogen (EAB) bis zum Schuljahr 1795/96 immer neben seinem Klassenkameraden Moritz Bachmann. – Ein jüngerer Bruder, ebenfalls Schüler des Theodorianums, Franz Joseph Merz (1781–1862), machte später im Bistum Hildesheim Karriere: 1811 Pastor in Hannover; 1828 Domkapitular; 1835 Domdechant.

370 Über die Vorfälle, die zur Relegation des Schülers führten, wurde in der Nationalzeitung der Teutschen 1796 Sp. 986f. berichtet. Demnach wäre Merz 16 Jahre alt gewesen (tatsächlich wohl 18).

371 Adam Joseph Onymus (1754–1836), aufgeklärter Theologieprofessor in Würzburg, veröffentlichte 1787–1805 5 Bände „Geschichte des Alten und Neuen Testaments“. Franz Stanonik in ADB 24 (1887) S. 359–361.

372 Franz Andreas Nömer (1752–1808), Theologieprofessor in München, veröffentlichte 1789 eine „Biblische Geschichte zum Gebrauche der deutschen Schulen“.

373 Aloysius von Gonzaga (1568–1591), Jesuit, 1727 heiliggesprochen und zum Schutzpatron der jungen Studenten erklärt.

374 Heinrich Merz, Lehrer in Willebadessen, Sohn eines getauften Juden (Rudi Steuter, Auszug aus der Schulchronik, in: K. Hengst / H. Müller, Willebadessen gestern und heute, Paderborn 1999, S. 316).

ferner in Kleidung unterhalten wollte, sondern ihn nach Haus berufen hatte, so gab ich ihm den Rat, dass er die wenigen Wochen hindurch, die vom Schuljahr annoch übrig waren, die Schule besuchen solle, um mit einem guten Zeugnis nach Hause zu kehren. Er folgte meinem Rat und versprach seine Zunge hinfüro besser im Zaume zu halten. Da ich nun bei dieser Unterredung erfuhr, dass er Lust zum Schulamte hatte, so gab ich mir Mühe, ihm eine Condition zu verschaffen, wo er sich in diesem Fache üben könnte, die ich ihm auch gleich bei den Kindern (333) des Herrn Prokurator Gethmann³⁷⁵ ausmachte. Er legte sich nun ganz auf dieses Fach und betrug sich darin so vortrefflich, dass Herr Gethmann ungemein wohl mit ihm zufrieden war. Ich fand, dass er allen meinen Anleitungen aufs genaueste folgte und dieselbe anzuwenden wusste, so dass ich mit Wahrheit sagen kann, ich habe noch wenige angetroffen, die eine solche Anlage zum Schulmanne hatten als Merz.

Es ging alles gut bis gegen das Ende des Augustmonats, wo die Schulferien ihren Anfang nehmen. Jetzt brach auf einem Mal das Ungewitter gegen Merz los. Herr Gethmann zeigte mir bei unsrer gewöhnlichen Zusammenkunft auf Niesenteich³⁷⁶ einen Brief, den ihm der Pastor Fechteler des Morgens zugeschickt hatte, worin er ihn freundschaftlich ermahnte, den Purschen Merz von seinen Kindern wegzuschaffen, wenn er anders nicht wollte, dass seine Kinder sowohl in Betracht der Religion als der guten Sitten in den Grund verdorben werden. Wir konnten beide nicht begreifen, was der Herr Pastor dadurch sagen wolle [...] (334) Ich fragte am Abend nach Merz, um von ihm zu vernehmen, was vorgegangen sein möchte, aber er war nicht zu Haus. Ich fragte am andern Morgen wieder nach ihm, aber er war weg. Ich erkundigte mich bei seinen Mitschülern seinetwegen, welche mir die Nachricht gaben, er sei zuvor brav durchgepeitschet und darauf förmlich relegiert worden, weil er bei der römischen Prozession³⁷⁷ gesagt haben sollte, es käme ihm vor, als wenn die Priester von Ephesus ihr Dianenbild feierlich herumtrügen.³⁷⁸ Moritz Bachmann,³⁷⁹ der in der Prozession neben ihm gegangen war, versicherte mir, er habe dies nicht gehört und wisse auch von keinem andern Verbrechen, welches man ihm zur Last legen könnte. Er sei von Jugend auf wissbegierig, aber auch sehr von sich eingenommen gewesen, weil er allezeit habe mehr wissen wollen als seine Mitschüler. Zu dem Ende habe er sich schon in der ersten Schule (infima) den Katechismus von Aloysius Merz³⁸⁰, vermutlich aus Eigenliebe zum Namen, angeschafft und daraus disputiert. Den zweiten Tag darauf kam sein Vater nach Paderborn zu mir und zeigte mir einen Brief, worin ihm sein Professor schrieb, weil sich sein Sohn nicht habe bessern wollen, (335) so sei er eliminiert (nach der Jesuitensprache) worden, welches er ihm habe bekannt machen wollen. Sein Vater erfuhr endlich, dass

375 Heinrich Gethmann (1745–1815), bekam zwischen 1780 und 1793 7 Kinder. *Michels*, Inschriften S. 207f.

376 Der Bauernhof Niesenteich in der Paderborner Feldmark war ein beliebtes Ausflugsziel.

377 Jährliche Prozession am Laurentiustag von der Jesuitenkirche zur sog. Römischen Kapelle (1945 zerstört) am Hellweg, der heutigen Bahnhofstraße. Die dabei mitgeführte Marienstatue steht bis heute auf dem Marienaltar in der Markt-/Jesuitenkirche. Wilhelm *Richter*, Geschichte der Paderborner Jesuiten (1580–1618), Paderborn 1892, S. 94.

378 Vgl. Aktenmäßige Darstellung S. 312f. Lt. Zeitungsbericht (s. o.) hat Merz tatsächlich das in der Prozession mitgeführte Marienbild mit der Statue der Diana (Artemis) von Ephesos verglichen, worauf er von Mitschülern verpetzt wurde. – Der Tempel der Artemis in Ephesos war eines der sieben Weltwunder der Antike.

379 Moritz Bachmann (1783–1872), Sohn des Advokaten und Domkapitels-Sekretärs Dr. Alexius Bachmann; wurde Dr. jur., Appellationsgerichtsrat und Schriftsteller in Paderborn.

380 Alois Merz (1727–1792), Jesuit, Domprediger in Augsburg, „einer der fruchtbarsten und schlagfertigsten katholischen Polemiker seiner Zeit, der in zahlreichen populären Flugschriften die streng kirchlichen Grundsätze theils gegen die Protestanten, theils gegen die auch in die katholischen Gebiete Deutschlands immer weiter eindringende sog. Aufklärung und die damit verwandte jansenistische und jesuitische Strömung in der Theologie vertheidigte.“ Franz *Stanonik* in ADB 21 (1885) S. 480.

sich sein Sohn zu Rheda³⁸¹ zum Kriegsdienste habe annehmen lassen. Ich erkundigte mich bei meiner Wärterin, der Wittib Ficke, nach seinem Betragen, welche ihm das Zeugnis gab, dass er Tag und Nacht fleißig studiert und sich übrigens gut aufgeführt habe. Das einzige Unmoralische, was ich nachher von ihm gehört habe, ist, dass er in der Trivialschule den Kindern des Dr. Bachmann Bücher entwendet habe. Im Publikum ward nun ausgesprengt, er habe einen Zettel hinterlassen, worauf er geschrieben: Der Kommissar Becker ist schuld an meinem Unglück. Die Frau Ficke wusste davon nichts, und ich konnte es leicht erraten, dass dieses Gerücht aus der nämlichen Quelle herkomme, die vormals den Studenten Kiffe um seinen guten Namen bringen wollte. Die Ex-Jesuiten suchten dadurch die Leute abzuschrecken, dass sie ihre Kinder nicht mehr zu mir schicken sollten, und damit Merz weder in der Stadt noch auf dem Lande ein Schulamt bekleiden könne, fanden sie für gut, ihn öffentlich zu relegieren. Merz hatte noch zu viel jugendliches Feuer und befürchtete, wenn er sollte Anlass gegeben haben, vielleicht einen Verweis von mir. Dies mag die Ursache sein, dass er, ohne mir das mindeste zu sagen, weggegangen ist. Ich zweifle aber mit Grund, dass die Schultyrannen hinlängliche Ursachen gehabt haben, mit Merz auf diese Art zu Werke zu gehen, weil ich durch das Beispiel des oben genannten Kiffe überzeugt worden bin, dass die Ex-Jesuiten den Teufel im Herzen haben. Auch diese Geschichte verdient hier angeführt zu werden.

[Eine Affäre an der Universität – der Student Franz Kiffe]

Kiffe³⁸² hatte als Student in der 6. oder 7. Klasse an den seligen Eulogius Schneider³⁸³, Professor zu Bonn, geschrieben und Antwort erhalten, welches bekannt geworden war. Es ward ihm darauf verboten, sich hinfüro mit diesem Ketzer in Korrespondenz abzugeben. Nun erschienen die Gedichte von Schneider, wo Kiffe unter den Subskribenten stand (wenn ich nicht irre, so war dies gegen Kiffes Verlangen geschehen, denn seine Eltern konnten ihm kein Geld geben, (336) und seine bemittelten Anverwandten unterstützten ihn damals nicht), und so gerieten die Dümmlinge in eine orthodoxe Wut und wiesen den Kiffe aus der Schule. Es fanden sich aber heldenkennde Rechtsgelehrte in Paderborn, die sich des Kiffe annahmen und ihm eine Vorstellung an den Fürsten entwarfen, worauf die Ex-Jesuiten zur Verantwortung gezogen wurden. Sie konnten nun zu ihrer Entschuldigung nichts anders beibringen als: Kiffe habe sich gegen sie ungehorsam bezeigt, indem er gegen ihr Verbot sich mit Schneider abgegeben, und habe keine Religion, welches daraus erhelle, dass er seinem Professor, der ihn gefragt habe, warum er aus den Laudes³⁸⁴ mehrmal geblieben,

381 Das Städtchen Rheda zwischen Münster und Paderborn war Mittelpunkt der gleichnamigen Herrschaft, die den protestantischen Grafen von Bentheim-Tecklenburg gehörte.

382 Franz Kiffe (1768–1834) aus Untereichen bei Boke, mit Beckers Neffen Karl Ferdinand befreundet, seit 1796 Pfarrer in Heddinghausen (Herrschaft Canstein) bei Marsberg und dort Sekretär seines Förderers, des kurkölnischen Kammerpräsidenten Franz Wilhelm von Spiegel. Kiffes reichhaltiger literarischer Nachlass im Pfarrarchiv Heddinghausen (als Depositum im Erzb. Archiv) wäre eine eigene Untersuchung wert. Siehe vorläufig Alfred *Hartlieb von Wallthor*, Kiffe und Spiegel. Eine Studie zur Aufklärung in Westfalen, in: Auf Roter Erde. Heimatblätter der Westfälischen Nachrichten Jg. 13 (1955) Nr. 15 S. 113–116.

383 Eulogius Schneider (1756–1794), Franziskaner, 1789–91 Theologie-Professor an der Universität Bonn, die er als Anhänger der Französischen Revolution verlassen musste, danach Mitglied des Jakobinerklubs in Straßburg, „als ‚Marat von Straßburg‘ Symbolgestalt der ‚terreur‘ im Elsaß“, geriet aber zu der Revolutionsregierung und ihrem Vertreter in Straßburg Saint-Just in Gegensatz und wurde 1794 in Paris hingerichtet. Georg *Seiderer*, Eulogius Schneider, in: NDB 23 (2007) S. 288f.

384 Erläuternde Fußnote Beckers: „So wird der Nachmittagsgottesdienst an Sonn- und Feiertagen in der Universitätskirche genannt, welcher darin besteht, dass der gewöhnliche sogenannte Segen gegeben, ein elendes Konzert mit Psalmen gehalten und von den Studenten eine lateinische Litanei hergeplärret wird.“

geantwortet habe: Er hätte gedacht, dass ohnehin Leute genug in der Kirche wären, um die Musik anzuhören, er überflüssig und nicht notwendig gewesen sei; er habe unter der Zeit zu Hause studiert.

Der Fürst befahl aber gleich, den Kiffe als einen *civis academicus* feierlich wieder aufzunehmen. Das gerechte Dekret mochte wohl dadurch beschleunigt worden sein, weil sich der Präfekt des Gymnasiums angemessen hatte, ohne Vorwissen und Gutheißen der beiden aufgeklärten Männer, des Mathematikers Faber und Haken, Professor der Philosophie,³⁸⁵ unter deren Aufsicht Kiffe eigentlich stand, einen *civis academicus* zu relegieren. Kiffe ward feierlich eingeladen, die Schule wieder zu besuchen. Nachdem dies nun geschehen war und er keine Lust hatte, sich ferner von Dummlingen hudeLN zu lassen, riet ich demselben, sich an den Kammerpräsidenten Freiherrn von Spiegel, der sich eben zu Arnberg befand, zu wenden, welches die Grundlage seiner nachherigen Beförderung war, denn Seine Exzellenz nahm Kiffe zu sich nach Bonn, wo er Gelegenheit fand, sein Talent auszubilden.

[Franz von Fürstenberg]

(363) Es ist bekannt, dass der münstersche Generalvikar und Ex-Minister Frhr. von Fürstenberg³⁸⁶ sich dadurch den Anschein eines Aufklärers geben wollte, dass er befahl, kein Weltgeistlicher oder Mönch sollte ein Amt bekleiden können, wenn er nicht die „Mathematik“ studiert habe. Er hatte das Glück es so weit zu bringen, dass die Mathematik dem Namen nach bei der niedrigsten Klasse von Menschen sogar zur Modesprache ward, denn die Stallknechte jener münsterschen Domherren, die des Jahrs ein paar Mal nach Paderborn reiseteten, um das Kirchengeld von da nach Münster zu schleppen, redeten von Mathematik und sahen stolz auf die Paderborner als Dummköpfe herab, weil diese nicht von Mathematik sprachen. Sobald nun sein Bruder Franz Egon zum Koadjutor von Paderborn erwählt war [1786], so mussten daselbst die Schüler in der untersten Klasse (Kinder) Mathematik aus den (364) unverständlichen münsterschen Schulbüchern des Herrn Zumkley³⁸⁷ studieren. Zum Glück für die paderbornische Jugend wusste der gelehrtere und bescheidenere Professor Faber³⁸⁸ die v. fürstenbergische Grillen noch nützlich zu machen. – Kurz nach dieser mathematischen Lichterscheinung erzählte mir ein paderbornischer Domherr, dass der Ex-Minister behaupte, der Papst sei ein wesentliches Stück der christlichen Religion. Und itzt (am 30. Mai 1799) versicherte mich ein denkender Hofkaplan³⁸⁹ eines gewissen geistlichen Reichsfürsten, dass Fürstenberg zu Münster alle neue aufklärende Schriften und insbesondere die v. Brentanoische Bibelübersetzung in den Schulen verboten habe. Friedrich II. König von Preußen soll ihn eine umgestürzte Bibliothek genannt haben. Sehr treffend!

385 Zu Philipp Hake siehe oben Tagebuch 28. Juli 1807.

386 Franz von Fürstenberg (1729–1810), seit 1748 Domherr in Paderborn (*Michels*, Ahnentafeln S. 116), 1762 bis 1780 Minister, seit 1770 Generalvikar für das Bistum Münster. Biographie: Friedrich *Keinemann* in: Fürstenbergsche Geschichte Bd. 4, Münster 1979, S. 101–224, zu seinen Schulreformen S. 117f., 195–200.

387 Kaspar Zumkley (1732–94) aus Münster, Jesuit, nach Aufhebung des Ordens von Franz von Fürstenberg zum Direktor des Gymnasium Paulinum ernannt. Paul *Bahlmann*, Kaspar Zumkley, in: ADB 45 (1900) S. 479–481; *Steinbicker*, Westfalen S. 213; *Keinemann* (wie vorige Anm.) S. 196.

388 Wilhelm Faber aus Paderborn (1744–1817), Ex-Jesuit, Mathematikprofessor, *Freisen* 7682; *Steinbicker*, Westfalen S. 165.

389 Am 30. Mai 1799 vermerkte Becker in seinem Tagebuch eine Begegnung mit „Herrn Huhmann, Hofkaplan in Corvey“.

[Der Paderborner Theologenstreit um das Fastengebot im Jahre 1796]

(247) Möchten doch die Kirchenvorsteher endlich einmal selbst mit eigenen Augen lesen, was Christus und Paulus über Fasten und Abstinenz gelehrt haben, und sich von unwisenden und starrsinnigen Mönchen und Pfaffen zum Nachteil des gläubigen Volks hinfüro nichts mehr weiß machen lassen! Oder eigentlich zu sagen: das gutmütige Volk dem Eigensinn der Mönche nicht ferner mehr preisgeben! Denn dieses geschieht gegen die Überzeugung mancher Bischöfe. Ein Beispiel davon haben die Paderborner bis hiehin noch alle Jahr gehabt, wenn die 40-tägige Fastenzeit herannahet; besonders aber im Jahr 1796 (wenn ich nicht irre), wo alle Lebensmittel wegen des Kriegs außerordentlich rar und teuer waren. Der Fürstbischof Franz Egon hatte deswegen zu Hildesheim, wo die Lebensmittel nicht so rar und nicht so teuer waren als zu Paderborn, bereits in der Abstinenz an den Frei- und Samstagen dispensiert, wollte aber den Paderbornern dieselbe Gnade nicht eher willfahren lassen, bis die Examinatores am Vikariate darin eingewilliget hatten. Er ließ an dasselbe ein Reskript ergehen, zufolge dessen diese geistlichen Konsultatoren (oder soll ich sie Definitorien nennen?) ihre Gutachten mitteilen sollten, ob es zu Paderborn nötig sei zu dispensieren. Stattdessen, dass diese Leute, die meist Mönche sind und daher nicht wissen, wie sauer es einem Weltmann wird, bei Kriegszeiten sich die nötige Nahrung anzuschaffen, sich bei den Weltleuten deshalb hätten erkundigen sollen, verfielen sie auf den unseligen Gedanken, der Bischof könne darin gar nicht dispensieren, weil es ein allgemeines Kirchengesetz sei, worin der Papst allein dispensieren könne. Der berühmte Journalist von Luxemburg, Herr Feller, aus weiland der Gesellschaft Jesu, spielte hiebei die Hauptrolle.³⁹⁰ Die schwarzen und braunen Mönche gingen in Corpore vor der Sitzung am Vikariate zum Universitätshause, worin er logierte, um sich bei ihm Rats zu erholen, und gingen von da mit den Ex-Jesuiten vereint zum Vikariate, wo sie vielleicht von keinem andern als bloß vom Herrn Offizial Gleseker Widerspruch fanden. Dieser hatte sich mit den Päpstern dergestalt fruchtlos herumgezankt, dass er vor Verdruss seine Meinung nicht schriftlich abfassen wollte, denn er sagte, es sei vergeblich, weil der Fürst ohnehin alles befolge, was der Mönch anrate, welches daraus abzunehmen sei, dass er zu Hildesheim schon dispensiert habe und dennoch zu Paderborn, wo noch dringendere Ursachen vorhanden (248) waren, ohne Einwilligung der Mönche nicht dispensieren wollte. Sein Herr Bruder, der Herr Schatzeinnehmer Gleseker, und ich beredeten ihn endlich dahin, dass er sein Gutachten schriftlich nach Hildesheim zum Fürsten schickte. Hierauf erfolgte das zweite Reskript mit dem hildesheimischen Dispensationspatente begleitet und der Weisung, dass die Pastores aus der Stadt und von der Nachbarschaft mit zum Vikariate gezogen werden sollten, woraus leicht zu erkennen war, dass der Fürst gern dispensieren wolle und wünsche, dass die Mönche überstimmt werden möchten. Bei der Session, wo statt der auswärtigen Pastoren die Archidiakonal-Commissarii eingeladen waren, spukte Fellers Geist bis zum Gepolter in den Mönchsköpfen, und P. Enshof zog sogar die gegen den Erzbischof von Mainz in dieser Sache erlassene und mit Fellers Noten gedruckte päpstliche Bulle hervor, wodurch er den Herrn Offizial und seine Anhänger zum Schweigen bringen wollte. Allein der Herr Gleseker stand nun einmal mit Recht auf seinem Kopfe und sagte dem Mönche: „Die Bulle gilt hier nichts, wir wollen die Stimmen zum Protokoll nehmen.“ Beim Votieren kam es zu sonderbaren Debatten. Herr Kepper, Pastor am Dom, ließ zu, dass man am Freitage dispensiere, nicht aber am Samstag, weil dieser Tag der Muttergottes geweiht sei. Die Mönche widersprachen schlechterdings und blieben bei ihrem Satze: Der Bischof kann nicht dispensieren. Der Herr Offizial erwiderte: „Der Bischof fragt uns nicht, ob er dispensieren könne, sondern ob er wegen obwaltenden Ursachen dispensieren dürfe und solle.“

390 François-Xavier de Feller (1735–1802) aus Brüssel, Ex-Jesuit, konservativer Theologe, flüchtete nach der Besetzung der Österreichischen Niederlande durch die Franzosen 1794 nach Paderborn. 1797 übersiedelte er nach Regensburg. *Schötter*, Franz Xaverius von Feller, in: ADB 6 (1877), S. 614.

Herr Hannemann setzte für diesmal die Jesuiten außer der Redensart auf die Seite und sagte zu einem Mönche: „Domine! Weiß er auch, was ein Heringelchen kostet? Speise er einmal bei den Bürgern, so wird er's gewahr werden.“ Herr Flüchtling, Pastor zum Bustorf, obgleich ein Ex-Jesuit, stand, wenn ich nicht irre, dem Offizial am tapfersten bei.³⁹¹ Es ist ihm wenigstens sehr angemessen, denn er denkt und handelt in vielen Stücken gescheuter als manche Professores Theologiae. Der Herr Offizial, des Disputierens überdrüssig, sammelte die Vota, wobei der P. Alexius Freytag³⁹² aus dem Abdinghof aufstand, mit der Faust auf den Tisch schlug und sagte: „Wir protestieren und wollen darüber an den Fürsten unsern Bericht abstatten“, worauf der Offizial antwortete: „Protestieren und berichten Sie so lange wie Sie wollen, wenn die Majora für die Dispensation ausfallen, so wird das Patent noch diese (249) Nacht gedruckt.“ Und es geschah.

Der Herr Hofmedikus Brockhausen, der als Arzt ebenfalls sein Gutachten geben musste, bewies in seinem Berichte, dass verschiedene Fastenspeisen den Kitzel des Fleisches noch mehr reizen als die Fleischspeisen; daher es komme, dass die Domherren und andere reiche Leute, bei denen man Fastenspeisen von allerlei Art auf ihren Tafeln findet, durchgehends Wollüstlinge wären. Er zeigte mir seine medizinischen Gründe und äußerte seinen Wunsch, dieselbe auch mit theologischen Gründen begleiten zu können. Ich stellte ihm daher die Schrift „Über Fasten und Abstinenz“ von Herrn v. Bönning, Professor in Salzburg, zu, worin der Verfasser beweiset, dass das Fasten- und Abstinenz-Gesetz mit der gesunden Vernunft und den Gesetzen der Natur streite; dass Herr Jung, Professor zu Mainz³⁹³, obgleich er nicht Gründe genug für seine Behauptung, dass die Bischöfe allgemein dispensieren sollten, beigebracht, dennoch ein gutes Herz gegen seine Mitmenschen gezeigt hätte; dass aber der paderbornsche Theolog (es war P. Molkenbuhr), den er den Stockfisch-Apologeten nennt, weder Herz noch Kopf habe. Diese Schrift hatte Herr Brockhausen sehr wohl benutzt, aber (wie mir versichert worden ist) auch vom Hofpater Rören einen Verweis darüber erhalten, dass er sich als Laie in das heilige Fach der Theologie gewagt hätte.

[Hexenverfolgung auf einem Bauernhof bei Paderborn im Jahr 1797]

(141) Ob nun der P. Petrus ein Mann sei, der die Stelle eines Dombeichtvaters mit Würde und Nutzen vertreten könne,³⁹⁴ überlasse ich meinen denkenden Lesern mit folgendem Geschichtchen zu beurteilen. Es ist ungefähr ein Jahr verflossen, da sich ein besonderer Umstand bei dem Hornvieh des Meiers auf dem Reinikerhofe³⁹⁵ darstellte. Ein Teil der Kühe hatte rote Milch gegeben, wohingegen der andere Teil die natürliche Milch gab. Die abergläubischen Weiber waren gleich zum P. Petrus geloffen, der dann auch nicht gesäumt hatte, die Kühe in Augenschein zu nehmen und mit seinen geistlichen Quacksalbereien in die Kur zu nehmen. Er kommt an einem andern Tage wieder und findet seine Patienten noch in dem vorigen Zustande. Er fragt darauf die Meierin, ob nicht irgend eine Frauensperson in ihrem Hause gewesen sei. Sie antwortet mit Ja, es sei eine Bekannte aus der Nachbarschaft in ihrem Hause gewesen. „Die Bestie, die Hexe“, erwidert P. Petrus darauf,

391 Ignatz Flüchtling aus Paderborn (1751–1818), 1766 Student an der Universität Paderborn, seit 1783 Pastor der Busdorfkirche, *Freisen* 7832. *Steinbicker*, Westfalen S. 166. Hans Jürgen *Brandt* / Karl *Hengst*: Die Busdorfkirche Petrus und Andreas in Paderborn 1036–1986, Paderborn 1986, S. 57 u. 60.

392 Alexius Freytag, bis 1801 im Hofkalender als einer der „Examinatores Synodales“ genannt.

393 Johann Jung, veröffentlichte 1785 „Beantwortung acht wichtiger einem Mainzer Theologen vorgelegter Fragen über den Ursprung, die Geschichte des Fasten- und Abstinenzgebotes“.

394 Zu dem Kapuzinerpater Petrus als Dombeichtvater siehe auch oben den Abschnitt über den Tod des Domherrn Franz Wilhelm von Bocholtz

395 Redingerhof zwischen Lippspringe und Neuenbeken.

„hättet ihr festhalten und mich gleich rufen sollen; ich würde sie schon zum Bekenntnis gebracht haben, wo sie das Pactum (so nennen die Exorzisten die Sachen, durch welche der Teufel als einem Bündnisse wirken soll) versteckt habe.“ Sobald als der in der Physik gelehrte Pastor von Lippspringe, Herr Bruns³⁹⁶, der nicht weit davon wohnt und dem es längst nicht mehr von Hexerei geträumt hatte, von diesem Vorfall Nachricht erhalten hatte, war er zu dem Hofe gegangen, um die Leute eines Besseren zu belehren. Er hatte beim Nachforschen gefunden, dass die kranken Kühe in einer Wiese, die gesunden aber im Berge geweidet waren, woraus er den Schluss machte, dass in der Wiese giftige Kräuter sein müssten. Er kam deshalb zu mir in der Erwartung, dass er in meiner (142) Bibliothek Bücher antreffe, worin die Giftkräuter nach der Natur gezeichnet sind. Allein ich hatte aus Mangel an Geld seit ein paar Jahren keine nützliche Werke mehr anschaffen können.

[Der aufgeklärte Pfarrer Melchior Herold und die Kalandsbruderschaft in Westerkotten]

(322) Eine Kalandsbruderschaft (vom lateinischen Wort *calendae* hergeleitet) besteht aus einer Gesellschaft, die sich vereinbart, alle Monat oder auch nur einmal im Jahr zusammenzukommen, miteinander frugal, d. h. bürgerlich zu speisen, ihr Freundschaftsbündnis zu erneuern und sowohl für die verstorbenen als lebenden Brüder zu beten. Gleichwie nun alles auf der Welt seine gute und böse Seite hat und Mängel unterworfen ist, so verhält es sich auch mit den Kalandsbruderschaften. Die Zusammenkunft lustiger Brüder veranlasst manchen Rausch; hingegen wird auch manch ein Dummkopf bei einer solchen Gelegenheit eines Besseren belehrt. So habe ich bei einer der letzten Zusammenkünfte, der ich beigewohnt habe, mit Wonne einen aufgeklärten Pastor von Hönkhausen, Herrn Herold,³⁹⁷ einem einfältigen sogenannten Kanonikus von Geseke das Kapitel lesen gehört. Der Knüing redete nämlich mit einem andern Stiftsgeistlichen über ihr Metier, d. i. über die Einteilung der Portionen von denen, die im Chor nicht gegenwärtig sind. Und hier war besonders die Rede von dem Schullehrer an der Stiftskirche, (323) den sie hinfüro nicht mehr freigehalten wissen wollten, wenn er auch wirklich in seinem Lehramte begriffen wäre. Hier nahm Herr Herold, der ihrem Gespräche zugehört hatte, das Wort und sagte mit einem ehrwürdigen Anstande: „Schämen Sie sich, dass Sie nur so etwas denken können! Der Schullehrer tut in einem Tage mehr Gutes als Ihr Chorsänger zusammen im ganzen Jahr. Wenn Ihr vernünftig wäret, so würdet Ihr ihn längst vom Chorgehen freigesprochen haben, aber so weit denkt ein Chorpaff nicht.“ Sie wussten darauf nichts anders zu erwidern als: „Es ist bei der Kirche so hergebracht, dass keiner verdienen kann, der nicht persönlich gegenwärtig ist.“ Ich glaube nicht, dass diese Chorsänger im ganzen Jahre in ihren gewöhnlichen Gesellschaften zu Geseke eine so wichtige Wahrheit gehört haben. – Das Zirkular, worin der Gesellschaft die Einziehung eines Teils ihrer Kalandseinkünfte bekannt gemacht wurde, hatte Herr Kreilmann, Richter zu Erwitte,³⁹⁸ mit dem lateinischen Spruch unterschrieben: *Tollatur abusus et maneat usus*. Vielleicht hat er das für einen Missbrauch angesehen, dass einige, die das Kalandstraktament hielten, mehrere Speisen gaben, als vorgeschrieben werden, wofür aber nichts bezahlt wurde, und dass einige für ihr Geld ein Glas Wein mehr tranken als die vorgeschriebene Portion zum halben Maß. Man wollte

396 Wilhelm Joseph Bruns, 1772–1799 Pfarrer in Lippspringe. K. *Hengst* in: Lippspringe. Beiträge zur Geschichte (1995) S. 152.

397 Melchior Herold aus Rüthen (1753–1810), bedeutender Schulreformer, setzte sich besonders für die „Industrieschulen“ ein, in denen Dorfkinder praktische Fähigkeiten lernten. Siehe jetzt Peter Karl Becker, *Allerbester Melchior*, Paderborn 2011.

398 Franz Wilhelm Kreilmann (1733–1804), 1781–1795 kurfürstlicher Richter in Erwitte. <http://www.wilmanns.de/genealogie/ahnenliste.html>

behaupten, dass Herr Kreilmann mit dem Pastor (324) Consbruch von Erwitte dies Projekt gemacht, dass die Revenüen, wovon gespeiset ward, der Schule zu Westernkotten angewiesen, jene aber, wofür die Geistlichen Messen lesen, bleiben sollten. Es ist dies ganz nach dem Geschmack des Herrn Consbruch, der gern etwas Gutes in seiner Pfarre stiften möchte, ohne selbst etwas dazu beizutragen und ohne etwas dabei zu verlieren. (Man glaube nicht, dass ich dies aus Feindseligkeit gegen diesen würdigen Mann sage. Nein. Er ist 35 Jahre schon mein Freund, und wir haben manchen Brief über das Schulwesen und die äußerliche Gottesverehrung gewechselt. Ich verehere ihn als einen sehr eifrigen Pfarrer und bedaure nur seine schwache Seite: den Geiz!). Herr Kreilmann hat vermutlich das (325) Projekt des Herrn Pastor mit einem beifälligen Berichte begleitet und so ist man durchgefahren, ohne die Kalandsgesellschaft, die doch bei der Aufnahme auch das Ihrige beigetragen, mithin ein erworbenes Recht daran hatte, zu fragen. Ich weiß nicht, wie dieses Verfahren gerechtfertigt werden könnte. Denn ein solches Institut, welches allen Hass, alle Streitigkeiten, Prozesse usw. unter den Mitgliedern verbietet, hingegen die Erneuerung der Bruderliebe bei den Zusammenkünften durch gute Redner befördern will, ist doch (meines Erachtens) keiner landesherrlichen Verbesserungsmacht unterworfen, weil es an sich gut ist und immerhin nützlich bleibt. Ich stimme daher dem Herrn Kreilmann darin bei, dass man den Missbrauch hätte wegschaffen sollen, welcher darin besteht, dass sich die (326) Geistlichen eine Menge Messen bezahlen lassen, welches Geld man zum Besten der Schulen hätte verwenden können, wenn man dafür nützliche Bücher angeschafft und in den Schulen, wo der Kaland gehalten wäre, nach vorhergegangener Überprüfung ausgeteilt hätte. Dann hätte der ganze Distrikt, worin die Gesellschaft wohnte, Nutzen davon gehabt. Westernkotten ist gerade der Ort, der unter allen vielleicht am wenigsten einer Unterstützung bedürftig ist. Die Zeit, welche die Geistlichen zum Absingen zweier Hohemessen und für die Abgestorbenen brauchten, wäre in der Schule viel nützlicher angewendet worden. Allein man ist in dem Herzogtum Westfalen noch zu weit zurück, um einzusehen, dass die Foundationen für die abgeschiedenen Seelen eine habsüchtige Erfindung des Pfaffentums ist. Im Hochstift Würzburg war es unter der Regierung Franz Ludwigs von Ertha³⁹⁹ preiswürdigsten Andenkens schon so weit in der Aufklärung gekommen, dass man, anstatt Seelenmessen zu fundieren, Legate an die Schulen vermachte. Dies bewürkte vielleicht das gute Beispiel dieses seltenen Regenten, der immer der erste war, der aus seiner Schatulle den Fonds zur Verbesserung des Schulwesens legte.

[Beckers Verhaftung]⁴⁰⁰

Am 8. Junius 1798, da ich abends um 10 Uhr meiner Gewohnheit nach am Schreibpult saß, wurde an meine Haustür geklopft. Meine Wärterin fragte, wer vor der Tür sei. „Ein Bürger“, war die Antwort. Sie meldete mir, dass sie zwei Leute wahrgenommen habe, die sie nicht kenne. Ich verbot ihr daher, die Tür zu öffnen, bis dahin diese Leute ihren Namen von sich gegeben haben würden. Gleich darauf wurde stärker gepocht und mit einem Mal die Türe gesprengt. Ich, von Schrecken überfallen, ergriff ein langes spitziges Messer, welches ich immer zu meiner Rechten im Schreibpult bereit hielt, um mich gegen jeden, der mich auf die Art wie vor zwei Jahren der Hofbuchdrucker Junfermann angreifen würde, verteidigen zu können. Mit diesem Messer in der rechten und dem Lichte in der linken Hand trat ich aus meinem Zimmer hervor und sahe zu meinem Glücke den Assessor Hölischer an der Spitze einer Rotte, von der ich keinen kannte.

399 Franz Ludwig von Erthal (1733–1795), seit 1779 Fürstbischof von Würzburg und Bamberg.

400 Im „Kerkertagebuch“ wurde dieser Abschnitt entfernt, daher hier wiedergegeben nach dem Druck „Gefangenschaft“ S. 33–35, leicht gekürzt.

Ich wehrte mich nun natürlich nicht, weil ich glaubte, dass er als Gaugrafe vielleicht einen in meinem Unterhause versteckten Dieb oder sonst einen verdächtigen Einschleicher ergreifen wolle. Wäre der Regierungs-Pedell Kloid, den ich beim Lichte nicht kannte, zuerst auf mein Zimmer gedrunge, so hätte ich denselben vielleicht durchbohret. So sehr war ich durch das Sprengen meiner Haustür außer mir selbst gekommen. Der Pedell war noch obendrein so ungezogen impertinent, mich zur Rede zu stellen: Warum ich nicht gleich die Haustür habe eröffnen lassen? Hier ward es mir noch wärmer vor der Stirn; ich erwiderte: „Warum habt ihr eure Namen nicht von euch gegeben? Ich konnte nichts anders vermuten, als dass eine Rotte Spitzbuben in mein Haus brechen wolle.“ Hierauf spannte er gelindere Saiten auf und sagte: „Wir durften unsre Namen nicht sagen.“ Herr Hölscher aber erklärte mir mit einer wichtigen Amtsmiene mündlich: „Auf Befehl des Fürsten gehen Sie diesen Abend bei den Franziskanern *ad exercitia*.“ Ich stutzte und fragte: „Ich *ad exercitia*? Ohne gehört zu sein? Das ist doch etwas Unerhörtes!“ Er erwiderte weiter nichts als ein tiefgeholtes Ja.

Ich machte mich gleich zum Abmarsch fertig, steckte mein Messer und eine Schnupftabakdose, die mir der Herr Domscholaster von Elverfeldt einst geschenkt hatte, bei mich, weil ich meine gewöhnliche in dem Augenblicke nicht finden konnte; zwei Stücke, die mich nachher an manche ausgestandene Widerwärtigkeit erinnerten, die ich dem Publikum in der Folge mitzuteilen Vorhabens bin. Mein Zimmer ward durch einen langen Mann, den ich nicht kannte, versiegelt und ich, mit Soldaten umgeben, nach den Franziskanern geführt. Hier ward ich auf ein abgelegenes Zimmer gebracht und hinter mir die Türe dreifach verschlossen, auch diejenige, welche vom Schlafhause dahin führt, verriegelt.

[Haftbedingungen]

(63) 13. Junius [1798]. Die Hämorrhiden inkommodierten mich sehr; aber der Durst noch mehr. Von 3 bis 6 Uhr war es mir nicht möglich ein Glas Wasser zu erhalten. Gegen 6 Uhr brachte mir ein robuster füchsiger Bruder mit Namen Hermann das Abendbrot, welches überher mit saurer Salatbrühe begossen war. Er warf gleichsam das Essen auf dem Tisch und eilte gleich wieder weg. Ich bat ihn das Bette zu bereiten und den Nachtstuhl auszulernen. „Ich“, antwortete er im Weggehen, „habe mich nie mit Bettemachen abgegeben, und um eines anderen seine Scheiße kümmern ich mich nicht, ich besorge meine eigene.“⁴⁰¹

14. Junius. Des Morgens bot ich diesem Grobian ein Glas Branntwein an, um zu sehen, ob derselbe nicht hiedurch gewonnen werden könnte. Aber es war vergebens. Nach 3 Uhr beehrte ich den Gärtnerbruder, mir eine Portion Kaffee zu verschaffen, die mir mein Gefangenwärter brachte. Ich bot ihm wieder eine Prise Tabak an, aber er schlug sie aus. Nachher rief ich den Klosterknecht Joseph⁴⁰² an mit Bitte, dass er meinen Nachtstuhl reinigen wolle. Ich warf ihm zu dem Ende ein 20-Kreuzer-Stück aus dem Fenster zu, welche anzunehmen er zuerst Bedenken trug. Der Nachtstuhl blieb ungereinigt, vielleicht, weil der Knecht nicht zu mir kommen durfte. Das Nachtgeschirr, welches vielleicht noch nie war ausgescheuert worden, verursachte in Gesellschaft des Nachtstuhls, welche beide vor meinem Nachtlager standen, einen unausstehlichen Geruch. Zu meinem Glück waren mir während der Gefangenschaft die Nägel auf den Fingern so lang gewachsen, dass ich damit die Salzkruste aus dem Geschirre herauskratzen und dasselbe reinigen konnte. Ich hatte diesen Tag sehr viel von der schwülen Luft zu leiden gehabt; und des Nachts erschien mir meine längst verstorbene Mutter im Traume mit einem sehr missvergnügten Angesichte

401 Der Laienbruder Hermann hielt die genannten Verrichtungen für unter seiner Würde. Fortan wurde damit der Knecht Joseph Vüller beauftragt, der in der Klosterhierarchie unter den Brüdern stand. Becker hatte zu ihm ein relativ gutes Verhältnis.

402 Joseph Vüller. *Molkenbuhr*, Zweyte Antwort S. 46.

zum Himmel schauend. „Habe ich doch“, sagte sie, „in meinem Leben die Bettelmönche als Jünger Christi betrachtet, sie als eine Martha bewirtet, ihnen (64) alles, was in meinem Vermögen war, zum Nachteil meiner Kinder hingegeben, in der Meinung, dass ich es zu den Füßen der Apostel lege; ja, um dem Beispiele Christi zu folgen, ihnen selbst die Füße gewaschen, und muss jetzt sehen, dass mein innigst geliebter Sohn von denselben verfolgt, zum Tode gemartert wird! Gott, vertilge die Heuchler, die Volksbetrüger, die Satanspostel!“

15. Junius Zu meinem größten Vergnügen besuchte mich der Dr. Schmidt⁴⁰³, welchen der Pater Guardian⁴⁰⁴ begleitete. Ich hatte nun Gelegenheit, denselben das Betragen des Bruders bekannt zu machen. „Ich habe im Siebenjährigen Kriege“, sagte ich zum P. Guardian, „manchen wüsten Husaren gesehen, aber noch keinen, der sich geweigert hat, einen Schnaps oder eine Prise Tabak von mir anzunehmen, keinen solchen Unmenschen als Ihr Bruder Hermann ist.“ Der P. Guardian stutzte hierüber und sagte: „Es soll abgeändert werden.“ Er schickte mir statt des Bruders den Klosterknecht Joseph. Diese Willfährigkeit munterte mich wieder auf, indem ich daraus schloss, dass mich der Bruder aus eigener Grobheit und nicht auf Geheiß misshandelt habe.

2. Julius (117) Ich notierte auch heute die Länge, Breite und Höhe meines Kerkerzimmers. Es enthält 18 Fuß in der Länge, 10 Fuß in der Breite und 11 Fuß 5 Zoll in der Höhe. Nach Abzug des Raumes, welchen die an beiden Seiten hingestellte Schreibtisch, Speisetisch, Bette, Ofen, Nachtstuhl und zwei Sitzstühle einnahmen, bleiben von der Breite des Zimmers 3 Fuß 6 Zoll übrig, auf welchen ich meinen Nachspaziergang in gerader Linie zu 18 Fuß lang machen konnte. Das Fenster enthält an Höhe 4 Fuß, 6 Zoll, an Breite 3 Fuß, 4 Zoll.⁴⁰⁵

[Besuch im Kerker vom Pater Provinzial Marcellinus Molkenbuhr]

(348) [14. Juli] Ich hatte dem Joseph gestern erzählt, dass der Provinzial Molkenbuhr⁴⁰⁶ von langer Zeit her mein Bekannter und Freund gewesen sei, der mich aber in meiner jetzigen Lage wahrscheinlich nicht besuchen werde, worauf sich der gute Joseph gleich erbot, solches dem P. Guardian zu melden. Ich wollte das nicht haben, sondern sagte ihm, er möchte davon still schweigen, denn der P. Provinzial würde schon wissen, dass ich hier säße, und mich ungebeten besuchen, wenn er's für sich schicklich fände. Diesem ungeachtet hatte doch Joseph dem P. Guardian Nachricht davon gegeben und versicherte mich, dass der *P. Reverendus* (d. i. Provinzial) mich besuchen werde.[...]

403 Dr. med. Joseph Schmidt (1765–1827), Kreisphysikus (Amtsarzt). Ihm gehörte das Patrizierhaus Marienplatz 2 (später Heisingisches Haus genannt). Paul *Fraatz*, *Der Paderborner Kreisarzt Hermann Joseph Schmidt*, Berlin 1939, S. 7f.

404 Theobald Steinlage aus Neuenkirchen († 1805). Totenbuch Bd. 1 S. 339, Bd. 2 S. 193.

405 *Molkenbuhr*, Antwort (1799) S. 19 gibt an: „Die Zelle, welche ihm angewiesen wurde, ist eine der besten im Fürstenbergischen Kloster, mit freyer und schöner Aussicht durch ein Fenster (dessen obere und untere Flügel eröffnet werden können) im kleinen und großen Klostergarten; sie ist 11 ³/₄ Fuß hoch; 10 ¹/₂ Fuß breit, 23 Fuß lang, war mit einem guten Bette, einem Platen-Ofen, Stühlen, Tisch, Schränken usw. wohl meublirt.“

406 Marcellinus Molkenbuhr (1741–1825) aus Rheine, OFM Provinzial, Verfasser zahlreicher Kontroversschriften, auch zum Fall Becker. Unser Totenbuch Bd. 1 S. 184, Bd. 2 S. 114–116. Winfried *Cramer*, *Marcellinus Molkenbuhr*, in: NDB 17 (1994) S. 731f. Molkenbuhr und Becker kannten sich seit 1765 (*Molkenbuhr*, Antwort, 1799, S. 10f.). Beckers Mitstreiter Ignatz Philipp Rosenmeyer zeichnete in seinem Nachruf ein wesentlich günstigeres Bild von Molkenbuhr: „... kann Einsender, der mit dem Hingeschiedenen seit längeren Jahren in Correspondenz gestanden, demselben das öffentliche Zeugnis hier geben, daß, wiewohl er nicht immer übereinstimmend mit seinen Ansichten und Meinungen gewesen, er dennoch im Allgemeinen sehr aufgeklärte und tolerante Gesinnungen bei ihm wahrgenommen habe.“ I. P. *Rosenmeyer*, Nekrolog, in: Rheinland und Westphalen 4 (1825) S. 226f.

(349) [15. Juli] Joseph schreckte mich wieder durch das Aufschließen der Türen zur ungewöhnlichen Zeit. Er sperrte dieselbe weit auf und sagte mit heiterer Miene: „Der *Pater reverendus* kommt Sie zu besuchen.“ Ich trat auf ein paar Schritte aus dem Kerker hervor, um den P. Provinzial zu empfangen. Ich tat dies teils aus alter Bekanntschaft und teils, um diesen Despoten, in dessen Händen ich jetzt war, mir geneigt zu machen. Denn ich weiß, was der Befehl oder auch nur der erkannte Wille eines Provinzials über die Mönche vermag. Nun entstand unter uns folgendes Gespräch:⁴⁰⁷

P. Provinzial: Ich bedaure, dass ich Sie hier antreffe, wie geht's Ihnen?

Ich: Wie Sie sehen, schlecht. Das hat mir meine Mutter, die Sie kannten, bei der Wiege nicht vorgesungen.

Prov: Es überkommt uns freilich vieles, von dem unsre Mutter nichts ahnte.

Ich: Aber was hat man gegen mich?

Prov.: Ich kann es eigentlich nicht sagen. Es werden denn doch Ursachen vorhanden sein; man hat manchmal *errores vincibiles* (überwindliche Irrtümer).

Ich: Ich weiß wohl, dass alle Menschen dem Irren unterworfen sind; indessen glaube ich doch (350) nicht, dass ich in grobe Irrtümer verwickelt sein sollte.

Prov.: Wenn es aber doch plures (mehrere) dafür halten?

Ich: Es kommt auf die Qualität der plures an. Wenn ich aber noch mehrere plures von gelehrten und rechtschaffenen Männern dagegen stelle? Warum behandelt man mich ärger als einen Mörder und Straßenräuber, dem man doch zu sagen pflegt, warum er eingezogen sei und mit vier Schlössern verwahret werde, dem man den verlangten Arzt zulässt usw.

Prov.: Sie haben ja den Dr. Schmidt, einen geschickten Arzt, zu Ihrem Dienste.

Ich: Ich habe gegen des Herrn Schmidts Geschicklichkeit nichts auszusetzen; allein er ist Landphysikus, welches Amt ihn oft aus der Stadt ruft, wo er sodann mir in meinen Nöten nicht beistehen kann; zudem ist er mein gewöhnlicher Arzt nicht, der meinen Körper so genau kennt als Herr Ficker und Brockhausen, welche aber nicht zu mir gelassen werden. Man behandelt mich gegen alle Menschenrechte.

Prov.: Ha! Menschenrechte! Man muss sich in den Willen Gottes fügen.

Ich: Es kann der Wille Gottes nicht sein, dass Schurken und Ignoranten aus Passion einen ehrlichen Mann misshandeln sollen. Der Domdechant handelt offenbar aus Passion gegen mich, und Hannemann, den Sie aus der Capristranischen Geschichte kennen, aus Dumm- und Bosheit.

Prov.: Vom Herrn Domdechant sollte ich das doch nicht vermuten; was Hannemann anbetrifft, je nu! Er ist so ein Hannemann – er wird doch wohl Befehl dazu haben.

Ich: Glauben Sie mir, dass ich beide eben so genau kenne als alle, die Teil daran haben, dass mich der Fürst gegen alle Ordnung und Gesetze durch Soldaten hat arretieren und ins Gefängnis werfen lassen.

Prov.: Das ist eben nichts Ungewöhnliches. Solches geschieht oft bei großen Herren, ohne (351) vorher eines Verbrechens überführt zu sein. Der Fürst ließ ja seinen eigenen Bruder, den Geheimen Rat Lotharius, hier im Kloster festsetzen und mit Soldaten bewachen.⁴⁰⁸ Sein Zimmer dort unten ist mit eisernen Stangen versehen und liegt viel ungesunder als das Ihrige.

407 In seinem originalen Tagebuch erwähnt Becker den Besuch nicht. *Molkenbubr*, Antwort (1799) S. 32f. berichtet kurz, ohne inhaltliche Einzelheiten, von der Begegnung.

408 Clemens Lothar v. Fürstenberg saß von April bis Juli 1787 im Franziskanerkloster ein. Helmut Richter in: Fürstenbergsche Geschichte, Bd. 4 (Münster 1979), S. 97.

Ich: Der Geheime Rat von Fürstenberg war ein gefährlicher, wüster Söffler, der mit Degen und Pistolen auf die Leute losging. Er war ein liederlicher Ehebrecher usw. So etwas kann mir keiner mit Grunde nachsagen.

Prov.: Es hat sich aber doch bei der nachherigen Untersuchung nicht alles im Protokoll bestätigt gefunden, dessen man ihn beschuldigt hat.

Ich: Dem sei wie ihm wolle, so ist es doch allgemein bekannt, dass er ein schlechter Mensch war, der keinem ein Stück Brot gönnte und dabei ein Ehebrecher war.⁴⁰⁹

Prov.: Er hat sich im Arrest gebessert.

Ich: Das glaube ich, weil man ihm nicht mehr zu trinken gab als ihm diente. Die militärische Wache diente ihm zum Vorteil, denn er konnte sich Tag und Nacht mit einem Offizier unterhalten; wogegen ich mit keinem Menschen ein Wort sprechen kann. Ich werde im Gefängnis nicht besser, sondern schlimmer.

Prov.: Wir wollen annehmen, dass der Herr von Fürstenberg eine Korrektur verdient hat. Es trifft auch wohl ganz schuldlose Menschen das Schicksal, arretiert zu werden. P. Capristanus, den Sie als einen braven Mann kennen, ist schon zum zweiten Mal arretiert worden.⁴¹⁰ Einmal habe ich denselben aus der Provinzialkasse losgekauft; itzt aber sitzt er im Preußischen wieder und wird durch Soldaten bewacht, ohne dass ich sagen könnte, dass er eigentlich ein Verbrechen begangen habe.

Ich: Er wird wohl seiner Gewohnheit nach in seinem Diensteifer zu weit gegangen (352) sein und seinem Munde zu viel Spielraum verstattet haben, wie vormals zu Hörste, weshalb er von den schlecht denkenden Pfarrgenossen verfolgt und von Hannemann von da auf eine ganz illegale Art weggeschafft wurde. Indessen tat es mir leid, dass der gute Mann allenthalben schlecht wegkommt, ohne wirklich gefehlt zu haben. Allein dadurch lässt sich das ungerechte Verfahren gegen mich gar nicht rechtfertigen. – Sagen Sie mir, warum hat man den Herrn Jesum (wir standen am Fenster, wo wir das große Kruzifixbild im Garten vor Augen hatten) ans Kreuz genagelt?

Prov.: Sie können sich denn doch mit Christo nicht vergleichen!

Ich: Was die Ursache der Verfolgung anbetrifft, so findet sich doch viel Ähnliches in meinem Schicksale mit jenem des Herrn Jesus. Er wird von der Hohen- und Niedernpriesterschaft bis zum Tod verfolgt, weil er durch seine Wohltätigkeit ihre Habsucht beschämte und durch seine Lehren ihre Heuchelei in der Blöße darstellte. Ich habe nichts anders gelehrt als die reine Lehre Jesu, und dadurch habe ich's bei der Hohen- und Niedernpriesterschaft verdorben, weil ihr Ansehen und Interesse vielleicht dadurch gelitten hat. Die christlichen Pharisäer denken und handeln um kein Haar besser als vormals die jüdischen. Wenn man anders etwas gegen mich hat, warum verhört man mich nicht?

Prov.: Das wird noch geschehen.

Ich: Wenn ich tot bin? Scheut man sich vielleicht mit der wahren Ursache ans Tageslicht zu treten? Mein Leben ist wirklich durch das gesetzwidrige barbarische Verfahren verkürzt worden. Wer kann mir das ersetzen?

409 Beckers Fußnote: Herr Molkenbuhr widerspricht mir in keinem Punkt. Vom letztern mochte er vielleicht als unterweiliger Stationarius in Hörste überzeugt worden sein, wo die Fürstenbergischen Einsassen ihre Töchter nicht mehr nach Herdringen oder Adolfsburg in den Dienst schicken wollten.

410 P. Kapistran Meyer aus Wellingholzhausen bei Melle († 1814), verwaltete von 1782 bis 1786 als zweiter Nachfolger Beckers die Pfarrei Hörste. Totenbuch S. 135 mit Erl. S. 85.

Prov.: Was liegt daran, ob Sie etwas früher oder später sterben; die Schuhmacher, Matrosen, Soldaten, Boten, Tagelöhner u. dgl. verkürzen auch ihr Leben durch ihre Arbeiten und Strapazen. Man muss sich daraus nichts machen, wenn's Gottes Wille ist.⁴¹¹

(353) Ich: Wer versichert mich davon, dass es Gottes Wille sei, wenn Bösewichte einen rechtschaffenen Mann ums Leben bringen wollen? Ich glaube dies nicht, obgleich ich wohl weiß, dass Gott auch das Böse zulässt.

Prov.: Bitten Sie Gott um Gnade!

Ich: Das brauche ich nicht. Ich fürchte mich vor Gott nicht, denn er ist mein Freund.

Prov.: Es gibt wohl wenig Menschen, die sich dessen rühmen können!

Ich: Ich bin davon sicher, weil ich mich immer bestrebt habe, seinen Willen zu befolgen, mithin kann ich auf seine Freundschaft rechnen.

Prov. (nimmt das auf dem Tische liegende Brevier in die Hand und blättert darin, vielleicht um zu sehen, ob er auch am heutigen Feste ein Zeichen finde, dass ich dasselbe gelesen habe!) Lesen Sie noch das Brevier?⁴¹²

Ich: Versteht sich. Möchte ich nur darüber denken können!

Prov.: Brechen Sie ab beim Lesen. Sie haben ja den ganzen Tag Zeit dazu.

Ich: Und doch bringe ich nichts Kluges heraus.⁴¹³

Prov.: Womit kann ich Ihnen dienen?

Ich: Wenn Sie mir eine Gefälligkeit bezeigen wollen, so verhelfen Sie mir dazu, dass ich eine etwaige Bewegung im Garten machen und dort eine reine Luft genießen kann.

Prov.: Das geht nicht. Wenn ich sonstwo dienen kann, so bin ich dazu bereit. A Dieu.

Der Provinzial verließ mich und verrichtete mit eigenen gesalbten Händen das Amt des (354) Kerkerschließers. – Gott! (dachte ich in diesem Augenblicke) Du sandtest deine Boten zum Petrus, da er um deiner Sache willen in Ketten lag, um denselben aus dem Kerker zu führen! Und Molkenbuhr, der sich für deinen Boten ausgibt, der als ein Orakel der Rechtgläubigkeit verehrt wird, der vielleicht noch diesen Morgen am Altar geglaubt hat, dich, den Gott der Sanftmut, der Duldsamkeit und der Liebe, durch hergesagte Formeln vom Himmel herab in seine geweihten Hände gezaubert zu haben, dieser Mann kann so lieblos, so widerchristlich sein, dass er mit eigener unheiliger Faust einen Kerker verschließt, worin dein Bekenner um deiner Sache willen gefangen sitzt. Eine Handlung, die eines Beelzebubs, eines Erzengels der Finsternis, eines – Bettelmönchsprovinzials würdig ist!

Kaum war dieser Gedanke verschwunden, als Herr Molkenbuhr wieder zu mir kam. Denn die Mönche hatten, vielleicht um ihre strenge Befolgung der Befehle zu bezeigen, die Tür zum Schlafhause hinter ihrem Provinzial verriegelt.⁴¹⁴ Er rief aus dem Fenster *Ave*, aber es fand sich sogleich keiner, der ihm geantwortet hätte, bis nach Verlauf einiger Minuten die Tür geöffnet ward. Ich war zwar gar nicht zum Lachen gestimmt, weil ich nebst der unangenehmen Unterredung noch die Furcht hatte, dass Molkenbuhr einige meiner Papierchen,

411 Beckers Fußnote: Man sieht hieraus, wie wenig Herr Molkenbuhr in den nützlichen Wissenschaften bewandert ist. Denn gerade die genannte Menschenklasse lebt am längsten, wie solches die angestellten Beobachtungen ausweisen. Ich war zu matt, als dass ich Herrn Molkenbuhr seines Irrtums hätte überführen können, und antwortete ihm daher auf diesen Satz gar nicht. Von seinem theologischen Irrtum über den Willen Gottes mach er sich itzt selbst überzeugen.

412 Beckers Fußnote: Ich nahm hieraus ab, dass man mich im Verdacht gehabt hat, als lese ich das Brevier nicht.

413 Beckers Fußnote: Ich weiß nicht, ob mich Molkenbuhr recht verstanden hat. Denn ich wollte eigentlich sagen: Es ist nichts Kluges darin.

414 Auch *Molkenbuhr*, Antwort, S. 32f. erzählt diesen komischen Vorfall.

die nicht weit vom Brevier lagen, lesen möchte, wodurch dann meine Notatur und geheim gehaltener Bleistift entdeckt worden wäre. Dessen aber ungeachtet brach ich in ein lautes Lachen aus und bezeugte ihm meine Freude darüber, dass er Mitarrestant sei und dass unterdessen die Luft noch ein Zeitlang bei offen stehender Kerkertür zirkulieren könnte. Hiebei hatte Herr Molkenbuhr einen glücklichen Einfall, worauf weder Herr Schmidt noch ich (355) verfallen war. Er öffnete nämlich die Tür am Windofen, wodurch der Durchzug der Luft in etwa befördert ward. Er blieb gemäß seinem Temperamente in seinem Arrest ganz gelassen. Ein Provinzial Thenhaven⁴¹⁵ würde es den Mönchen schon haben empfinden lassen, wenn sie ihm keine Dienerschaft vor den Kerker gestellt hätten.⁴¹⁶ Aber Molkenbuhr denkt in diesem Stück viel vernünftiger, denn da sich Joseph dieserhalb entschuldigt und gesagt hatte, es würde etwa ein Pater oder Bruder die Tür verriegelt haben, so hat er ihm zur Antwort gegeben, es mache nichts, wenn er's auch selbst getan hätte, denn er hätte hierin seine Schuldigkeit getan.

Herr Molkenbuhr ist überhaupt ein Mann, der viele gute Eigenschaften besitzt; der, wenn er seinen unermüdeten Fleiß zum Besten der Menschheit angewandt hätte oder, mit andern Worten, wenn er nicht im Mönchtum erzogen und in dasselbe verliebt worden wäre, ein vortrefflicher, (356) nützlicher Staatsbürger hätte werden können, da er itzt gerade gegen das Wohl der Menschen und bloß für hierarchische Despotie arbeitet, welches seine vielen Dissertationen zur Genüge ausweisen. Ich meinerseits kenne zwar keine andere schwache Seite an ihm als bloß die theologische. Und diese allein kann ihn, wie ich dafür halte, zur Hitze, zum Stolz, zur Unmenschlichkeit reizen. Was die Unmenschlichkeit anbelangt, so ist dieselbe deutlich genug aus seinem Benehmen gegen mich abzunehmen. [...] (358) Es war ein Glück für mich, dass ich auf baldige Erlösung von Seiten meiner Freunde hoffen konnte. Sonst würde mich die Unterredung mit Molkenbuhr gänzlich niederschlagen haben.

[Der letzte Tag in Gefangenschaft]

25. Julius (386). Mit meinem Auszug aus Markus' Evangelium, den ich auf einen Bogen zusammen gedrängt hatte, war ich fertig und fing nun an zu untersuchen, was Jesus von Nazareth zufolge dieses Evangeliums eigentlich gelehrt haben möchte, um daraus die Grundartikel des christlichen Glaubens, so wie sie zuerst von den Aposteln gepredigt worden sind, zu formieren. Ich wusste zwar wohl, dass diese meine jetzige Arbeit dem Publikum nicht nützlich werden konnte, weil nach meinem Tode, dem ich täglich ganz merklich näher kam, die Pfaffen davon keinen Gebrauch machen würden. Indessen diente sie mir doch zum Zeitvertreib und ich war damit zufrieden, wenn auch nur ein Mönch dadurch den Namen Herder kennenlernte und aufmerksam auf die eigentlichen Lehren Jesu gemacht würde. [...]

415 Beckers Fußnote: Thenhaven war in seiner Zeit Autor. Sein theologisches Kompendium ist unter dem Titel „Nucleus“ sehr bekannt und wird von den Kandidaten als ein Vademecum in der Tasche herumgetragen und auswendig gelernt. Verschiedene Franziskaner, welche unter ihm gestanden sind, haben mir wunderliche Dinge von seiner Despotie erzählt. So hat er z. B. sein eigenes Werk für einen Beweis seiner Meinung gebraucht und den Opponenten geantwortet: Das ist gegen meinen „Nucleus“. – Einem Klosterbruder hat er einmal zur Buße auferlegt, dass er sich auf die Türschwelle des Refektoriums legen und sich von allen aus- und eingehenden Mönchen mit Füßen treten lassen solle. Allein hiefür hat ihm der Bruder eins versetzt, denn am folgenden Tage, als er dem Thenhaven im Kreuzgange begegnete, ward er von ihm gefragt: „Bruder, was dachtest du gestern?“ Bruder: „Ich dachte als Goldschmidts Junge.“ Thenh.: „Was dachte der?“ Brud.: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Thenh.: „Das war dir geraten, sonst solltest du die Schwere meiner Hand noch besser gefühlt haben.“

Der Sinn des Sprichworts „Er denkt wie Goldschmidts Junge“ ist dieser: Leck mich im –.

416 Bernhardin Thenhaven aus Dorsten († 1756 in Paderborn), schrieb „Nucleus juris canonici“ und „Nucleus theologiae canonico-moralis“ (1726). Totenbuch Bd. 1 S. 348, Bd. 2 S. 196.

(400) Währenddem im Refektorium zu Mittag gespeiset ward, kam P. Stephanus Arnold⁴¹⁷ aus dem Kloster Abdinghof mit zwei mir Unbekannten in den Garten und hielt sich ein Zeitlang in der Nähe von meinem Kerker auf. Ich hatte meine Decke und mein Hemde zum Trocknen ausgehängt und ließ mich gar nicht sehen, obgleich ich den P. Arnold sonst sehr wohl leiden konnte, denn jetzt sah ich mein Kätzchen lieber als eine Mönchskutte. Gegen Abend, da in der Domkirche die letzte Betstunde zu Ehren des heiligen Liborius gehalten ward, sang mir die Goldamsel vom Liboriberge her nun zum dritten Mal ein Stückchen und erinnerte mich an Niesenteich, wo ich ihre Ökonomie⁴¹⁸ manchmal beobachtet hatte. „Dank dir, Geschöpfe Gottes! (schrieb ich nieder) Du bist mir angenehmer als das ganze unheilige Domspektakel, wobei meine heuchlerischen Feinde recht sehr pharisäern werden.“ Zum Beschluss dieser dreitägigen Andächtelei⁴¹⁹ ward durch das Geläute aller Glocken in der Stadt und durch eine Salve vom Militär das feierliche *Te Deum* angekündigt. Ich genoss unterdessen mein Abendmahl und notierte bei der letzten Salve: „O mich verworfenen Sünder! Habe ich doch von dem ganzen Liboriablassgnadenschatze nichts mitbekommen! Delikate Rüben zum Abendessen.“

Dies sind die letzten Worte, die ich im Kerker geschrieben habe.⁴²⁰

Ungedruckte Quellen

Stadtarchiv Offenbach

Nachlass Karl Ferdinand Becker (zit. StAO NL Becker)

1/3 Erinnerungen des Karl Ferdinand Becker an seine Jugend (28 Blätter)

Betr. Ferdinand Becker:

24/121 Tagebücher 1798–1807 (103 Blätter)

24/122/I–IV Manuskripte (749 Blätter)

29/123 diverser Briefwechsel 1798–1814 (38 Briefe, 74 Blätter)

29/124 Allgemeine Berichte (57 Blätter)

29/125 Briefwechsel mit seinem Neffen Karl Ferdinand, dessen Frau und Sohn 1807–14 (25 Blätter)

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (zit. GSB)

I. HA Rep. 96 B Nr. 122: Kabinetts-Minuten Friedrich Wilhelms III.

I. HA Rep. 34 Nr. 5065: Bistum Paderborn gegen Ferdinand Becker, Inhaber eines Benefikats zu Paderborn: Verstöße gegen die katholische Lehre

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen in Münster (LAVNRWW)

Reichskammergericht, Nr. Anhang B 5: Ferdinand Becker, Benefiziat am Dom zu Paderborn, Kl., gegen Fürstbischof zu Paderborn, Bekl.

Königreich Westphalen D 2 Nr. 4: Franz Egon von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn ./.. Benefiziat Becker, Paderborn, wegen angeblicher ketzerischer Umtriebe

Königreich Westphalen A 2 Nr. 35: Von Pfarrer Becker gestiftetes Benefizium beim Busdorfstift

417 P. Stephan Arnold (1762–1825, KB Driburg bzw. Gaukirche) aus Driburg, Benediktiner im Abdinghofkloster. Siehe auch oben in der Einleitung.

418 Ökonomie: hier im Sinne von „Nest“, „Futterbeschaffung“-

419 Die Festtage zu Ehren des Bistumspatrons, des hl. Liborius.

420 Den letzten Absatz hat Becker weitgehend wörtlich aus seinem originalen Tagebuch abgeschrieben (StAO NL Becker 24/121 Bl. 14^v).

Stift Busdorf, Paderborn, Akten Nr. 442: Benefizium St. Mariae, Angelorum, St. Joseph und St. Liborius (Beckersches Benefizium)

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe in Detmold (LAVNRWO)

M 1 IL Nr. 231: Die von dem kurhessischen Archivar Wachenfeld zu Cassel an den Fiscum ecclesiasticum als Erbe des verst. Domvikars Becker zu Paderborn gemachten Ansprüche. 1835

M 8 Nr. 9: Nachlass des am 14. Dez. 1814 in Höxter verstorbenen Benefiziaten Ferdinand Becker. OLG Paderborn 1837

Erzbischöfliches Archiv, Paderborn

Kirchenbücher der Pfarreien des Erzbistums (zit. KB)

Erzbischöfliche Akademische Bibliothek, Paderborn (EAB)

Pa 37 (Verzeichnis der Nonnen des Klosters Gehrden)
Schülerkataloge des Gymnasium Theodorianum

Stadtarchiv Paderborn

A 4762: Populationsliste von 1809.

Gedruckte Quellen

a) Zeitgenössische Schriften zum Fall Becker

* im Internet zugänglich.

X in keiner Bibliothek nachgewiesen.

Mönchstyranney in Paderborn aus und mit Actenstücken dem Friedenscongreß zu Rastadt vorgelegt. Frankfurt/Leipzig 1798. Vorabdruck aus: * Archiv für die neueste Kirchengeschichte 6 (1799) S. 322–353.

* Becker, Ferdinand: Geschichte meiner Gefangenschaft im Franciskaner-Closter zu Paderborn. Ein Beytrag zur Sitten- und Aufklärungs-Geschichte des Hochstifts am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Rudolstadt 1799. Auch in: * Annalen der leidenden Menschheit 7. Heft = 1799 2. Heft S. 215–254. Auszug daraus in: * v. Geismar, Martin (Hg.): Politische Literatur der Deutschen im 18. Jahrhundert, Bd. 2, Leipzig 1847, S. 153–171.

* Molkenbuhr, Marcellinus: Erste Antwort des P. M. Molkenbuhr auf die vorgebliche Mönchs-Tyranney in Paderborn. In Sachen des zu Paderborn excommunicirten Dom. Vicarii Ferdinand Becker dem Friedens-Congreß in Rastadt vorgelegt. Münster 1799

X (Friedrich Wilhelm Cosmann) Gründliche Vertheidigung der von dem Benefiziaten Becker in seiner Druckschrift „Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster zu Paderborn“ angegriffenen und offenbar beleidigten Hochwür. Herren etc. von Hermannus NN Bedienten und Hausfreunde Sr. Hochwürden des Herrn Gen. Vicarii und Officialis, bischöfl. Rath und Dechants der Collegiatkirche zum Busdorff, o. O. 1799.

X (Friedrich Wilhelm Cosmann) Erste Beantwortung der ersten Antwort des Paters M. Molkenbuhr vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft gebracht vom Bruder Bonizius, wohlbestallten Schreiber im Convente ad S. Josephum strict. Observantiae in Paderborn den zu Paderborn heimlich exkommunizirten Domvikar Becker betreffend. Herausgegeben von einem Wahrheitsfreunde. Münster und Paderborn 1800.

* Vorläufige Zurechtweisung des Franziskaner-Provinzials M. Molkenbuhr in Betreff der von ihm verfaßten Schrift: Antwort auf die vorgebliche Mönchstyranney in Paderborn. 1800.

- X Gespräch zwischen einem Lieutenant und einem Geistlichen in Paderborn über die gewaltsame Arretierung des Commissär und Benefiziaten Becker am 8. Junius 1798. Mit erläuternden Anmerkungen. Herausgegeben von einem Wahrheit und Publicität liebenden Domherrn zu Paderborn 1801.
- * Molkenbuhr, Marcellinus: Zweyte Antwort des P. M. Molkenbuhr auf die vorgebliche Mönchs-Tyrannie in Paderborn. Münster und Paderborn 1801.
- * Molkenbuhr, Marcellinus: Dritte Antwort des P. M. Molkenbuhr auf die vorgebliche Mönchs-Tyrannie in Paderborn. Münster 1802.
- Aktenmäßige Darstellung des wider Ferdinand Becker in Paderborn geführten Inquisitionsprozesses. Mengerlinghausen 1802/1803 (in EAB Paderborn).
- Kurze Übersicht der in der aktenmäßigen Darstellung der Beckerschen Inquisitionssache enthaltenen Hauptsachen. o. O. u. J. (7 Seiten, in GSB, I HA Rep. 34 Nr. 5065).
- * Der Vicar Becker in Paderborn. Eine Inquisitions-Geschichte im Anfange des 19. Jahrhunderts, In: Minerva. Ein Journal für Geschichte, Politik und Literatur 1803, S. 418–447, 1804, S. 42–73, 238–255.

b) Quelleneditionen

- Freisen, Joseph (Hg.): Die Matrikel der Universität Paderborn, 2 Bände, Würzburg 1931.
- Granier, Hermann (Hg.): Preußen und die katholische Kirche seit 1640, 9. Bd., Leipzig 1902 (Publikationen aus den k. preussischen Staatsarchiven).
- Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen (1734–1837), hg. von Götz von Selle, 2 Bände, Hildesheim/Leipzig 1937.
- Michels, Paul: Paderboner Inschriften, Wappen und Hausmarken, Paderborn 1957.
- Ders.: Ahnentafeln Paderborner Domherren nach Aufschwörungstafeln, Epitaphien und anderen Denkmälern (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 7), Paderborn 1966.
- * Steinbicker, Clemens: Westfalen in der Niederrheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu 1626 bis 1773, in: Beiträge zur Westfälischen Familienforschung 51 (1993) S. 149–223.
- Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz, bearb. von Benedict Peters, 2 Bände, Werl 1947.
- Der Weltklerus in den Kölner Erzbistums-Protokollen. Ein Necrologium Coloniense 1661–1825 in drei Bänden, hg. von F. W. Lohmann, 3 Bände Köln 1935/36.

Mehrmals zitierte Literatur

- 400 Jahre Augustinerchorfrauen. Das St.-Michaelskloster in Paderborn, Paderborn 1997.
- * Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bände 1875–1912 (zit.: ADB).
- * Bieling, Anton: Chronik des Bischöflichen Priester-Seminars zu Paderborn. Vom Jahre der Gründung 1777 bis zum Jahre 1877, Paderborn 1877.
- Brockhoff, Elisabeth: Musikgeschichte der Stadt Paderborn (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 20), Paderborn 1982.
- * Daltrop, Hermann / Steinbicker, Clemens: Die Familie Daltrop im Paderborner Land, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 40 (1982) S. 109–176.
- Dylong, Alexander: Das Hildesheimer Domkapitel im 18. Jahrhundert (Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim 4), Hannover 1997.
- Heggen, Alfred: Staat und Wirtschaft im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 17), Paderborn 1978.
- * Heidenreich, Friedrich Joseph Liborius (Bearb.): Warburger Stammtafeln. Teil 2: Tafeln (Beiträge zur westfälischen Familienforschung 43/44), Münster 1985/86.
- * Höynck, F. A.: Geschichte der Pfarreien des Dekanats Arnsberg, Hüsten 1907.

- * Hoppe, Ursula: Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen (Münstersche Mittelalter-Schriften 23), München 1975.
- Keinemann, Friedrich: Das Hochstift Paderborn am Ausgang des 18. Jahrhunderts. 1. Teilband, 2. Aufl. Norden 2007 (zu Becker S. 285–307).
- Ders.: Das Domkapitel zu Münster im 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 22), Münster 1967,
- * Mayntz, Hanna: Ahnenliste der Familie Ulrich aus Brilon, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 25/26 (1967/68) S. 96–112.
- Murk, Karl: Vom Reichsterritorium zum Rheinbundstaat. Entstehung und Funktion der Reformen im Fürstentum Waldeck (1780–1814), Arolsen 1995.
- * Neue Deutsche Biographie, bisher 26 Bände seit 1953 (zit.: NDB).
- Nicolai, Helmut: Staat, Behörden und Beamte in Waldeck 1814–1868, in: Geschichtsblätter für Waldeck 48 (1956) S. 1–131.
- * Richter, Wilhelm: Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen, in: WZ 62 (1904) II S. 163–235 (zu Becker S. 207–211).
- * Rosenkranz, G. J.: Eine Inquisitionsgeschichte. In: WZ 13 (1852) S. 372–383.
- Schmidt, Peter: Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 56), Tübingen 1984.
- * Schücking, Levin: Eine Eisenbahnfahrt durch Westfalen, Leipzig 1855 (S. 43–46 zum Fall Becker).
- * Seibertz, Johann Suibert: Artikel „Becker, Ferdinand“ in: Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte, Bd. 1, Darmstadt 1819, S. 23–49 (mit Zusatz S. 409f.), Bd. 2 Darmstadt 1823, S. 265f. Auch in: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Hg. von J. E. Ersch und J. G. Gruber, 8. Teil, Leipzig 1822, S. 295f.
- * ders.: Stammbuch der Familie Seibertz zu Wildenberg und Bruns cappell, Arnberg 1847.
- Strohmann, Dirk: Anton Joseph Stratmann 1734–1807. Leben und Werk eines Malers aus dem Hochstift Paderborn (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 33), Paderborn 1997.
- Tönsmeier, Josef: Das Lippeamt Boke. Salzkotten-Boke 1968.
- Wolf, Manfred: Franz Egon von Fürstenberg, in: Fürstenbergsche Geschichte, Band 4, Münster 1979, S. 225–309.